



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die kirchlichen Denkmäler der Stadt Trier

Bunjes, Hermann

Düsseldorf, 1938

Teil II. Nicht mehr bestehende oder nicht mehr in Benutzung befindliche
Kirchen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-67934](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-67934)

TEIL II.

NICHT MEHR BESTEHENDE
ODER NICHT MEHR IN BENUTZUNG
BEFINDLICHE KIRCHEN.

G. KENTENICH

UND

H. BUNJES, N. IRSCH, F. KUTZBACH, H. LÜCKGER.

EHEM. FRANZISKANER-MINORITEN- NONNENKLOSTER ST. AFRA.

ZUR AFFELTER.

- SCHRIFTTUM. M. F. J. MÜLLER, Trier. Taschenkalender, 1825, S. 45. — Gesta Trev. III, S. 305. — MARX, Gesch. Erzst. Trier IV, S. 434; V, S. 184 ff. — ZÜSCHER Trierische Geschichte II, Trier 1906, S. 143. — F. HÜLLEN, Die erste tridentinische Visitation im Erzstift Trier 1569: Trier. Archiv IX., Trier 1906, S. 35 ff. — G. KENTENICH, Die Trierer Stadtrechnungen des Mittelalters: Trier. Archiv, Erg.-H. IX, Trier 1908, S. 38. — LAGER, Regesten des St.-Jakobs-Hospitals: Trier. Archiv, Erg.-H. XIV, Trier 1914, Nr. 648, 651 ff. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 155 u. 157. — H. SPOO, Die ältere Geschichte des Trierer Mädchenwaisenhauses: Kurtrier VII, 1923, S. 83. — F. KUTZBACH, Zur Instandsetzung des Markusklosterchens in Trier: Trier. Zs. II, 1927, S. 84. — MARX-SCHULER, Pfarreien II, S. 28. — H. LÜCKGER, Der Baumeister von St. Paulin, Bemerkungen zur Trierer Barockbaukunst: Pastor bonus XLIV, 1933, S. 327 ff.
- HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Koblenz, Staatsarchiv: Abt. 184, 2 Hefte, Akten 1784—88, betr. Untersuchung über den Zustand des Klosters im J. 1784, Aufhebung.
Trier, Domarchiv, A II 7: Akten (Katalog, LAGER, St. Afra).
Trier, Stadtarchiv, Abt. Klöster: Urk. betr. Rentenkauf 1607 — Ratsprotokolle 1692 ff.
Trier, Archiv der Vereinigten Hospitien (s. o. S. 105).
- ÄLTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE. Photographische Aufnahmen von W. Deuser im Stadtarchiv. Portal bei SPOO, Geschichte des Trierer Mädchenwaisenhauses: Kurtrier VI, 1923, S. 83. — Photos vom Restaurationsvorgang in der Slg. des Städt. Konservators.

Baugeschichte.

Das kleine, im Volksmund „zur Affelter“ genannte Klösterchen St. Afra wurde zu einem unbekanntem Zeitpunkt vom Trierer Domkapitel gegründet, mit der Aufgabe, daß die Insassen die Pflege des Dienstpersonals des Kapitels in Krankheitsfällen zu übernehmen hätten. Die Insassen lebten später nach der dritten Regel des hl. Franziskus. Die Laienschwestern des Klosters versahen auch den Kranken- und Totenwärterdienst in der Stadt.

Urkundlich wird das Kloster zuerst im J. 1271 (MRR. III, Nr. 2652) erwähnt. In dem Protokoll der von Erzbischof Jakob v. Eltz 1569 veranlaßten Visitation (Domarchiv Hs. Nr. 307. — F. HÜLLEN, Die erste tridentinische Visitation: Trier. Arch. IX, S. 35 ff.) erscheint das Kloster als „Conventus sororum zur Affelter ordinis s. Francisci“. Weiter heißt es dort über die Gründung „sunt fundatores Domini canonici summi templi“. Im J. 1569 zählte der Konvent, die Oberin eingeschlossen, 5 Mitglieder (HÜLLEN, a. a. O.). Über die weitere Entwicklung ist wenig bekannt. Im J. 1692 befindet sich die Kirche „in Unstand“ (Ratsprotokolle 1692, 12. August). Im J. 1713 begannen die Nonnen mit einem Neubau von Kloster und Kirche (Ratsprotokolle, 17. Februar u. 1. Dezember 1713). Die 1721—23 errichtete Kirche wurde am 29. September 1724 von Weihbischof Matthias v. Eyss geweiht (Gesta Trev. III, S. 235). Der Klosterbau zog sich in die Länge; 1725 griff der Kurfürst fördernd ein (Ratsprotokolle 1725, f. 337 v.). Aber erst 1728 wurde der Bau, wie ein Chronogramm in der Inschrift am erhaltenen Klosterportal beweist, vollendet: FVNDITVS ERIGEBATVR HONORI DEI DIVI / FRANCISCI ET S. AFRAE PATRONAE.

Nach MÜLLER wurde der Bau von einem Franziskanerbruder *Odericus Weiler* (vgl. St.-Nikolaus-Grau-Schwestern) ausgeführt. Dieser Bau ist in seinen Außenmauern noch vorhanden in dem Hause Liebfrauenstraße Nr. 10.

Wegen wirtschaftlicher Zerrüttung und Verfalls der Disziplin wurde das Kloster 1785 auf kurfürstlichen Befehl hin aufgehoben (Trier, Diözesanarchiv A II 7, Nr. 205/10) und in ein Mädchenwaisenhaus verwandelt (1788). Seit 1806 befand es sich im Privatbesitz. Von 1851—79 war es als Töchterchule der Evangel. Gemeinde in Benutzung. Die Kirche wurde 1809 versteigert und zu Magazin- und Wirtschaftsräumen eingerichtet.



Abb. 283. St. Afra. Ansicht von Osten.

Baubeschreibung.

Die Restaurierungsarbeiten, die F. KUTZBACH im J. 1927 durchführte, haben es ermöglicht, das ursprüngliche Äußere der Kirche zu rekonstruieren. Es war ein einschiffiger, rechteckiger, dreijochiger Bau von 14,20 m Länge und 7,84 m Breite im Lichten. Die an der Straße liegende Langseite wird gerahmt und aufgeteilt von vier mächtigen, pfeilerartigen Pilastern — an der sonst schmucklosen Hoffront sind es tatsächlich Pfeiler — mit attischen Basen und ionischen Kapitellen, die ein schweres, um die Pilaster verkröpftes Gebälk und Gesims tragen. In den drei Jochfeldern befand sich je ein Fenster, dessen halbrunde Einwölbung rechteckig — mit Rosetten in den Zwickeln — gerahmt war.

Bei den späteren Umbauten der Kirche in ein dreigeschossiges Wohnhaus wurde die Sohlbank der Fenster

an der Straßenfront im ersten Joch um 0,75 m, im zweiten und dritten Joch um etwa 0,25 m herabgesetzt, die Fenstereinwölbungen mit ihren rechteckigen Rahmungen unter Beseitigung des Gebälks nunmehr bis unter das Gesims herausgesetzt und den Fenstern ein Zwischenstück eingesetzt, das dem Boden des zweiten Obergeschosses entspricht. Im ersten Joch befand sich das Portal, dessen Reste noch im Hofe des Hauses aufbewahrt werden (Alte Photographie in der Stadtbibliothek).

Trotz der überlieferten Baudaten datiert KUTZBACH den Bau (Trier. Zs. II, 1927, S. 84) seiner klassizistischen Erscheinung wegen um 1770. Jedoch kommen im ersten Drittel des 18. Jh. die klassizistischen Einzelformen in Trier allenthalben vor, vor allem bei den von *Ravenstein* und *Kretschmar* beeinflussten Bauten, wie an einzelnen Portalen des Schlosses Bekond, am Hause Simeonstraße 45, an der Moselfront des Irminenklosters usw.

Das 1728 vollendete Klostergebäude von St. Afra ist ein schmuckloser, dreigeschossiger Bau, mit schmalen Gesimsstreifen als Stockwerkteilung. Die Fenster sind glatt rechteckig wie etwa an Welschnonnen. Die große Portalkomposition im dreistufigen Aufbau mit übereck gestellten Pilastern, begleitenden Voluten, Segmentgiebeln mit mächtigen Gesimsen ist dem Portal von Welschnonnen so verwandt in Auffassung und Zeichnung, daß der dort tätige Augustinerbruder *Josef Walter* als entwerfender Architekt auch für das Klostergebäude von St. Afra (der Baumeister der Kirche *Odericus Weiler* war 1725 gestorben; vgl. LAGER-MÜLLER, S. 157) unzweifelhaft ist.

Ausstattung. Eine in Trier gefertigte Monstranz aus St. Afra mit der Umschrift M. C. M. P. AD ST. AFRA TRE VIRIS ANNO 1753 befindet sich heute im Besitz der Pfarrkirche zu Schweich (Kd. Landkreis Trier, S. 360).

Gemälde. Eine Kopie des Ölgemäldes Maria-Hilf aus Passau, eine Zeitlang an Stelle der Muttergottesstatue an dem von *H. R. Hoffmann* gefertigten Muttergottesaltar in St. Gangolf, stammt ebenfalls aus St. Afra (MARX-SCHÜLER, Pfarreien II, S. 28), heute in St. Gangolf.



Abb. 284. Siegel des Klosters St. Agneten.

EHEM. AUGUSTINERINNENKLOSTER ST. AGNETEN.

AGNETENKASERNE IN DER WEBERBACHSTRASSE.

SCHRIFTTUM. NELLER, De Burdecanatu, S. 11. — M. F. J. MÜLLER, Trier. Taschenkalender 1824/25, Anhang, S. 17. — J. A. HANSEN, Pfarreien, Trier 1830, S. 130. Sonderdruck aus der Chronik der Diözese Trier II, 1829, S. 187 ff. — M. F. J. MÜLLER, Kurzgefaßte Kunde über die Schicksale der Trierer Kirchen und Kapellen in jüngerer Zeit, Trevisis II, 1841, S. 55—61. — MASEN, Metropolis II, S. 251 ff. — MARX, Gesch. Erzst. Trier IV, S. 282—85 (Das Agnetenkloster auf dem Engelberge zu Trier); V, S. 182 ff. — BITTMANN, Jakob Christian Schmelzer und die Achardsche Departementszuckerfabrik im St.-Agneten-Kloster zu Trier, Anno 1811—14: Trier. Archiv, Erg.-H. II, 1901, S. 17. — LAGER, Regesten: Trier. Arch., Erg.-H. XI, 1910, S. 172, Nr. 685. — ZÜSCHER, Zur topographischen Geschichte der Umgebung des römischen Kaiserpalastes zu Trier, Trier. Landesztg., September 1912. — LAGER, Regesten des St.-Jakobs-Hospitals: Trier. Archiv, Erg.-H. XIV, 1914, Nr. 473, 566, 603, 685. — LOHMEYER, Seiz, S. 104. — W. DEUSER, Verschleppte Werke der Kirchenkunst: Trier. Chronik XII, 1916, S. 180. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 125/32. — D. KRENCKER-E. KRÜGER, Die Trierer Kaiserthermen I, 1929, S. 11.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Trier, Stadtbibliothek: Hs. 1759/1782, Sammelband, darin auf den ersten Blättern Kopien des 15. Jh. der Gründungsurkunde des Klosters und das Reformierungsdekret Erzb. Joh. v. Baden. — Hs. 1770/954: Sammelband, am Anfang einige Urkunden. — Hs. 1589/222. — Papierurkunden, Abt. Klöster: St. Agneten, darin u. a. Abschrift eines alten Nekrologs (gedr. bei LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch, S. 128 f.). — Ms. LAY.

Trier, Domarchiv: Abt. Urkunden, A II, 8, Nr. 212/14, darunter Bulle Papst Bonifacius VIII. von 1209, betr. Bestätigung der Privilegien des Klosters. — Urkunden von 1255 und 1296 (MRR. IV, S. 526 und 957); vgl. dazu Kat. LAGER (N. IRSCH, Kd. Dom zu Trier, S. 36).

Koblenz, Staatsarchiv: Abt. 185. a) Urkunden, 1296—1783, 22 Originale (1310), 10 Abschriften, historische Notizen (etwa 1700); b) Akten, 1467—1788, 22 Hefte Urkundenabschriften 1255—96 (AUSFELD, S. 88). — Abt. A VII, 1, Nr. 152: Urkunden- und Grundbuch, beglaubigt 1752, enthaltend kurzen Geschichtsabriß und Priorissenverzeichnis; 2. Urkundenabschriften, 1299/1308.; 3. Beschreibung der Liegenschaften.

ÄLTERE ANSICHTEN UND PLÄNE. 1. Koblenz, Staatsarchiv, Grundriß der Klosteranlage auf dem Plan zum Kurfürstlichen Hofgarten von F. J. Puscher, 1762 (Abb. bei LOHMEYER, Seiz, S. 91).

2. Trier, Mosel-Museum: Aquarell von Lothary, Abb. bei KRENCKER-KRÜGER. Die Trierer Kaiserthermen I, 1929, S. 11, und Trier. Heimat VIII, 1932, S. 132, mit Erläuterungen von H. SPOO.

3. Trier, Archiv des Rhein. Landesmuseums: u. a. A 22, A 58, A 84, A 97. Grundriß des im Keller aufgedeckten (röm.) Mauerwerks. K. 147, Lageplan des Agnetenklosters mit der alten Gervasiuskirche und Umgebung in mittelalterlicher Zeit.

Baugeschichte.

Bei der alten Gervasiuskirche (s. u. S. 411) ist zu einem noch unbekanntem Zeitpunkt — schon 1238 bestand dort ein Reklusenheim (MRUB. III, S. 481, Nr. 631) — eine Genossenschaft von Sanktimonialen gegründet worden, der Erzbischof Arnold II. von Trier 1255 eine Regel gab, ähnlich der der Bettelorden. Er unterstellte sie jedoch nicht einem dieser Orden, sondern behielt sich und seinen Nachfolgern die Ernennung der Meisterin vor (vgl. HONTHEIM, Hist. dipl. I, S. 736. — BROWER, Annal. II, S. 146).

Anfang der neunziger Jahre des 13. Jh. wird berichtet, daß für den Konvent eine eigene Kapelle erbaut ist (LAGER, Regesten, S. 172, Nr. 685). Im J. 1295 vollzog Bischof Boemund von Trier die Weihe des von ihm errichteten Neubaus und gab Kloster und Kirche den Namen „Zu Agneten“ (vgl. HANSEN, Pfarreien, S. 194, 132. — LAGER-MÜLLER, Kirchen u. klösterl. Genossensch., S. 129).

Die Kirche war einschiffig (LAGER-MÜLLER, a. a. O., S. 125) und an das Kloster angebaut.

Da die Klosterzucht um die Mitte des 15. Jh. sehr gesunken war (MASEN, Metrop. II, S. 252), führte Erzbischof Johann v. Baden (1456—1503) in das Agnetenkloster zwecks Reform im J. 1460 Augustinerinnen der Windesheimer Kongregation aus dem Kloster Engeltal in Bonn ein (P. CLEMEN, Kd. Stadt und Kreis Bonn, Düsseldorf 1905, S. 111 ff.) und ordnete an, daß das Kloster nach seiner Lage auf dem Engelberg (monasterium St. Agnetis in monte angelorum) genannt werde (GÖERZ, Regesten d. Erzb. S. 211). Gleichzeitig unterstellte er das Kloster der Aufsicht des Priors von Eberhardsklausen (Trier, Stadtbibl. Hs. 1759/1782, fol. 1^v. — Koblenz, Staatsarch. Abt. 185, Nr. 6. — HONTHEIM, Hist. Dipl. II, S. 440).

Im J. 1585 versetzte Erzbischof Johann v. Schönberg auch die Augustinerinnen von St. Medard bei Trier (s. u. S. 456f) nach St. Agneten und gliederte sie nebst ihrem Vermögen dem Kloster ein.

Zu den heute noch stehenden Klostergebäuden wurde im April 1722 der Grundstein gelegt (HANSEN, Treviris II, Trier 1841, S. 57. — Gesta Trev. III, S. 229). Bei der Vollendung im J. 1749 war durch die hohen Baukosten die Finanzlage des Klosters völlig zerrüttet. Am 28. Juli 1802 mußten die Nonnen das Kloster verlassen. Die Kirchenorgel kam in den Dom, von dort gelangt sie im J. 1905 nach Wehrden a. d. Saar (vgl. W. ZIMMERMANN, Kd. Saarbrücken, S. 287, Abb. 204), der Hochaltar in die Seminarkirche und die Nebenaltäre nach St. German (heute St. Gervasius). Im J. 1806 ging das Kloster an die Trierer Hospitienverwaltung über, die das Spinn- und Arbeitshaus dahin verlegte, 1811 wurde in der Kirche eine Departementszuckerfabrik eingerichtet, die aber schon 1814 wieder einging; 1816 wurden Kloster und Kirche vom preußischen Militärfiskus in eine Kaserne umgebaut. Bei dieser Gelegenheit wurde das Barockportal wieder verwendet. Die Umfassungsmauer und der an der Weberbach stehende sog. Kronenputz wurden abgerissen, 1896 statt der Mansarden ein massives Stockwerk aufgesetzt und die Kaserne bedeutend erweitert (Ms. LAY, Trier, Stadtbibl.).

Baubeschreibung.

Der in den Jahren 1722—49 aufgeführte Neubau besteht noch in seiner Gesamtheit, ist aber infolge seiner Herrichtung und Verwendung als Kaserne gänzlich überarbeitet und umgebaut worden. Er besteht aus einer viereckigen Anlage, deren Nordseite ein dreischiffiger Kirchenbau mit dreiseitigem Chorabschluß einnimmt, und an deren Südostecke ein langer Ost- und ein kürzerer Südflügel anschließen; in ihrem Winkel schlossen sie ehemals die Gervasiuskirche ein. Der dreigeschossige Bau ist gänzlich schmucklos, nur an der Straßenseite erscheinen an den Ecken schmale, pilasterartige Bildungen, die auf einen Baumeister schließen lassen, der aus der Schule des Mett-

lacher Architekten *Kretschmar* oder seines am Irminenkloster arbeitenden Bruders hervorgegangen zu sein scheint. An dem Barockportal des Klostergebäudes steht unter einer Pieta in einer Nische das Distychon

AGNE TUAS SPONSAS DA TECTA HAEC
CASTA COLENTES
TE SEMPER COELI PER IUGA SACRA
SEQUI (1746).

Der Aufbau des Portals ist merkwürdig zwiespältig: Der Unterteil, im Grundriß konvex, mit rundbogiger Türöffnung, seitlich verkröpfter Pfeiler- und Pilasterstellung, geradem Gebälk, das über den Pilastern sich auftürmt. So wirkt dieser Teil wie ein Entwurf des *Johannes Seiz*. Dagegen wirkt der Oberteil mit der Nische, übereck gestellten Voluten und verkröpftem, um das Halbrund der Nische herumgeführtem Gebälk gegenüber dem Unterteil sehr altertümlich und geht in der Anregung zurück auf Arbeiten der zwanziger und beginnenden dreißiger Jahre des 18. Jh.

Die Pieta in der Nische ist eine vorzügliche Arbeit, die in der Feinheit der Formbehandlung, des Faltenwurfes und der Bildung der Köpfe an Arbeiten des *Ferdinand Tietz* erinnert.

Gegenüber der Südseite der viereckigen Anlage steht ein niedriges, durch Umbauten verändertes Gebäude, das der rückwärtige Teil der ehemaligen Agnetenmühle ist. Mit der Südfront liegt dieses Gebäude an dem ehem. Gäbchen „auf dem Engelsberg“. An das Gebäude schließt im Verlauf dieses Gäbchens die ehem. Hofmauer des Klosters an. Darin befindet sich ein einfaches vermauertes Tor aus der Zeit des Neubaus (Mitte 18. Jh.), das über rundbogiger Durchfahrt einen Nischenaufsatz mit seitlichen Voluten zeigt. Es ist dies wohl die „hinterste Einfahrt“, von der *MÜLLER* berichtet, daß über ihr die Figur des hl. Gervasius in einer Nische gestanden habe.

Ausstattung.

Aus dem ehem. Agnetenkloster stammen unter den Beständen der Stadtbibliothek ein Psalterium et hymnarium (saec. XV) mit Initialschmuck (*KEUFFER-KENTENICH*, Handschriften der Trierer Stadtbibl. IV, Nr. 430, Standnummer 1897), ferner Hs. Nr. 385 (Standnummer 1047), Nr. 831 (Standnummer 1377) und die Inkunabeln 14, 298, 766, 1322, 2464.



Abb. 285. St. Agneten. Portal.

EHEM. KIRCHE ST. ALBAN.

SCHRIFTTUM. MARX, Ringmauern, S. 44. — BASTGEN, Domkapitel, S. 113. — E. WACKENRODER-H. NEU, Kd. Landkreis Trier, S. 193.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Trier, Stadtbibliothek: Nr. 1665, Ms. LEYDECKER, *Historia antiquae et novae Cartusiae s. Albani prope Treviros conscripta a. 1765.*

Trier, Diözesanarchiv: A I d 3 (Kat. LAGER), Nr. 163.

Koblenz, Staatsarchiv: vgl. AUSFELD, S. 86.

ÄLTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE. Trier, Moselmuseum: Um 1670. Ölgemälde, den Weg vom Altore nach Heiligkreuz darstellend (vgl. KUTZBACH: Trier. Volksfreund, I. Sondernummer zur Jahrtausendfeier, 1. August 1925, S. 26).

Baugeschichte.

Das in dem alten gallo-römischen Tempelbezirk bzw. dem Dorfe Castel auf dem linken Ufer des Altbaches am Fuße der Heiligkreuzer Höhe gelegene Gotteshaus wird zuerst im J. 1101 erwähnt (MRUB. I, S. 461, Nr. 404: *Vinea una ad s. Albanum, quae circulari ambitu in trivio terminatur*), ist aber gewiß wie die Kölner Albankirche, die erst 1149 urkundlich bezeugt wird, viel älter. Das Patronat hängt wahrscheinlich mit der Übertragung des Kultes des in Mainz verehrten Märtyrers St. Alban, dessen Kirche Karl d. Gr. erneuern ließ, zusammen. Diese Übertragung dürfte durch den Trierer Erzbischof Richbodo, Schüler und Freund Alkuins, der aus Lorsch kam, erfolgt sein; so daß die Trierer St. Albans-Kirche eine karolingische Gründung ist.

Sie scheint an die Stelle einer älteren Kirche getreten zu sein, die wohl zerstört war. In einer Urkunde von 1248 (MRUB. III, Nr. 943) heißt es: „vineam meam dictam Wustkirche iuxta s. Albanum Treveri extra muros sitam“. In einer anderen Urkunde wird ein Marquardus de St. Albano genannt, so daß um 1185 bei der Kirche eine eigene kleine Gemeinde bestanden zu haben scheint.

BASTGEN sieht in St. Alban ein Kloster und beruft sich dabei auf das im Staatsarchiv zu Koblenz befindliche domkapitularische Urkundenrepertorium (I, 488), demzufolge im J. 1330 eine Prozession des Trierer Domkapitels nach St. Alban einging. Der Grund dafür war, daß Erzbischof Balduin damals mit dem Bau der Kartause (s. u. S. 431ff) bei St. Alban, das er mit Grund und Boden von der Abtei St. Matthias erworben hatte, begann. Balduin vergrößerte anfangs die alte Albankirche, schritt dann aber 1338 zum Neubau einer größeren Kirche, die nach St. Alban den Namen „Cartusia ad S. Albanum“ erhielt. Die alte Albanskirche bestand, bis sie wie die Kartause von den Truppen Ludwigs XIV. zerstört wurde.

Einen Eindruck von Lage und Aufbau vermittelt das Gemälde des Moselmuseums. Darauf ist vor der noch heute vom Altbach aus zur Heiligkreuzer Höhe emporsteigenden Weinbergsmauer ein „Kirchlein mit Haus“, nach KUTZBACH „sicher von der alten Kartause herrührend, wenn auch vielleicht nicht deren Hauptbau überliefernd“, zu erkennen. Daß wir hier St. Alban vor uns haben, beweist doch wohl die Urkunde Balduins von 1330 (GÖRZ, Regesten d. Erzb., S. 73), mittels deren er St. Matthias einen Jahreszins sicherstellte „wegen der St.-Albans-Kapelle und Hofes, wo die Kartause gestiftet worden ist“.

EHEM. AUGUSTINER-MÖNCHSKLOSTER ZUM HL. ALEXIUS.

SCHRIFTTUM. M. F. J. MÜLLER, Trier. Taschenkalender 1824/25, S. 62—64. — MARX, Gesch. Erzst. Trier IV, S. 291 bis 296. — Ders., Erinnerungen an Trier, Trier 1866, S. 131. — A. REUSS, Geschichte des bischöflichen Priesterseminars, Trier 1890, S. 86. — CHR. LAGER, Zur Geschichte der Alexianer- oder Engelbrüder zu Trier: Trier. Chronik IV, 1908, S. 161—66, S. 179—85. — Gesch. Atlas d. Rheinpr. V, 1, S. 7. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 109—14. — A. SCHÜLLER, Seuchen in Trier: Trier. Heimat VI, 1930, S. 132. — F. KUTZBACH, Ein interessanter Grabsteinfund: Trier. Volksfreund, 8. Juni 1933.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Trier, Domarchiv: Abt. A, Klöster und Stifter IV (vgl. LAGER, a. a. O. — N. IRSCH, Kd. Dom, S. 36).

Trier, Stadtarchiv: Capsula E: 27—32. — Abt. Klöster in Trier, Statuten von 1670.

Trier, Stadtbibliothek: Hs. 1769 (Standnummer 959).

Trier, Pfarrarchiv von St. Laurentius (LAGER, Regesten, S. 44, Nr. 173).

Koblenz, Staatsarchiv: Abt. 187, 5 Aktenhefte, 1732—90, betr. Personalien, Haushalt.

Baugeschichte.

Das Gründungsjahr des Konventes ist unbekannt. Wenn FABRICIUS das Jahr 1380 nennt, so entnimmt er dieses Datum wohl der Notiz bei MARX (Gesch. Erzst. Trier IV, S. 292), nach der sich zu dessen Zeit im Archiv der Alexianer in Köln ein Pergamentbüchlein aus dem J. 1380 befand, in dem die damals (1380) bestehenden Alexianerkonvente aufgezählt werden, darunter auch Trier. Der Trierer Konvent kann aber schon vorher bestanden haben.

An welcher Stelle sich die Alexianer in Trier zuerst angesiedelt haben, ist unbekannt. Im 16. Jh. wohnten sie bei dem engen, heute geschlossenen Gäßchen, das zwischen der Jesuitenapotheke und dem Friedrich-Wilhelm-Gymnasium zur Weberbach führte. Schon im J. 1364 Engelgasse genannt (KENTENICH, Stadtrechnungen, S. 41), trägt das Gäßchen diesen Namen wohl daher, daß der Volksmund es mit dem an der Weberbach gelegenen Engelberg (siehe Agnetenkloster) in Verbindung brachte. Dieser hat dann auch die Alexianer, die sich selber bis in das 17. Jh. hinein Zellenbrüder nennen, umbenannt und wegen der Lage ihres Klosters an der Engelgasse als Engelbrüder bezeichnet.

Erst im J. 1655 erhielten sie einen so ansehnlichen Klosterbau mit anstoßender Kapelle, daß sie ein gemeinschaftliches Leben nach der Regel des hl. Augustinus führen konnten (LAGER, Trier. Chron. IV, 1908, S. 163). Im J. 1680 ließen sie den Altar dieser Kapelle illuminieren (Ratsprotokolle, 29. Februar 1680).

In der Engelgasse blieben die Brüder bis zum Jahre 1780, als Kurfürst Clemens Wenzeslaus zwecks Erweiterung des von ihm im Jahre 1779 vollendeten Priesterseminars an der Weberbachstraße ihr Gebäude durch Vertrag vom 20. April des genannten Jahres erwarb, und ihnen das 1773 von ihm zunächst als Priesterseminar eingerichtete alte Jesuitennoviziatshaus im Krahen, das heutige Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern vom hl. Karl Borromäus, überwies (LAGER, a. a. O., S. 184). Das Seminar erhielt dadurch einen winkligen Bau, der allerdings bei dem Neubau der Kapelle des Priesterseminars im J. 1868 bis auf einen heute als Küferei dienenden Rest verschwand (REUSS, Geschichte des bischöfl. Priesterseminars, S. 86), die Alexianer aber einen guten Teil der schönen, auf dem Gelände des alten Mettlacher Hofes von dem Jesuiten Joh. Ziegler 1603—1605 errichteten Gebäulichkeiten des Trierer Jesuiten-

noviziate. Später übernahmen sie auch die Pflege emeritierter Geistlicher. Im J. 1802 wurde der Besitz durch die französische Regierung aufgelöst.

Ein Grundstein des Engelbrüderklosters mit geringem Inhalt ist im Keller der Kirche des Priesterseminars gefunden worden (jetzt im Moselmuseum Trier).

LAGEPLAN DES EHEMALIGEN ALEXIANERKLOSTERS

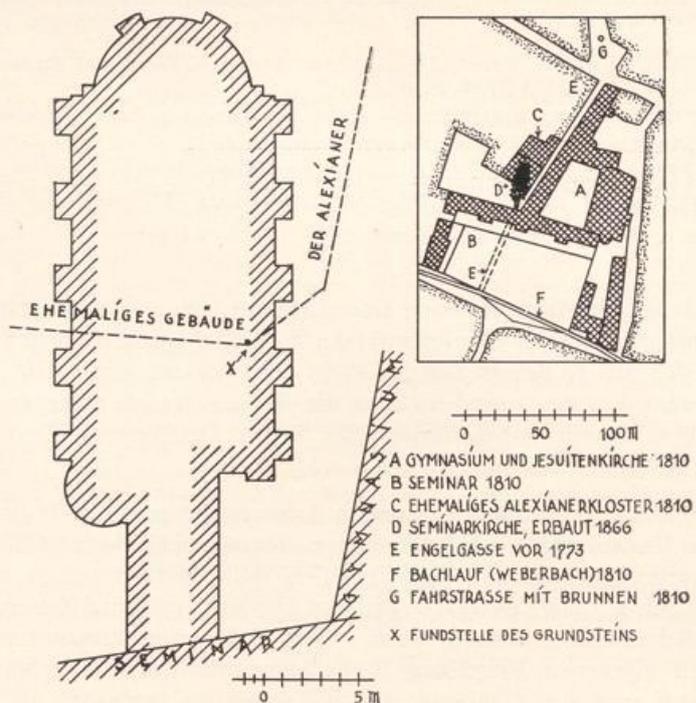


Abb. 286. Lageplan des ehem. Alexianerklosters.



Abb. 287. Siegel des Klosters Löwenbrücken.

EHEM. ZISTERZIENSER-NONNEN- KLOSTER ST. ANNA, LÖWENBRÜCKEN.

SCHRIFTTUM. BROWER, *Annales* II, S. 129. — M. F. J. MÜLLER, *Trier. Taschenkalender* 1825, Anhang, S. 12/17. — J. ENEN, *Medulla*, Neuauflage 1845, S. 195. — J. MARX, *Gesch. Erzst. Trier* III, S. 579/81. — F. X. KRAUS, *Die Äbtissinnen von St. Anna in Löwenbrücken*: *Jb. d. Ges. f. n. F.*, 1865—68, *Trier* 1869, S. 41/42. — LAGER, *Regesten*, S. 155, Nr. 595. — F. KUTZBACH, *Trier. Gotik*, a. a. O., S. 38. — G. STRASSER, *Versuch der Aufstellung einer Genealogie der Schöffenfamilie Tristand aus Trier*: *Trier. Chronik* VIII, 1912, S. 8 ff. — MASEN, *Metrop.* II, S. 185. — LAGER, *Regesten des Jakobshospitals*, S. 110, Nr. 26, 99, 174, 178, 276, 429 ff. — G. KENTENICH, *Geschichte*, S. 483. — Ders., *Trierer St. Annenkirche*: *Trier. Chron.* XII, 1916, S. 32. — H. VOGTS, *Das Portal der Kirche zu Malborn*: *Trier. Chronik* XII, 1916, S. 184 ff. — W. DEUSER, *Verschleppte Werke der Kirchenkunst*: *Trier. Chronik* XII, 1916, S. 183. — A. NEUBAUER, *Regesten des Klosters Werschweiler, Speier* 1921, S. 125 ff. — LAGER-MÜLLER, *Kirchen und klösterl. Genossensch.*, S. 121 ff. — *Kloster Helena zu Löwenbrücken*, *Kurtrier* VII, 1923, S. 38. — MARX-SCHULER, *Pfarreien* II, S. 44. — H. LÜCKGER, *Der Baumeister von St. Paulin*: *Pastor bonus* XLIV, 1933, S. 327 ff.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. *Trier, Stadtbibliothek*: Memorialbüchlein des Nonnenklosters St. Annen von Konfessarius BERNHARD BREMER (*Beschr.-Verz. d. Hss. d. Stadtbibliothek* VIII, S. 72, Nr. 134). Nr. 2106/689. — Hs. 998 (5), *Die Kriegslasten des Klosters St. Anna in den Jahren 1734/35*. — Hs. 1810, *Kontributionen 1734/35*. — Hs. 1760, *Originalien und Kopien St. Marien in Trier betr.*

Trier, Stadtarchiv: Klöster: St. Anna, Originalurkunde, betr. Vermögensverhältnisse. Inventar der Lehnbriefe von 1515—1780. — *Capsula* A 52.

Trier, Diözesanarchiv: Ms. HOMMER, Cod. 319 ff., S. 189.

Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 200. (Urkunden 1231—1780. 26 Originale (1250), 5 Abschriften. (AUSFELD, S. 88). — Abt. 188, *Zisterzienser-Nonnenkloster St. Anna, Pferdemarkt*. Abt. 54, Nr. 655. 5 Aktenhefte 1595—1803, betr. Visitationen, Vermögensstand, Güter.

ÄLTERE ANSICHTEN UND PLÄNE. *Koblenz, Staatsarchiv*, Abt. 188: Plan des Beringes von Löwenbrücken vom 27. August 1710. — Darstellung auf den Gesamtansichten der Stadt Trier, vgl. Gesamtverzeichnis Kd. Profanbauten.

Baugeschichte.

Das Kloster lag nach M. F. J. MÜLLER, „in einer Entfernung von ungefähr 1350 gemeinen Schritten südlich rechts an der Straße nach St. Matthias (Saarstraße), wenn man die sog. Löwenbrücke passiert hat“, wo heute noch ein Kreuz steht. Die Löwenbrücke hatte ihren Namen gelegentlich der Anwesenheit Papst Leos IX. in Trier im J. 1049 erhalten, und das Kloster wiederum war nach seiner Lage in der Nachbarschaft der Brücke benannt („De ponte leonis“, eine Urkunde von 1300 [MRR. IV, Nr. 310] nennt es „b. Maria in ponte Leonis“).

Nach Brower (*Annales* II, S. 129) ist das Kloster um 1232 entstanden. Die Insassen entstammten zumeist dem hohen Adel. Anscheinend ist das Kloster aus einem Sanktimonialenkonvent von einem unbekanntem Zeitpunkt an erwachsen und erst

von Erzbischof Theodorich v. Wied im J. 1231 auf eine wirtschaftlich festere Grundlage gestellt worden (MRUB. III, Nr. 426). Zu ihrer Wahrung und zur Erhaltung der klösterlichen Zucht ist der Konvent im J. 1232 in den Zisterzienserorden aufgenommen und unter die Aufsicht des Himmeroder Abtes gestellt worden (MRUB. III, Nr. 459). Im J. 1232 wird von einem Neubau des dortigen Klosters berichtet (Gesta Trev. I, S. 328. — KUTZBACH, Trier. Gotik, a. a. O., S. 38).

Aus einem vorübergehenden Niedergang durch kriegerische Verwüstung um 1300 wurde das Kloster durch den Trierer Schöffenmeister Ordulf Scholer († 1322) erhoben, der fortan (MASEN, Metropolis II, S. 185. — BREMER, Memorialbüchlein, S. 24) als zweiter Gründer des Klosters galt und in diesem seine mit seinem Bildnis in Stein gezierte Grabstätte fand. (Dieser Umstand mag die Legende von der Gründung des Klosters durch die Scholer begünstigt haben.)

Bereits im 14. Jh. — es ist unbekannt, seit wann — bestand bei dem Kloster Löwenbrücken ein Frauenkrankenhaus (Revers vom 9. Oktober 1364, Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 207, Nr. 227). Neu- und Erweiterungsbauten wurden unter der 1474 verstorbenen Äbtissin Margareta von Treys vorgenommen (vgl. BREMER, S. 30: „nobilissima aedificatrix chori et refectorii“).

Der Raubzug Albrechts v. Brandenburg-Kulmbach 1552 brachte auch für dieses Kloster (nicht näher bezeichnete) Schäden, die unter der Äbtissin Margareta v. Zwyfll wieder behoben wurden (BREMER, S. 24). Bei den Franzoseneinfällen unter Philipp Christoph v. Sötern 1633 gingen Kirche und Kloster in Flammen auf (Metropolis II, S. 185. — Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 188, Akten Nr. 3). Diese Zerstörungen wurden unter den Äbtissinnen Anna Magdalena Philippi und Gertrud Trossen ausgebessert, die Kirche erhielt ein neues Dach, während das Kloster neu aufgebaut werden mußte (BREMER, S. 24/25). Bald darauf aber wurden Kirche und Kloster völlig vernichtet. Am 6. August 1674 wurde bei der Planierung des Schußfeldes im Umkreis der Stadt auf Befehl des französischen Generals Vignory der ganze Klosterkomplex niedergelegt (Gesta Trev. III, S. 121. — BREMER, S. 25).

Ein neues Heim fanden die Nonnen nach vorübergehender Flucht in den Bernhardshof gegenüber der Liebfrauenkirche, am Pferdemarkt zu Trier. Freiherr Wolf Heinrich v. Metternich-Dodenburg und seine Gemahlin Anna Margarete v. Schönborn, schenkten ihnen im J. 1676 die um 1590 von Margarete Bockenheim dort erbaute (Gesta Trev. III, S. 57) Kapelle St. Anna (Bestätigungsurkunde in Koblenz, Staatsarchiv Abt. 54, Mr. N. 655). Noch im J. 1676 erwarben die Nonnen den anliegenden Platz und begannen mit dem Bau von Scheuer und Stallung (Kurtrier VII, 1923, S. 38). Das aufsichtführende Kloster Himmerod gab den Nonnen den Bruder *Bernhard Bremer* als Leiter des Bauwesens. Zunächst wurden die auf dem Grundstück stehenden Häuser hergerichtet, sodann am 10. Juli 1679 der Grundstein zu einem neuen Klostergebäude gelegt.

An diesem Bau waren beschäftigt der Maurermeister *Joannes Coradill* (BREMER, S. 7), der Zimmermann Meister *Philipps*, Schreinermeister *Urban*, Schlossermeister *Matheis Stablo* (S. 5). Der entwerfende Architekt wird nicht genannt. Vollendet wurde der Bau im J. 1681. Als Kirche wurde vorerst die alte Annenkapelle weiter benutzt. Das Erbauungsjahr ist ungewiß, die Gesta Trev. (III, S. 57) schreiben: circa annum 1590 ... sacellum in foro equorum in honorem St. Annae ex domo sua propria construxit (dazu BROWER, Annales II, S. 455). Diese Kapelle mußte 1733 einem Neubau weichen. Der leitende Architekt war *Konrad Stollmeyer* (Ratsprotokoll 1738 und Gütliches Verhörprotokoll, 23. Oktober 1738). Der Bau zog sich bis 1740 hin.

Da der Neubau 1733 eingestürzt war, mußte er schon bis zu einer beträchtlichen Höhe aufgeführt sein. Dies ist wichtig für die Datierung des Portals von St. Anna (Abb. 288), das 1804 nach Malborn bei

Hermeskeil verkauft und an der dortigen Pfarrkirche aufgestellt wurde. Es wird, wie schon H. VOGTS (Kd. Kr. Bernkastel, S. 243) bemerkte, zweifellos eine Arbeit bzw. ein Entwurf des Augustinerbruders *Josef Waller* sein (vgl. auch das Portal des Welschnonnenklosters) und muß vor dem Eindringen des mainfränkischen Neumannschen Rokoko in Trier entstanden sein (das von LAGER-MÜLLER angegebene Erbauungsjahr 1756 für das Portal muß ein Irrtum sein).

Am 26. Juli 1802 mußten die Nonnen wieder, durch die Franzosen vertrieben, das Kloster verlassen und im Mai 1803 wurde es versteigert. Der Käufer, ein ehem. Prämonstratenser aus der Abtei Wadgassen, ließ sich darin nieder. Das Portal der Kirche mit der hl. Anna wurde nach Malborn verkauft, den hölzernen Glockenturm riß man ab. Im J. 1806 kam der Besitz erneut zur Versteigerung und wurde dabei in vier Stücke geteilt. Das Klostergebäude kam, nachdem ein Teil niedrigerissen war, an die Freimaurerloge. Erhalten ist ein Wappen, das sich über der Tür zum Ostflügel befand und das frühere Portal. Der Klostergarten gelangte in den Besitz Rautenstrauch. Die Kirche wurde im J. 1812 abgebrochen (Ms. LAY).

Baubeschreibung. Nach LAGER-MÜLLER war die Kirche, die an der Ecke Wallramsneustraße-Pferdemarkt lag, ein kleiner, einschiffiger Bau mit zwei Portalen. Im Westen lag die Nonnenempore, im Chor befanden sich drei Altäre. Das Kloster stieß unmittelbar an die Kirche.

Ausstattung. Ein dem hl. Donatus geweihter Altar kam nach Gronig bei Oberthal (DE LORENZI, Pfarreien, S. 649), die Kanzel in die Irminenklosterkirche.

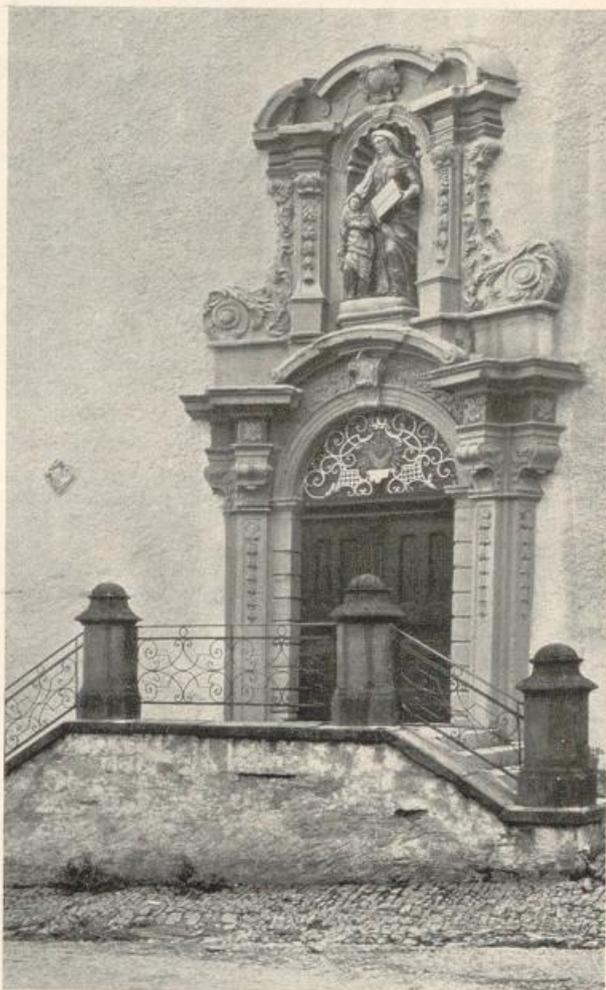


Abb. 288. Portal der Annenkapelle, heute in Malborn.

EHEM. DOMINIKANERKLOSTER ST. BARBARA.

SCHRIFTTUM. G. CHR. NELLER, *Opuscula*, Köln 1790, III, S. 76. — M. F. J. MÜLLER: *Trier. Taschenkalender 1824/25*, S. 47—51. — J. A. J. HANSEN, *Notizen über das Kloster der hl. Barbara bei Trier: Treviris 1836*, Nr. 44—46. — J. ENEN, *Medulla . . .*, Neuausgabe 1845, S. 193. — MASEN, *Metropolis 1856 II*, S. 391/92. — J. MARX, *Gesch. Erzst. Trier IV*, S. 457/58. — J. HANSEN, *Rheinische Akten zur Geschichte des Jesuitenordens: Publ. d. Ges. f. rhein. Geschichtskunde XIV*, Bonn 1896, S. 510 ff. — CHR. LAGER, *Regesten*, Nr. 11. — F. KUTZBACH, *Trier. Gotik 1240—1340: Trier. Chronik VII*, 1911, S. 41. — F. HÜLLEN, *Geschichte des kgl. Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums I. Das Jesuitengymnasium 1563—1773: Festschrift des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums zur Feier des 350jährigen Jubiläums der Anstalt, Trier 1913*, S. 84/85. — CHR. LAGER, *Regesten des Jakobshospitals*, Nr. 14, 99, 174, 405, 606. — G. KENTENICH, *Zur Geschichte der Trierer Dominikaner: Trier. Archiv, Trier 1916*, 26/27, S. 230—44. — LAGER-MÜLLER, *Kirchen und klösterl. Genossensch.*, S. 260—63. — J. B. KEUNE, *Aus den Schicksalen der Barbarathermen zu Trier. Die Flurbezeichnung Olca, Olk.: Trier. Zs. III*, 1928, S. 55/56.

HANDSCHRIFTLICHE QUELLEN. Koblenz, Staatsarchiv: Urkunden 1249/1570, 6 Originale, 2 Abschriften (AUSFELD, S. 87).

Trier, Stadtbibliothek: Hs. 2164: *Historia abbatiae s. Martini prope Treviros* (enthält nur Güterverhandlungen.). — Hs. 2099: *Kartular von St. Irminen*, betr. hauptsächlich Güterübertragungen.

Trier, Stadtarchiv: Abt. Klöster in Trier, betr. hauptsächlich Güterverhandlungen. — Akten in Sachen obererzstiftisches, landschaftliches Direktorium gegen das Trierer und Koblenzer Jesuitenkolleg in puncto Dotationsgüter. 1. Bd. fol. — Pergamenturkunden des St.-Jakobs-Hospitals (LAGER, *Regesten des Jakobshospitals*, Nr. 606).

Archiv des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums: Pergamenturkunden und Akten über die Dotierung und den Besitz des Jesuitenkollegs (HÜLLEN, a. a. O., S. 68).

Pfarrarchiv von St. Laurentius: LAGER, *Regesten*, Nr. 11.

Archiv der Abtei Maria Laach: Urkunde 1294.

ÄLTERE ANSICHTEN UND PLÄNE. 1. Darstellungen auf allen Gesamtansichten der Stadt Trier (vgl. Gesamtverzeichnis).

2. Lageplan bei KEUNE, *Aus den Schicksalen der Barbarathermen zu Trier: Trier Zs. III*, 1928, S. 55.

Geschichte.

Nach HONTHEIM (*Hist. diplom. II*, S. 765, Anm. b) war St. Barbara als Dominikanerkloster von einem Domkantor Friedrich begründet worden. Für diese sonst nicht bezeugte Überlieferung spricht, daß ein Domkantor Fridericus von 1190—1197 nachweisbar ist und die älteste — heute anscheinend verlorene — Urkunde, nach der Hade wig von Thailen an St. Barbara einen Weinberg schenkte, auf 1225 datiert ist (HANSEN, a. a. O.). Ursprünglich war das Kloster der Augustinerregel unterstellt, seit 1272 dem Dominikanerorden (Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 190, Nr. 2).

Das Kloster wurde etwa gegenüber dem jetzigen Herz-Jesu-Kloster (HÜLLEN, a. a. O., S. 84) in der Nähe des Moselufers bei einer alten, der hl. Barbara geweihten, schon im alten Trierer Stadtrecht von 1161 genannten Kirche (ad litus — scil. Mosellae — apud ecclesiam s. Barbarae) begründet. Das Alter dieser anscheinend im 14. Jh. (KUTZBACH, a. a. O., S. 41) veränderten, kreuzförmigen Kirche erklärt deren sichtliche Verwandtschaft mit der Heiligkreuzkapelle (S. 95 ff.). Das Kloster nahm offenbar vor allem die Mitglieder des niederen Adels, zu dem später auch die Trierer Schöffengeschlechter zählten, auf.

Es handelte sich dem Anschein nach um eine unbedeutende Niederlassung des Ordens, die des öfteren mit großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte (vgl. MASEN, *Metrop. I*, S. 354/55).

Um 1500 befindet sich das Kloster im Niedergang (*Trier. Archiv 26/27*, S. 244). Die letzte erhaltene Urkunde des Klosters stammt aus dem Jahre 1533 (Koblenz,

Staatsarchiv, Abt. 190, Nr. 7). Der bauliche Verfall durch die Schäden, die 1552 Markgraf Albrecht Alkibiades von Brandenburg-Kulmbach dem Kloster zufügte, verleidete den fünf damals dort noch lebenden Schwestern vollends das Klosterleben, so daß sie im Jahre 1556 gegen eine Abfindung ihre Güter dem Trierer Erzbischof Johann v. d. Leyen überließen (Trier, Stadtbibl. Hs. 2164/706, *Historia Chronologiae ... abbatiae St. Martini*, Kopie Nr. 259, p. 143. — MASEN, *Metrop.* II, S. 392). Dieser verwendete 1565 den Besitz zur ersten Dotierung des von ihm begründeten Trierer Jesuitenkollegs (HONTHEIM, *Hist. Dipl.* II, S. 880 u. 884. — J. F. REIFFENBERG, *Hist. S. J. ad Rhenum inferiorem*, S. 417).

Das Klostergebäude wurde in der Fehde der Trierer Bürgerschaft mit Jakob v. Eltz im J. 1568 zerstört, von dem Kurfürsten aber bald wieder aufgebaut. Das Kloster bestand als Hofgut der Jesuiten weiter, bis im J. 1674 es mit der noch bestehenden St.-Barbara-Kirche von den Franzosen zerstört wurde (MASEN, *Metrop.* II, S. 393). Die Einwohner von St. Barbara, denen der Weg bis zu ihrer Pfarrkirche St. Antonius wohl zu weit war (s. S. 32), erbauten sich darauf an einer anderen Stelle eine neue Kapelle, die im J. 1686 in Benutzung genommen und 1800 abgebrochen wurde.

Alte Ausstattung. Kruzifixus, Höhe 1,10 m, Holz, Polychromiert. Angeblich aus St. Barbara, im Landesmuseum Trier. (Inv.-Nr. II, 568; vgl. Jahresbericht 1911, Abb. 18). Wenige Jahre vor Auflösung des Jesuitenordens (1773) zeigte man noch im Jesuiten-Gymnasium die Glocke, die vor der Zerstörung 1673 aus dem Kloster gerettet worden war. Nach M. F. J. MÜLLER, a. a. O., S. 51, hatte sie die Inschrift: SENT BARBELEN HEISCHEN ICH, GUED WEDER BRYNHEN ICH, DEN DUVEL VERDRYVEN ICH. In Nr. 198 (Standnummer 1232) besitzt die Trierer Stadtbibliothek eine aus St. B. stammende mit farbigen Initialen verzierte Handschrift (KEUFFER-KENTENICH).



Abb. 288a. Kruzifix aus St. Barbara, heute im Rhein. Landesmuseum zu Trier.

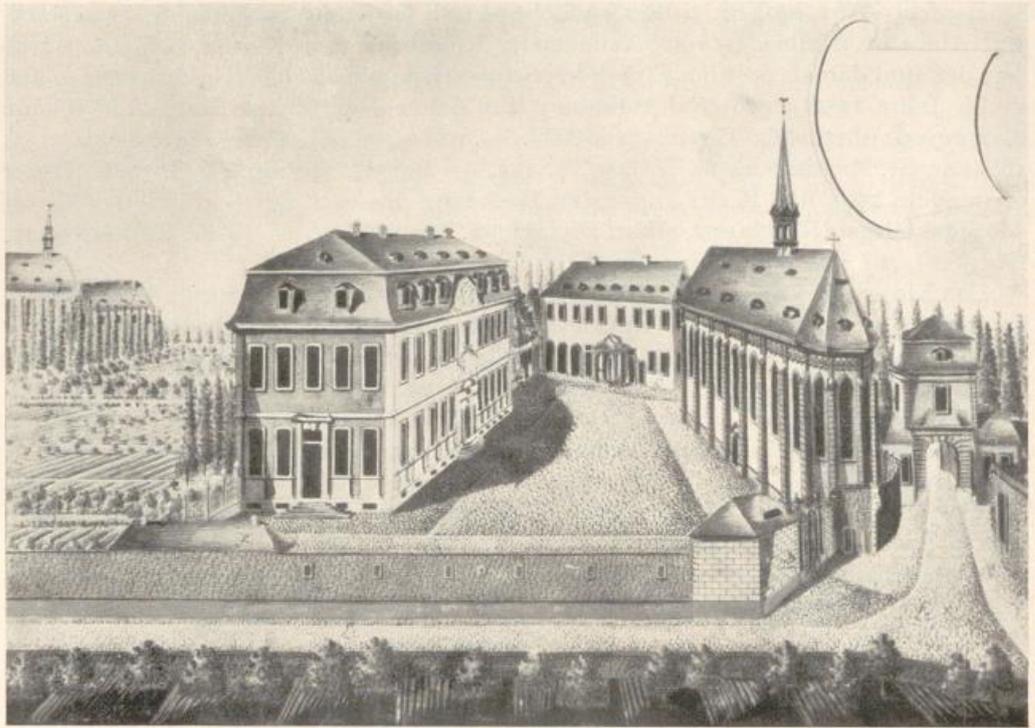


Abb. 289. Deutschordenshaus nach dem Aquarell von Lothary.

EHEM. DEUTSCHORDENSHAUS.

SCHRIFTTUM. M. F. J. MÜLLER, Einige Nachrichten über die ehemalige Kirche des deutschen Ritterordens zu Trier: Chronik der Diözese Trier, Trier 1828. — MASEN, Metropolis I, S. 288, 295. — J. H. HENNES, Urkundenbuch des Deutschen Ordens II, Mainz 1861, S. 152. — MARX, Gesch. Erzst. Trier IV, S. 351. — F. TÖPFER, Urkundenbuch der Vögte von Hunolstein III, Nürnberg 1872, S. 20. — MARX, Ringmauern, S. 129. — R. PICK, Das deutsche Haus zu Trier: Trier. Landesztg 1884, 23./25. Oktober, Nr. 290, 291, 293; auch Rhenus, 1884, S. 120, 131, 149. — GRÜNEWALD, Pfarrei St. Paulus, S. 80—85. — G. KENTENICH, Beiträge zur Familiengeschichte des Hochmeisters Karl von Trier: Trier. Archiv XXI, 1913, S. 1—33. — LOHMEYER, Seiz, S. 69. — F. KUTZBACH, Trierer Gotik, 1240—1340: Trier. Chronik VII, S. 33—42. — LAGER, Regesten des St.-Jakobs-Hospitals, Nr. 29, 159, 171 ff. — G. KENTENICH, Geschichte, S. 160. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 38—40. — G. KENTENICH, Triers Statthalter: Trier. Heimat II, 1926, S. 53 ff., S. 178 ff. — G. KENTENICH, Trierer Kunsthandwerk im 16. und 17. Jahrhundert: Trier. Zs. II, 1927, S. 82. — Ders., Führer², S. 127 ff. — Ders., Triers Statthalter: Trier. Heimat II, 1926, S. 53 u. 178. — W. ZIMMERMANN, Einige Mitteilungen über den Thesaurus Palatinus: Rhein. Vierteljahrsbl. V, 1935, S. 234. — LEMPFRIED, Die Komturen der Ballei Lothringen.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Trier, Stadtbibliothek, Hs. 1661: Kartular von St. Marien. — Hs. 2164. — Hs. 1664 (KEUFFER-KENTENICH, Handschriften der Stadtbibliothek zu Trier VIII, Trier 1914, S. 138 f.). Urkunden: U. 81, E. 37, Stadtarchiv, Abt. Klöster.

ÄLTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE. 1. Vgl. Gesamtverzeichnis Kd. Profanbauten.

2. 1808, Aquarell von *Lothary* im Städt. Moselmuseum zu Trier (Abb. bei LEHMANN, Heimatschutz und Denkmalpflege im Trierer Bezirk: Trier. Volksfreund, V. Sondernummer zur Rhein. Jahrtausendfeier, 3. September 1925).

Geschichte.

Im J. 1242 verbündeten sich das Domkapitel, die Stifte St. Paulin und St. Simeon und die Abteien St. Matthias, St. Marien und St. Martin in Trier zur gemeinschaftlichen Verteidigung ihrer Rechte (MRUB. III, Nr. 744). Am Schluß der betreffenden

Urkunde heißt es, daß die Templer, die Deutschherren, die Dominikaner, die Franziskaner und die Reuerinnen (Trierer Klarissen) und alle anderen Religiosen, wenn sie sich nicht an die Bestimmungen der Urkunde hielten, bestraft werden sollten. Daraus geht hervor, daß 1242 in Trier schon eine Niederlassung des deutschen Ordens bestand (HENNES, bei Pick, nennt eine Urkunde von 1245 — MRUB. III, Nr. 832 — als erste Erwähnung), und daß diese unter Erzbischof Theodorich v. Wied (1212—42), der auch in Koblenz die Niederlassung des Ordens begünstigte, erfolgt ist. (Die Notiz im Gesch.-Atlas Rheinpr. V, 2, S. 10, daß die Deutschherren schon seit 1212 in Trier nachweisbar seien, beruht anscheinend auf einem Irrtum.)

Wo die Deutschherren sich zuerst in Trier niederließen, ist unbekannt. Im J. 1263 besaßen sie schon eine Kirche. Im Oktober 1263 erteilte Papst Urban IV. der zu weihenden Deutschordenskirche in Trier ein Ablassprivilegium (MRR. III, Nr. 1921). Daß die Kirche damals fast fertig war, beweist die Wendung: „ecclesiam eiusdem hospitalis civitatis Trev. quae in honore gloriosae Mariae virginis et sanctae Elisabeth constructa esse dignoscitur cupiant in proximo facere dedicari“ (HENNES, a. a. O. II, S. 152, Nr. 170). Wo diese Kirche lag, ist unbekannt. Im Gefolge einer großzügigen Schenkung des Trierer Schöffen Jakob von Oeren vom J. 1294 (Trier. Archiv XXI, S. 23 ff.), der Erzbischof Boemund die Erlaubnis beifügte, bei ihr eine Kapelle oder eine Kirche zu bauen, siedelten die Ritter an die Stelle über, wo noch heute in der Nähe des Moselufers die letzten Gebäude der früheren Niederlassung z. T. erhalten sind. Im J. 1305 war hier die neue Kirche und entsprechend wohl auch ein neues Ordenshaus errichtet. Die dem hl. Mauritius geweihte Kirche hat bis zur französischen Revolution bestanden.

Baubeschreibung.

Die Kirche lag nach MÜLLER (Chronik, S. 770 ff.) im Vorhofe des sog. Deutschhauses, nahe bei dem Martinstore in westöstlicher Orientierung. Es war ein einschiffiger Bau, der nach der Zeichnung *Lotharys* 6 Joche und $5/8$ Chorabschluß hatte. Die Fenster waren schmal und spitzbogig und nach *Lotharys* Zeichnung ohne Maßwerk. Bis zur Höhe des Fensterabschlusses hinauf reichten schmale Strebepfeiler, über deren schräger Abdachung eine dünne lisenenartige Fortsetzung bis unter das durchlaufende Dachgesims führte. Diese Lisenen überschnitten einen nach *Lothary* merkwürdigen, reichen und hohen Fries, der unter dem Dachgesims umlief und aus einem in großen Platten ausgeführten Zickzackband, das mit einem breiten Profil gegen den darunter hinlaufenden Rundbogenfries abgesetzt war, bestand. Die Kirche, die mit der Nordseite an der Stadtmauer lag, hatte einen Eingang im vierten Joch der Südwand, doch befand sich nach MÜLLER (Chronik der Diözese Trier, 1829, S. 770 ff.) der Haupteingang in der jedenfalls schmucklosen Westwand der Kirche. In der Mitte des Daches erhob sich ein Dachreiter als Turm, nach der Zeichnung *Lotharys* offenbar noch der ursprüngliche gotische.

Ausstattung. Die Kirche hatte drei Altäre (im J. 1639 lieferte der Trierer Tischlermeister *Grach* einen Altar). MÜLLER berichtet über den Hauptaltar, er sei „von sehr alter Schreinerkunst“ gewesen, und „vor demselben standen noch alte Chorstühle, wie üblich in Stiftern und Klöstern“. Die Fenster, von denen einige nach M. F. J. MÜLLER (Nachlaß i. d. Stadtbibl. Trier) die Jahreszahl 1545 trugen, enthielten Glasgemälde mit Bildern aus dem Neuen Testament „... Auf der einen Seite war die Gefangennahme Christi im Garten Gethsemane abgebildet. ...“ Grabdenkmäler (Jakob v. Enschrigen, † 1580, und Lothar Franz v. Schmidtburg, † 16..) im Thesaurus Palatinus.

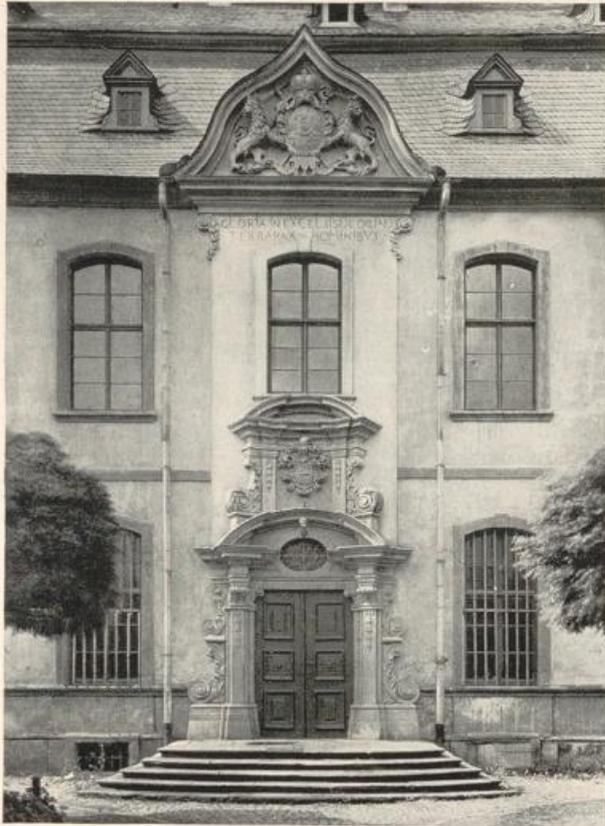


Abb. 290. Deutschordenshaus. Portal.

Die Kirche wurde im Mai 1803 versteigert und sofort niedergelegt (LAGER-MÜLLER, a. a. O., S. 39). An ihrer Stelle wurde später das Proviantmagazin errichtet (s. Band Profanbauten).

Das Klostergebäude hat im Laufe der Jahrhunderte manche Veränderung erfahren. Der vor dem Weltkriege als Garnisonbäckerei dienende Bau ist an der Vorderseite mit dem stark vorspringenden Wappen der Braun von Schmidtburg (silberne Wolfsangel in einem mit silbernen Steinchen besetzten roten Felde) geschmückt. Unter dem Wappen die Inschrift: ANNO 1661 HAT DER HOCHWÜRDIGE WOHELEDBORENE HERR, HERR LOTHAR BRAUN VON SCHMIDTBURG, LANDKOMTHUR DER BALLEI LOTHRINGEN, COMMENTHUR ZU TRIER UNDBECKINGEN TEUSCHORDENS, KAISERLICHER OBRISTER, LANDGUBERNATOR DER FESTUNG EHRENBREITSTEIN, DIESES HAUS VON NEUEM DEK-

KEN, AUSS- UND INWENDIG DURCHAUS REPARIEREN LASSEN. GOTT GEBE SEINE GNADE DAZU. AMEN (GRÜNEWALD, a. a. O., S. 84).

Das stattliche, heute den Kern der ehemaligen Anlage bildende Wohngebäude der Komthurei wurde im J. 1731 erneuert. Der zweigeschossige, in seinem Äußeren unveränderte Bau hat elf Achsen, deren mittlere, als schmaler Risalit betont, ein wenig vorgezogen ist und ein geschweiftes Giebelchen trägt, in dessen Feld Löwe und Greif das Wappen halten. Die reiche Portalumrahmung, die auf gebrochenem Grundriß einen reichen Aufbau mit Pilastern und begleitenden Voluten, überdacht von flachbogigen, weit ausladenden Gesimsen zeigt, verrät durch ihre nahe stilistische Verwandtschaft mit dem Klosterportal von Welschnonnen und dem Marktportal von St. Gangolf den Architekten des Gebäudes, den Augustinerbruder *Josef Walter* (vgl. KENTENICH, Führer², S. 128, 123). Hierzu paßt auch die dünne Zwischenteilung der Geschosse mit einem glatten Gesimsband, die ebenfalls an den gesicherten Bauten *Walters* vorkommen. Das Innere ist den Umbauten des 19. Jh., die das Haus für militärische Verwaltungszwecke herrichteten, zum Opfer gefallen.

Der hinter dem Hause liegende große Garten war von dem Landkomtur Friedrich Kasimir Boos v. Waldeck († 1781), der wie Lothar Braun v. Schmidtburg Statthalter von Trier war, angelegt.

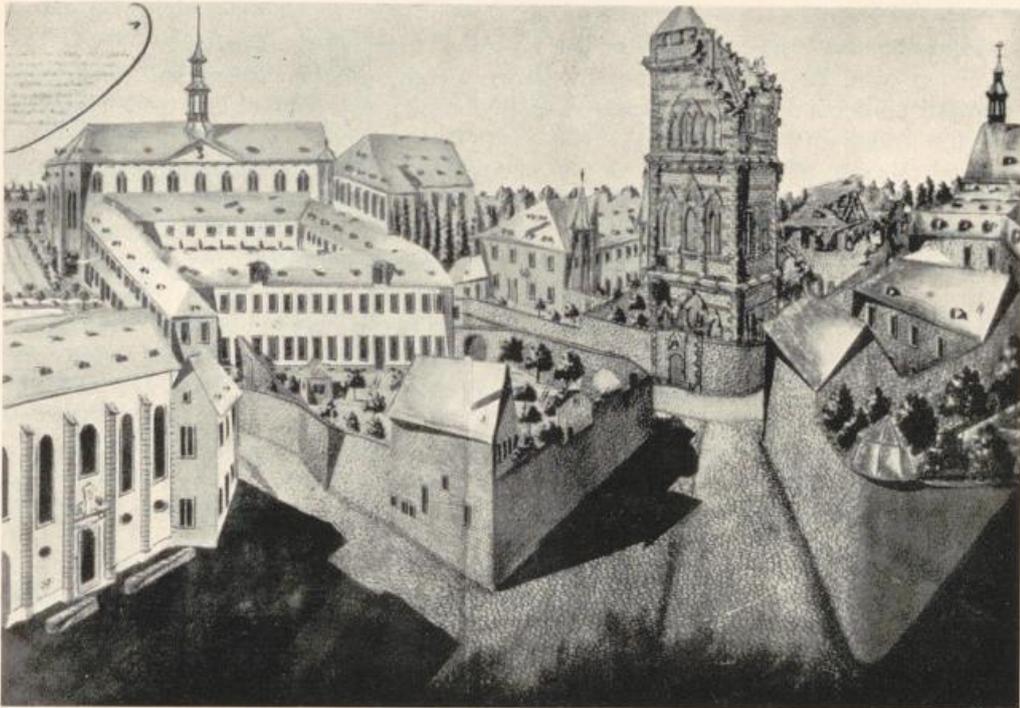


Abb. 291. Ehem. Dominikanerkloster und -kirche nach dem Aquarell von Lothary.
(Rechts frühromanischer Wohnturm.)

EHEM. DOMINIKANERKLOSTER.

SCHRIFTTUM. H. DE VIVARIO, Sanctus Theodulfus presbyter et confessor in gratiam fratrum praedicatorum conventus Trev. illustratus, Trier 1790. — M. F. J. MÜLLER, Trier. Taschenkalender 1824/25, S. 40—42. — J. A. HANSEN, Pfarreien, S. 72. — J. ENEN, Medulla, Neuauflage 1845, S. 180, S. 369—77. — MASEN, Metropolis II, S. 369. — MARX, Gesch. Erst. Trier IV, S. 437 ff. — H. V. SAUERLAND, Zustände der Klöster der Dominikaner und Dominikanerinnen in Trier um die Mitte des vorigen (18.) Jh.: Trier. Landesztg. 1897, 20. November, Nr. 532. — P. ZÜSCHER, Geschichtliche Nachrichten über die Gebäulichkeiten des bisherigen kgl. Gefängnisses in Trier: Trier. Landesztg. 1902, 5. September, Nr. 206. — F. KUTZBACH, Trierer Gotik, 1240—1340: Trier. Chronik VII, 1911, S. 33 ff. — W. DEUSER, Verschleppte Werke der Kirchenkunst: Trier. Chronik XII, 1916, S. 181. — G. KENTENICH, Zur Geschichte der Trierer Dominikaner: Trier. Archiv XXVI/XXVII, 1916, S. 230—44. — J. A. HANSEN, Trier. Kunstschatze: Trier. Chronik XIII, 1917, S. 32. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 19 und S. 85—90. — N. IRSCH, Der Trierer Domberg: Kurtrier VI, 1922, S. 57 ff. — B. ALTANER, Die Briefe Jordans v. Sachsen, des zweiten Dominikaner-Generals (1222—37): Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens, Leipzig 1925, S. 87 ff. — G. KENTENICH, Klostergründung und Kultur in Trier im 13. Jh.: Trier. Volksfreund, 27. Januar 1928.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Koblenz, Staatsarchiv: Abt. 196. a) Urkunden 1255—1748, 42 Originale; b) 11 Hefte Akten, betr. Güter, Testamente usw. (AUSFELD, S. 88).

Trier, Domarchiv: Abt. Urkunden A I, Nr. 338.

Trier, Stadtbibliothek: Hs. 1768 u. a. fol. 23/24; Hs. 2099. — Urkunden U 64.

Trier, Stadtarchiv: Abt. Klöster in Trier u. a.

Trier, Pfarrarchiv von St. Gangolf (LAGER, Regesten, Nr. 338/39, 359, 362, 423, 462)

ÄLTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE. 1. Vgl. Gesamtverzeichnis der Ansichten der Stadt Trier (Kd. Profanbauten).

2. 1808, Ansicht von Kloster und Kirche. Aquarell von W. von Lothary (IRSCH, Kd. Dom, S. 58). Gräfl. Kesselstatt'sches Majorat.

3. Photogr. Aufnahme von etwa 1870 in der Stadtbibliothek Trier.

Geschichte.

Dominikanerkirche und -kloster lagen in dem von Sichel-, Prediger-, Wind-, Dominikaner- und Deworastraße umschlossenen Bering. Die Kirche stand westöstlich orientiert an der Ecke Dominikaner- und Windstraße, das Kloster lehnte sich als Flügelbau nördlich an die Kirche.

Nach MASEN (Metropolis II, S. 369) und WYTTEBACH (Gesta Trev. I, S. 314) wird als Gründungsjahr des Trierer Dominikanerkonventes fast allgemein das Jahr 1223 genannt (vgl. dagegen MRR. II, Nr. 2075, S. 547). Da die Gesta berichten, daß die Kurie des Domherrn Ernestus, der die Dominikaner nach Trier gebracht habe, nach dessen Tod deren Kloster geworden sei, Ernestus aber noch bis Februar 1228 (MRUB. III, S. 272, Nr. 339) genannt wird, kann der Konvent, der aus seiner Kurie entstand, nicht vor 1228, aber wohl auch nicht allzulange danach, entstanden sein. Die Tradition des Dominikanerordens nennt 1227 bzw. 1228 nach Trier. Zeitrechnung als das Gründungsjahr (ALTANER, a. a. O., S. 87).

Im J. 1240 war der Chor der Kirche vollendet, denn in diesem Jahre wird von der Überführung und Beisetzung des Leichnams des hl. Theodulphus in dem Chor der Dominikanerkirche berichtet (BROWER, Annales II, S. 133).

Baubeschreibung.

Die ursprüngliche Kirche hatte einen polygonalen, gewölbten Chor (nach der allerdings unzuverlässigen Zeichnung *Lotharys* mit $\frac{5}{12}$ Schluß). An den Chor schloß sich ein dreischiffiges Langhaus von neun Joch Länge. Das Langhaus war nicht eingewölbt, sondern mit Holzdecken versehen (also ähnlich dem ersten Baustadium der Franziskaner-Dreifaltigkeitskirche (*Lotharys* Zeichnung zeigt auch keine Strebepeiler). Erst um die Mitte des 15. Jh. wurde ein Gewölbe eingezogen (Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 196, Nr. 8). In der gleichen Zeit entstand auch ein Kapellenbau der Familie Borscheidt. Der Leichnam des hl. Theodulph wird ebenfalls in dieser Zeit einen neuen Platz in der Theodulphkapelle gefunden haben, die in einem Ablaßbrief vom 3. August 1500 erwähnt wird (Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 196, Nr. 16: „Capella Theodulphi . . . in suis structuris et edificiis debite reparatur“).

Die Kirche hatte an der Westseite, nach *Lotharys* Zeichnung an der Nordwestecke des Mittelschiffes, ein einfaches schmales Treppentürmchen zur Erreichung der Dachstühle. Die Zeichnung *Lotharys* und das Blatt *Urbs Treverica* zeigen über den Fenstern selbständige Rundfenster, *Lotharys* außerdem noch einen Konsolenfries unter dem Dachgesims. Die Fenster zeigten ein primitives Maßwerk (spitzbogiges Fensterpaar, über dessen Mittelpfosten innerhalb der gemauerten Zwickelfüllung, ohne Zusammenhang mit dem Doppelfenster, ein kleines Rundfenster mit Drei- oder Vierpaß erscheint; vgl. dazu die frühesten, gotischen Fensterbildungen etwa am Mittelschiff der Kathedrale von Soissons). Eine Besonderheit sind die Rundfenster, die noch über diesen zusammengesetzten Fenstern sitzen. Die gleiche Fensterordnung zeigt die Kirche in Condé-en-Barrois, wo in jeder Polygonseite des Chores ein einfaches spitzbogiges Fenster sitzt, über ihm ist oberhalb eines Mauerrücksprungs, den Gewölbezwickel füllend und von der gleichen Breite wie das untere Fenster, ein Rundfenster mit Vierpaßfüllung angebracht. Der Mauerrücksprung findet sich auch am zweigeschossigen Chor der Kirche von Avançonnes (Ardennes), wo jedoch von den Fenstern des Obergeschosses nur ein Rundfenster im Gewölbezwickel geöffnet und der übrige Teil des Fensters vermauert ist. Damit erscheinen der Chor von Condé-en-Barrois und der der Dominikanerkirche in Trier als ein früher Versuch zu einer, dem Langhausaufriß entsprechenden, zweigeschossigen Gestaltung des Chores, wie er nur im lothringischen Gebiet zur Ausbildung gekommen ist. In Avançonnes tritt auch die Verjüngung der Strebepeiler im Obergeschoß auf, wie sie das Blatt der *Urbs Trev.* ebenfalls an der Dominikanerkirche zeigt. Bei den genannten französischen Kirchen findet sich auch der schon erwähnte Fries aus würfelförmigen Konsolen, der gerade für die moselländischen Bauten des 12. und beginnenden 13. Jh. charakteristisch ist: Mont-devant-Sassey; St. Simeon, Trier; Trier, Dom; Ostchor; Merzig; Vespel-Ardennes; Mouzon, usw.

Der Chor der Dominikanerkirche war im Aufriß ein Vorläufer des Chores der Liebfrauenkirche.

Die Gesta Trev. III, S. 67 berichten im J. 1610 von einem Brande, der den größten Teil des Klosters und das Dormitorium mit der Bibliothek vernichtete.

Im J. 1628 hören wir von der Stiftung eines neuen Altaraufsatzes durch den Notar Adam Heck „mit schonem bildtwerck undt oelfarbigen stucken“ (Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 196, Nr. 28/29). Im 18. Jh. erhielt die Kirche einen Dachreiter in der Mitte des Daches, mit doppelter Laterne. An der Chorwand stand auf der Epistelseite „ein vier Fuß hohes Grabmal des Erzbischofs Diether v. Nassau“, der hier 1307 beigesetzt worden war (Metropolis II, S. 374).

Im Kirchenschatz befand sich nach dem Berichte Enens (vor 1517) ein silbernes, gotisches Kopfreliquiar mit dem Haupte des hl. Theodulph. Erhalten von der ehem. Ausstattung ist nur die Rokokokanzel, heute in der St.-Antonius-Kirche (Abb. 32).

Im J. 1715 begannen die Dominikaner mit einem aufwendigen Neubau des Klosters (Trier. Ratsprotokolle, 4. November 1715). Da sie geringen Güterbesitz hatten und zu ihrem Unterhalt auf das Terminieren angewiesen waren, schritt der Bau nur langsam fort.

Um die Mitte des 18. Jh. schritt der Konvent auch zur Erneuerung der um 1240 zuerst erwähnten Kirche (Ratsprotokolle, 18. April 1747). Am 6. November 1753 heißt es in den Ratsprotokollen „Dahiesiges Konvent deren P. P. Dominicanorum bittet umb eine Beisteuer zu dem zu errichtenden neuen Chor“. Daß ein solcher damals tatsächlich aufgeführt wurde, beweist der von H. V. SAUERLAND aus dem Römischen Generalarchiv des Dominikanerordens (XIII, 696) veröffentlichte Visitationsbericht des Prior Provincialis Thomas Zorn von 1754. Im J. 1780 wird wieder von einem Brand im Dominikanerkloster (Ratsprotokolle 1780) berichtet.

Der Kreuzgang an der Nordseite der Kirche war gewölbt, nach Ausweis der Strebepfeiler auf der Zeichnung *Lotharys*. Die Klostergebäude legten sich dicht um den Kreuzgang, der teilweise davon überbaut war.

Seit dem J. 1801 begann die französische Regierung das Kloster als Gefängnis herzurichten. Die Kirche, die ebenfalls der Säkularisation anheimfiel, wurde 1812 niedergelegt, die Klostergebäude dienten bis zu ihrer Niederlegung bald nach 1900 als Männergefängnis.

Das Chorgestühl, mit gutem Bildwerk des Trierer Malers *Verotius*, brachte man in die Liebfrauenkirche. Auch der Theodulphaltar mit dessen Reliquien kam dorthin (KENTENICH, Führer², S. 169 f.).

Architekturbruchstücke heute in der Ostapsis der Porta Nigra. Altäre jetzt in Illingen (vgl. ZIMMERMANN, Kd. Ottweiler-Saarlouis, S. 64, Abb. 41).

EHEM. DREIFALTIGKEITSKAPELLE.

SCHRIFTTUM. BROWER, Annales I, S. 38. — NELLER, De Burdecanatu, S. 26. — Gesta Trev. III, S. 28. — LADNER, Über die römische Wasserleitung: Jb. d. Ges. f. n. F. 1855, Trier 1856, S. 29. — LADNER, Zur Geschichte der sog. Römischen Bäder: Mitteil. a. d. Gebiete der kirchl. Archäologie und Geschichte der Diözese Trier, Heft 2, Trier 1860, S. 25. — BEISSEL, Kirchen I, S. 163. — LAGER, Regesten, S. 175, Nr. 700. — Ders., Regesten des St.-Jakobs-Hospitals, S. 77, Nr. 263. — KRENCKER-KRÜGER, Die Trierer Kaiserthermen, Augsburg 1929, S. 9.

Geschichte.

Die Kirche wird zuerst erwähnt im J. 1238 (MRR. III, Nr. 83. — MRUB. III, Nr. 631). Nach dem Wortlaut der Urkunde (reclusis s. Gervasii — Cunegundi recluse s. Trinitatis) kann es sich nur um die Dreifaltigkeitskirche handeln, da diese, wie aus den nicht sehr zahlreichen Erwähnungen hervorgeht, in der Nähe der Gervasiuskirche und in den Kaiserthermen lag. Nach BROWER, a. a. O., der die Kapelle noch gesehen hat, lag sie innerhalb der Ruinen der Kaiserthermen. Sie wurde 1568 von den Bürgern im Kampf gegen die Belagerungstruppen des Kurfürsten Jakob v. Eltz zerstört, und an ihrer Stelle ein Turm (Propugnaculum) erbaut (Gesta Trev., a. a. O.). Diesen Turm zeigt ein Kupferstich von *Bence*, um 1800, bei KRÜGER-KRENCKER, a. a. O., S. 9 (vgl. auch die Planskizze S. 10 daselbst). Dadurch ist die Lage der Kapelle in der Nähe des Durchgangs durch das zur Pforte umgebaute Fenster der Kaiserthermen bestimmt. Diese Feststellung ist deshalb von Interesse, weil sie zusammen mit anderen Urkunden, in denen die Dreifaltigkeitskapelle erwähnt ist, lehrt, daß schon um 1500 das Gelände der Kaiserthermen mit einer Anzahl Häuser bis zum Caldarium besetzt war.

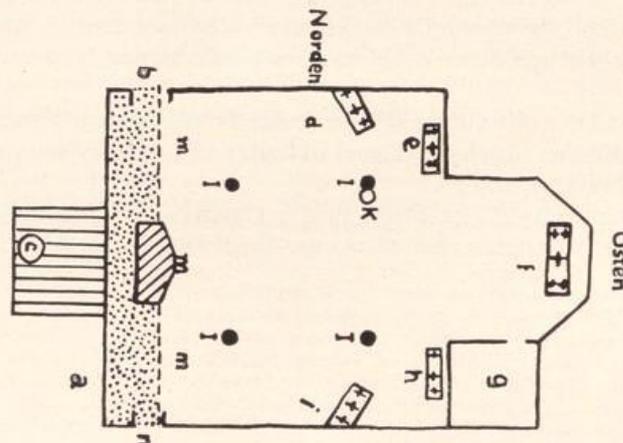


Abb. 291 a. Ehemalige Pfarrkirche Alt. St.-Gervasius.

a) Alter Eingang. b) Neue Türe, die bei Prozessionen benutzt wird. c) Glockenturm. d-f) Altäre. g) Sakristei. h-i) Altäre. k) Kanzel. l) Säulen. m) Gesangchor mit Orgel. n) Vermauerte alte Haupttüre.

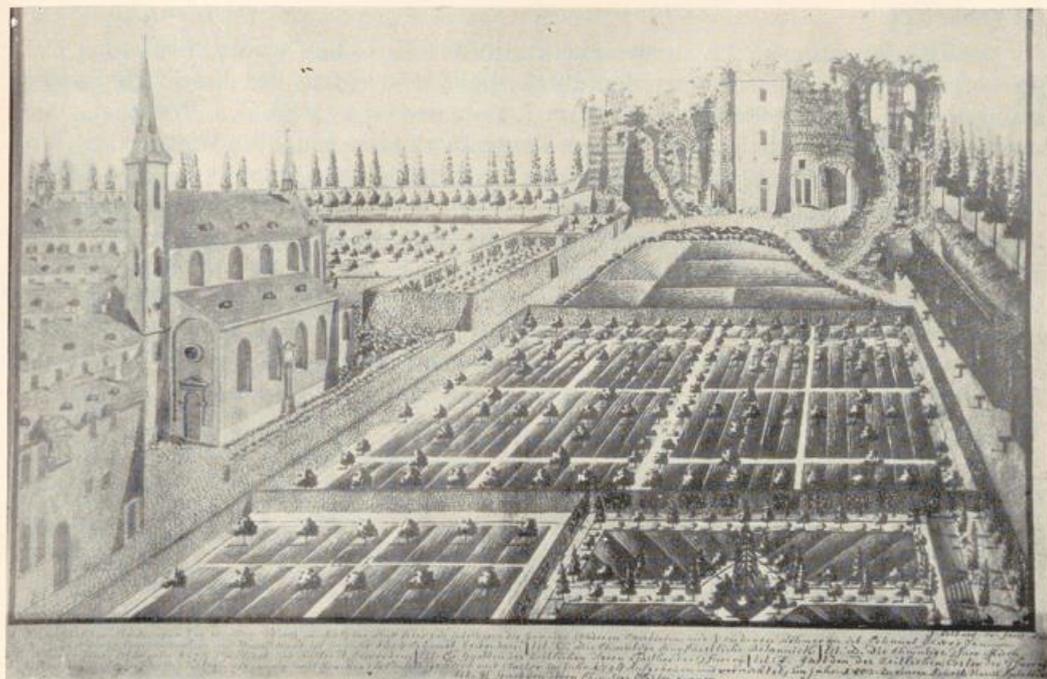


Abb. 292. Alt St.-Gervasius nach dem Aquarell von Lothary.

EHEM. PFARRKIRCHE ALT ST.-GERVASIUS.

SCHRIFTTUM. NELLER, De Burdecanatu, S. 25—28. — J. A. J. HANSEN, Pfarreien S. 126—131. — LADNER, Über die römische Wasserleitung: Jb. d. Ges. f. n. F., Trier 1856, S. 29 ff. — J. MARX, Ringmauern S. 20. — DE LORENZI, Pfarreien I, Trier 1887, S. 31—33. — LEHNER, Grabungen an der Gervasiuskirche 1896, B. J. 102, 1898, S. 26 ff. — A. SCHÜLLER, Pfarrvisitationen in der Erzdiözese Trier: Trier. Archiv XIV, 1909, S. 72 (Zustand im J. 1609). — LAGER, Regesten, S. 189 ff. — H. BASTGEN, Domkapitel, S. 238 — ZÜSCHER, Zur topographischen Geschichte der Umgebung des römischen Kaiserpalastes zu Trier: Trier. Landesztg., 24. September 1912. — Gesch. Atlas Rheinpr. V, 2, S. 11. — E. KRÜGER und D. KRENCKER, Vorbericht über die Ergebnisse der Ausgrabung des sog. römischen Kaiserpalastes in Trier, Berlin 1915, S. 61. — RUDOLPH-KENTENICH, Quellen zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte Trier, Bonn 1915, Einleitung, S. 32 ff. (Die Pfarreien). — J. BAST, Die Ministerialität des Erzstiftes Trier: Trier. Archiv, Erg.-H. XVII, Trier 1918, S. 8. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 79. — MARX-SCHULER, Pfarreien I, S. 119—126; II, S. 39—45, 494 ff. — D. KRENCKER — E. KRÜGER, Die Trierer Kaiserthermen, Abt. 1, Augsburg 1929, S. 37 ff. — J. HERZIG, Emmerich Raab, Pfarrer von St. Gervasius zu Trier 1785—1838: Trier. Heimat VIII, 1932, S. 150 ff.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Pfarrarchiv St. Gervasius: Urkunden 1294—1821 (vgl. LAGER, Regesten).

Priesterseminar: F. T. MÜLLER, Die Schicksale der Gotteshäuser in und nahe bei Trier, Konzept 406 SS. = MARX, Hss. des Priesterseminars Trier 1912, Nr. 154 (überarbeiteter Druck bei LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch. S. 79 ff).

Trier, Stadtbibliothek: FR. T. MÜLLER, Die Schicksale der Gotteshäuser etc. Neuere Kopie, Hss. der Stadtbibliothek Trier, Heft VIII, S. 71, Nr. 131.

Koblenz, Staatsarchiv: Urkundenabschriften 1255—96 (AUSFELD, S. 88).

ABBILDUNGEN. 1. Kaiserthermen mit Gervasiuskirche im Vordergrund. Aquarell von Lothary 1808 (?). Abb. bei KRÜGER-KRENCKER, a. a. O., S. 11.

2. Grundrißzeichnung von FR. T. MÜLLER, a. a. O. (auch bei LAGER, Schicksale der Gotteshäuser . . . , S. 80).

3. Reste des romanischen und gotischen Chors bei E. KRÜGER und D. KRENCKER, Vorbericht, S. 49 (photographische Aufnahme).

Geschichte.

Die alte Gervasiuskirche stand ungefähr in der Mitte des großen Hofes der Kaiserthermen auf dem Engelberg, der durch die Niederlegung des Frigidariums entstanden war. Die Kirche wird zuerst im J. 1101 erwähnt (MRUB. I, Nr. 404), dann wieder im J. 1148 in der Bestätigung des Besitzstandes der Abtei St. Matthias (St. Eucharistus): u. a. „ecclesia s. Gervasii infra murum civitatis cum decimis suis“. In Betreff ihrer Gründungszeit sind wir auf Vermutungen angewiesen. Zur Datierung der gelegentlich der Ausgrabungsarbeiten in den Kaiserthermen aufgedeckten Reste des Chores eines romanischen Kirchenbaues (KRÜGER-KRENCKER, Vorbericht), der zweifellos mit der Gervasiuskirche identisch ist, haben deren Entdecker sich nicht geäußert. Das Patronat der hhl. Gervasius und Protasius weist in das frühe Mittelalter (um die Mitte des 12. Jh. war der Kult der hhl. Gervasius und Protasius schon im Verfall; vgl. ERSCH und GRUBER, Encyclopaedie).

Den alten Umfang der Pfarrei umschreibt FABRICIUS nach NELLER in Gesch. Atlas Rheinpr. V, 2. Wirft man einen Blick auf die zugehörige Karte (oder RUDOLPH-KENTENICH, Quellen), dann sieht man, daß der zur Kirche gehörige Pfarrbezirk fast ganz außerhalb der mittelalterlichen Stadt lag, während die Pfarrkirche noch innerhalb, aber fast an der Stadtmauer stand, eine auffällige Erscheinung, zu der man wohl mit Recht anmerken wird, daß, wenn nicht im Augenblick, wo Erzbischof Bruno seine Mauer zog, die Gervasiuskirche schon alte Pfarrkirche für den von Fabricius umschriebenen Außenbezirk war, die Pfarrkirche für diesen Außenbezirk gewiß mehr in dessen Zentrum gewählt worden wäre. Dabei hätte man z. B. an die Kapelle von St. Alban (s. dort) oder Heiligkreuz anknüpfen können.

Der Pfarrbezirk von St. Gervasius umfaßt außer der Siedlung Castel, die in ihrem Namen (ad castellum) an die in eine Burg verwandelten Kaiserthermen erinnerte, einen Teil der Heiligkreuzer Höhe sowie das rechts vom Olewiger Bach gelegene Gelände bis nach Olewig hin, d. h. das Gelände, wo die ältesten, zusammenhängenden, fränkischen Funde gemacht worden sind (LOESCHCKE), und wo die älteste fränkische Siedlung anzunehmen ist.

Die Gervasiuskirche ist vielleicht eine der ersten Kapellen, welche aus der Unterordnung unter die früher das ganze Stadtgebiet und das Tal umfassende Liebfrauenpfarre durch die Erhebung zur selbständigen Pfarrei herausgehoben worden ist. Das kann nach MARX (Pfarreien II, S. 8) nicht vor 1066 geschehen sein, da damals noch der Bischof das Taufrecht, das entscheidende Merkmal für das Pfarrrecht, allein verwaltet. Die fränkischen Eroberer scheinen die großen, vor den zu Burgen umgewandelten Thermen liegenden Palästen dem Verfall anheimgegeben zu haben, so daß diese sich zunächst zu offenen Plätzen entwickelten. Auf den so entstandenen Verkehrsplätzen hat man, wie in der alten Palästra der Barbarathermen (s. Maria ad pontem), auch in dem früheren Hofe der Kaiserthermen eine Kapelle für die angrenzende Nachbarschaft erbaut. Bei der Besitzergreifung Triers ist wie die Basilika auch das ganze Thermengelände an den Fiskus gefallen, so daß der Gedanke naheliegt, daß die Gervasiuskapelle bzw. die ihr vorausgehende Kapelle eine fiskalische Gründung bzw. Eigenkirche für die Burgherren und die zur Verteidigung der Burg in deren Nähe angesiedelten Franken gewesen ist. War sie das, dann ging sie im Jahre 902 mit dem anderen fiskalischen Eigentum in den Besitz des hl. Petrus bzw. des Domes durch die bekannte Schenkung Ludwigs des Kindes über. Wenn wir daher im J. 1148 die Pfarrkirche St. Gervasius im Besitz des St.-Matthias-Klosters finden, dann muß sie vom Dom an dieses überwiesen worden sein.

Wahrscheinlich ist die Inkorporation durch Erzbischof Bruno (1102—24) in dem Augenblick, als er den Plan eines Neubaus der St.-Matthias-Kirche faßte und Abt Eberhard v. Kamberg (1111—1130) damit beauftragte, vollzogen worden, um die finanzielle Grundlage des Bauvorhabens zu stärken. Gerade Bruno mußte auch eine Regelung der Pastorisierung der Gervasiuspfarre und Überweisung an St. Matthias naheliegen, da er sie durch seinen Mauerbau größtenteils aus der Stadt ausgeschlossen hatte und hier im südlichen Vorgelände der Stadt die bedeutendste kirchliche Stiftung die Abtei St. Matthias war. Im J. 1219 schenkt der Mattheiser Abt Jakob von Lothringen (1211—57) dem Domkapitel zugunsten des Refektoriums den Personat, d. h. Titel und Einkommen des Pfarrers von St. Gervasius, unter Vorbehalt des Patronatsrechts (MRUB. III, Nr. 98 und andere bezügliche Urkunden bei HANSEN, a. a. O., S. 132).

In gotischer Zeit ist die Pfarrkirche, wie die Funde bei der Ausgrabung der Kaiserthermen (KRÜGER-KRENCKER, Vorbericht S. 61 und Abb. S. 49) ergeben haben, umgebaut worden. Jedenfalls hat sie damals einen gotischen Chor erhalten, eine Stiftung von Triers Wohltäterin Adelheid v. Besselich (um 1500), wie das von F. T. MÜLLER noch am Chorgewölbe gesehene Wappen der Adelheid (drei um einen Stern gruppierte Rosen, abgebildet bei KENTENICH, Aus dem Leben einer Trierer Patrizerin, S. 1) beweist.

Beschreibung.

LAGER-MÜLLER (Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 79 ff.) beschreibt die Kirche: Sie stand dicht an dem südlichen Teil des St.-Agneten-Klosters, hinter allen Gebäuden, auf der linken Seite, wenn man zur Altporten geht. Ihre Größe betrug ungefähr ein Drittel der Kirche von St. Gangolf, und ihr Alter mochte weit zurückreichen. Wenn auch das Gewölbe von der Adelheid von Besselich herrührt, deren Wappen noch über den Chorfenstern auf der rechten Seite zu sehen war, so standen doch die Mauern, vermutlich mit einer bloß hölzernen Decke, wie es von alters her gebräuchlich war, schon lange vorher. Sie hatte zwei Eingänge, einen in der Seitenmauer gegen die Straße (Engelbergweg) hin (Haupttüren in der Planskizze Müllers), den anderen unten in der Mitte nach N.-W., von wo man gerade den zum Martinsberg (heute Petrisberg) hin gerichteten Hochaltar vor sich sah. Zu dieser Tür gelangte man durch ein niedriges Gewölbe zwischen der Kirche und dem Turm; sie wurde jedoch selten geöffnet. Der Turm glich in seinem Mauerwerk und Dach jenem von St. Antonius (s. daselbst), war aber nicht so breit. Das Innere hatte drei Schiffe und bei dem Hochaltar hinreichend Licht, ebenso auf der rechten Seite, aber die andere Seite war ziemlich dunkel. Unten besaß das anliegende Agnetenkloster einige kleine Fenster, die einen Blick in die Kirche gewährten, wohl noch ein Überbleibsel aus der Zeit, ehe es von Erzbischof Boemund I. um 1294 eine eigene Kirche erhalten hatte. Außer dem noch neuen Gervasius- und Protasiusaltar sah man noch vier Nebenaltäre, drei auf der rechten und einen auf der linken Seite nach dem Kloster hin: Er war recht altertümlich, nach der Art der geschnitzten Altäre aus dem 12. oder 13. Jh. In den letzten Jahren war hier manches verbessert und verschönert, auch die hohe Kirhhofmauer nach der Straßenseite niedergelegt worden. An Stelle des bisherigen einzigen Tores, über welchem in einer Nische die Bildnisse der hhl. Patrone standen, hatte man zwei Eingänge geschaffen. Im J. 1491 wird ein vom Volk verehrtes Kruzifix im Besitz der Kirche (LAGER, Regesten, Nr. 696), 1606 eine besonders wertvolle Monstranz (SCHÜLLER, Pfarvisitationen: Trier. Archiv XIV, S. 72) erwähnt. Damals gilt die Pfarrei schon als arm: Im J. 1665 gibt der Trierer Weihbischof seine Zustimmung, daß die Pfarrkirche von St. Gangolf der von St. Gervasius eine Geldschuld, welche auf dem von der Pfarrgemeinde an Stelle des in den Kämpfen zwischen Franzosen und Spaniern um Trier zerstörten Pfarrhauses erworbenen Haus ruht, zur Hälfte wegen der Armut der Gemeinde erläßt (LAGER, Regesten, Nr. 736). Der Turm, dessen Glockenstuhl schon gelegentlich der Visitation von 1609 als morsch bezeichnet wird, geriet 1736 durch Blitzschlag in Brand (Protokollbuch von St. Matthias, Ms. d. Stadtbibl. 2092, f. 200). Im J. 1803 wurde die Kirche von dem Generalsekretär des Präfekten Zegowitz ersteigert, der sie vollständig dem Boden gleichmachen ließ. Bei dieser Gelegenheit wurde auch das Grabdenkmal vernichtet, das man dem im J. 1568 bei Belagerung Triers im Gefolge des Erzbischofs am Alttor gefallenen Freiherrn v. Kesselstatt in der Gervasiuskirche errichtet hatte. Am 13. Juli 1803 wurde der Pfarrgemeinde die Minoritenkirche in der Neugasse als Pfarrkirche zugewiesen.

ST. JAKOBS HOSPITAL.

SCHRIFTTUM. SCHOEMANN, Über das Archiv und das Alter des vormaligen St.-Jakobs-Hospitals zu Trier: Jb. d. Ges. f. n. F. 1854, S. 38; 1855, S. 46. — J. MARX, Gesch. Erzst. Trier II, S. 273—77. — P. ZÜSCHER, Historisch-topographische Nachrichten über die Fleischstraße in Trier: Trier. Landesztg., 29. November 1906. — LAGER, Regesten des St.-Jakobs-Hospitals: Trier. Archiv, Erg.-H. XIV, 1914. — RUDOLPH-KENTENICH, Quellen zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte der rhein. Städte. Kurtrier. Städte, I: Trier, Bonn 1915. Publ. d. Ges. f. rhein. Geschichtskde. 29. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 83—85. — CHR. LAGER, Notizen zur Geschichte der Karmeliter in Trier: Trier. Chronik XVI, 1920, S. 174, Nr. 102.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 202: Urkunden 1486—1527, 3 Originale (1486), 1 Abschrift (AUSFELD, S. 88).

Trier, Stadtbibliothek: Hs. 1393. Zinsverordnung des Erzb. Jakob v. Baden, 1508.

Trier, Stadtarchiv (vgl. LAGER, Regesten): Kartular des Hospitals, begonnen vom Stadtschreiber JOHANN FLADE 1521 (nach dem schwarzen, gepreßten Einband „Das Schwarze Buch“ genannt). — Ratsprotokolle 1749, 10. April (f. 196^v); 1750, 24. November; 1751, 12. Januar (f. 294^v); 1753, 15. Mai.

Trier, Diözesanarchiv: Ms. v. HOMMER, Cod. 319 ff., S. 190.

ALTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE. 1. Etwa 1750, Ölgemälde in den Vereinigten Hospitien (vgl. Trier. Landesztg., 22. November 1932).

2. Grundrißskizze der Kirche bei LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 83.

3. Aufnahmen der noch vorhandenen Reste (1927) in der Slg. der Städt. Denkmalpflege.

Baugeschichte.

Die älteste Urkunde (Hospitalarchiv) stammt aus dem Jahre 1239. Danach nimmt Papst Gregor IX. Meister und Brüder des St.-Jakobs-Hospitals und dessen Besitzungen in seinen Schutz (LAGER, Regesten, S. 1, Nr. 1). Doch das Hospital ist älter und muß schon einige Zeit vor 1190 bestanden haben (vgl. MRUB. II, Nr. 254). Seine Entstehung geht vermutlich auf die gegen Ende des 12. Jh. erfolgte Begründung der im 14. Jh. öfter genannten St.-Jakobs-Bruderschaft der Schöffen, der „pares“ des Lievezeiz, zurück (über diese eingehend RUDOLPH-KENTENICH, a. a. O., Einleitung, S. 46).

Im J. 1332 bekundet der Trierer Weihbischof Daniel v. Wichterich, daß er den Altar des St.-Jakobs-Hospitals zu Ehren der Jungfrau Maria, des hl. Apostels Jakobus, des hl. Johannes des Täufers und der hl. Agatha konsekriert habe (LAGER, a. a. O., Nr. 9).

Bald darauf mußte die Kapelle einem Neubau weichen. Im J. 1360 dotieren Peter Done v. d. Langernasen und seine Gattin Klara die von ihnen mit Zustimmung des Rektors der St.-Gangolfs-Pfarre erbaute Kapelle (nondum dotatam nec consecratam, LAGER, Nr. 1360, und GÖRZ, Reg. d. Erzb., S. 96). Auch die Hospitalsgebäulichkeiten wurden im J. 1546 einer Erneuerung unterzogen (LAGER, Einl., S. 14).

Wie den anderen kirchlichen und klösterlichen Anstalten hat der Dreißigjährige Krieg augenscheinlich auch dem Hospital geschadet. Im J. 1656 wird für eine eigene Kapelle im Hospital erworben. Die mit der Friedenszeit des 18. Jh. in Trier einsetzende lebhaftere Bautätigkeit brachte unter Mithilfe des Baumeisters Seiz (seit 1750) dem Hospital eine dem Zeitgeschmack entsprechende Neugestaltung (Ratsprotokolle, 1749 f. 196^v). Die Stadt hatte die Steinmetzzunft mit dem Neubau beauftragt. Ein Trierer Steinmetz ist als der Urheber des Bauplanes bezeugt: „Der Michael Schmitz, Steinhauer, verlangte den Riß des Hospitalbaues zahlt zu haben“ (Ratsprotokolle, 12. Januar 1751, f. 294^v). 1753 wurden „ex parte hospitalis zwei Thurnriss präsentiert und dabei die Notwendigkeit eines neu zu erbauen seienden Thurns ausgeführt“ (Ratsprotokolle, 15. Mai 1753).

Baubeschreibung.

LAGER-MÜLLER (S. 83) geben folgende Beschreibung des erneuerten Hospitals: „Die Kirche lag dicht an der Fleischstraße, rechter Hand nicht weit vom Ende der-

+ TRIER, KIRCHE DES JAKOBSHOSPITALS NACH DEN HEUTIGEN RESTEN +

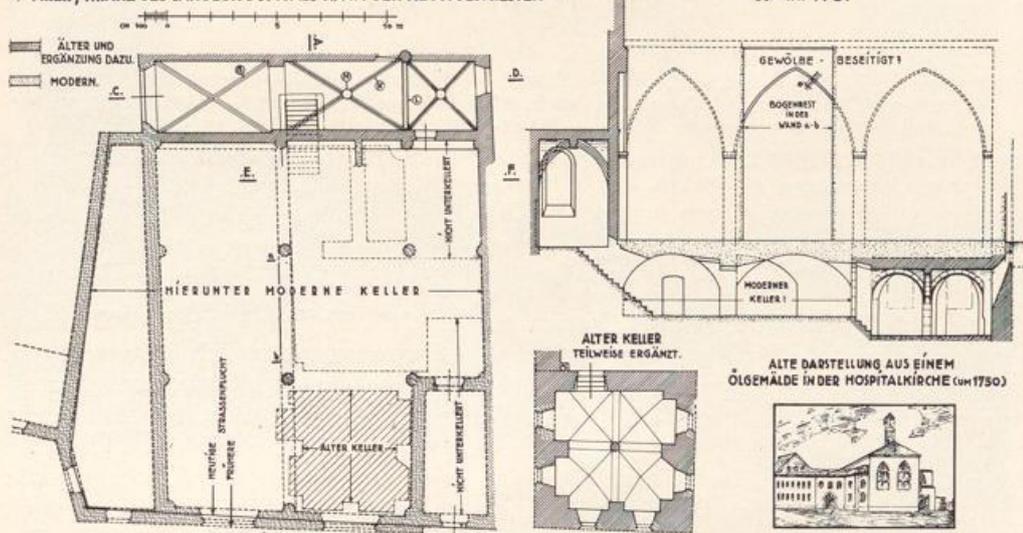


Abb. 293. Kirche des St.-Jakobs-Hospitals nach den heutigen Resten.

selben, wenn man zur Nagel- oder Brückenstraße ging. Der Haupteingang (vgl. Lageplan bei LAGER-MÜLLER, S. 83) befand sich in einem Hof in einer Seitenmauer rechts, zu einem zweiten gelangte man durch ein enges Gäßchen in der Fleischstraße. Sie hatte ein laternenförmiges Türmchen mit zwei Glocken. Im Innern besaß sie drei Altäre, zwei nach der Straße hin, links den Hochaltar des hl. Jakobus, der andere ein Muttergottesaltar. Vor diesen beiden stand an einer Säule ein Blutaltar. Die Sakristei lag auch an der Straße und hatte oben eine Tribüne für die Sänger. Dicht hinter der Kirche stand der neue Hospitalsbau (1751—53), in dem alte, kränkliche Einwohner der Stadt Kost und Wohnung hatten. Vorn an der Pforte zur Fleischstraße stand links ein altes Gebäude, das der Hospitalshofmann bewohnte.“

Das Tor zur Fleischstraße wurde 1806 abgebrochen und der Hof in eine öffentliche Straße verwandelt („Jakobsspitalchen“). Die Straße hat drei Hausnummern: Nr. 1. Alter Ökonomieraum des Hospitals; Nr. 2. Teil des Gebäudes, wo die Präbender wohnten; Nr. 3. (1753 erbaut) Wohnung der Präbenderinnen. Sakristei und Kirche lagen an der Stelle des 1885/86 erbauten Hauses Andries und des nebenstehenden, 1875 zum Wohnhaus hergerichteten Hauses Fleischstraße 49/50. Auch auf der anderen Seite der Straße gehörten Nr. 47/48 zum Jakobsspital, wie noch die dort angebrachte Statue des hl. Jakobus andeutet. Mit der Errichtung des Hauses Andries fiel das letzte Viertel der Kirche. Doch befindet sich zwischen dem Laden Andries und dem Hause Jakobsspitalchen Nr. 3 ein Lagerraum, in dem noch ein Kreuzgewölbe erhalten ist, das zu der 1360 erbauten Spitalskirche gehörte. Die beiden 1751—53 erbauten Spitalshäuser, die heute wieder im Besitz der Stadt Trier sind, sind in ihrer ursprünglichen Form bis heute erhalten geblieben.

ST. JOHANN.

SCHRIFTTUM. NELLER, De Burdecanatu, S. 40 f. — J. ENEN, Medulla, Ausgabe 1897, S. 198. — MARX, Gesch. Erzst. Trier I, S. 242. — Gesch. Atlas Rheinpr. V, 2, S. 13. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 196. — MARX-SCHULER, Pfarreien II, S. 57/58.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Trier, Stadtbibliothek: Hs. 1661. Cartularium monasterii b. Mariae ad martyres (vgl. NELLER, a. a. O., S. 41).

ÄLTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE. Teil der Kirche (Vorhalle?) bei LAGER-MÜLLER, a. a. O., S. 196.

Geschichte.

Die zur Benediktinerabtei St. Marien gehörige Kirche bzw. Kapelle St. Johann wird als Pfarrkirche der Abtei erst 1227 erwähnt, war wahrscheinlich aber viel älter. „Daß sie von hohem Alter gewesen, zeigten einige noch im J. 1807 in einer Gartenmauer vorhandene bauliche Bruchstücke, ein kleines Portal mit je drei Bogen zu beiden Seiten, vermutlich eine Vorhalle“ (LAGER-MÜLLER, a. a. O., S. 196, mit Skizze der vermuteten Vorhalle). Im J. 1315 wird der Trinitatisaltar in der Kirche geweiht (MG. SS. XV, 2, S. 1274). Das Kirchspiel umfaßte einige Häuser in der Nachbarschaft der Abtei, einen Teil des Dorfes Biewer mit dem Siechenhaus St. Jost und der Kapelle St. Jakob, die 1017 der Abtei geschenkt und 1227 inkorporiert war, das Mergener Grün- und Felsenhaus und einige Häuser zu Pallien, unterhalb der dortigen Kapelle.

Im J. 1773 wurde die im Klosterbering nördlich von der Klosterkirche St. Marien gelegene alte Pfarrkirche niedergelegt und nicht wiederaufgebaut, sondern der Pfarrgottesdienst auf den Johannesaltar der 1741 geweihten neuen Kirche der Abtei St. Marien übertragen.



Abb. 293a. Skizze der vermutlichen Vorhalle der Kirche St. Johann (nach Lager-Müller).

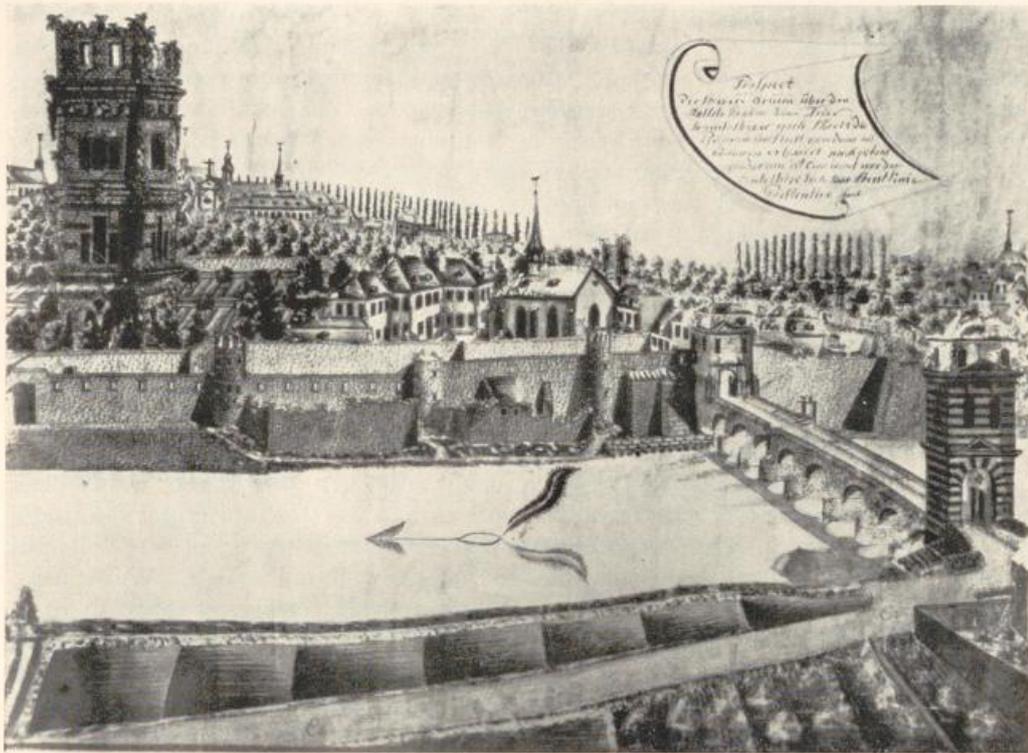


Abb. 294. Johanniskirche nach dem Aquarell von Lothary (links frühromanischer Wohnturm).

JOHANNITERKOMMUNDE.

(ST. JOHANN BEI DER BRÜCKE.)

SCHRIFTTUM. J. A. J. HANSEN, Pfarreien, S. 87—90. — Ders., Notizen über das Kloster der hl. Barbara: Treviris 1836 und 1844—46, darin Urkunden die Johanniter betr. — MASEN, Metropolis I, S. 295—97. — J. MARX, Gesch. Erzst. Trier IV, S. 348/49. — Ders., Ringmauern, S. 79. — G. KENTENICH, Trierer Stadtrechnungen des Mittelalters I, S. 7. — LAGER, Regesten des St.-Jakobs-Hospitals, Nr. 99, 108, 276, 492. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 40—42. — W. SCHÄFER, Von St. Barbara bis nach Zurlauben: Trier. Chronik XIV, 1917/18, S. 146/47. — CHR. LAGER, Zur Geschichte des Trierer Johannesspitals: Trier. Chronik XVII, 1921, S. 119. — H. UNKELBACH, Die Anfänge des Johanniterordens in der Rheinprovinz, Diss. Bonn 1926. — MARX-SCHULER, Pfarreien II, S. 35 ff., 164, 259.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Koblenz, Staatsarchiv: Urkunden 1297—1745. Zinsregister 1516, 1521. 23 Hefte Akten und Rechnungen 1538—1793.

Trier, Stadtbibliothek: Pergamenturkunden R. 18. — Hs. 1717, Teil I. Kartular von Himmerode. Besitzwechsel.

Trier, Stadtarchiv: Capsula T. 3. — Urkunden des St.-Jakobs-Hospitals (LAGER, Regesten des St.-Jakobs-Hospitals, Nr. 108).

Trier, Pfarrarchiv von St. Gangolf (LAGER, Regesten, Nr. 472).

Trier, Pfarrarchiv von St. Antonius (LAGER, Regesten, Nr. 580, betr. Zinskauf).

ÄLTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE. 1808 Aquarell von *Lothary*, im Besitz des Gräfl. Kesselstattschen Majorates: Moselbrücke mit zwei Toren, Johanniterstiftskirche ... (Abb. bei LEHMANN, Denkmalpflege und Heimatschutz im Trierer Bezirk: Trier. Volksfreund, V. Sondernummer zur Jahrtausendfeier 1925, 3. September, und Trier. Heimat XI, 1935, S. 26).

Geschichte.

Der Johanniterorden gründete am Rhein schon um 1150 Niederlassungen (UNKELBACH, S. 8 u. S. 12), „seit dem Ende des 12. Jh. bestand wahrscheinlich auch schon die

Kommende zu Trier“ (So ELTESTER, MRUB. II, S. CCXV). Die Tatsache, daß in dem Trierer Verbundbrief vom J. 1242 (MRUB. III, Nr. 744) bei der Aufzählung der religiösen Genossenschaften wohl die Templer, Deutschherren, Dominikaner, Franziskaner u. a., aber nicht die Johanniter genannt werden, deutet jedoch darauf hin, daß die Johanniter erst in der zweiten Hälfte des 13. Jh. in Trier eine Niederlassung begründet haben. Sie lag anfangs in der Brotstraße, wie aus einer Urkunde von 1298 hervorgeht (MRR. IV, Nr. 2723), nach der der Komtur Matthias und die übrigen Brüder des Johanniterhauses zu Trier ihren Garten auf dem Graben außerhalb des Simeonstores, ihrem Hospital s. Johannis in Broitgasse gehörig, verkaufen. Hier lag das Hospital (KENTENICH, Stadtrechnungen, S. 7; vgl. auch Trier. Stadtbibl., Hs. 1618, Nr. 409, fol. 26^v) und die dem hl. Johannes geweihte Kirche.

Dadurch, daß die Besitzungen des 1312 aufgehobenen Templerordens zum großen Teil auf die Johanniter übergingen, nahmen diese wenige Jahrzehnte nach der Gründung unter Belassung des Hospitals am alten Ort ihren Sitz in den Gebäulichkeiten der Trierer Tempelherrenkommende an der Moselbrücke (s. u. S. 502).

Es war ein sehr ausgedehntes Anwesen, das damals den Johannitern zufiel. Die Ecke nördlich der Römerbrücke nach der Stadt zu und das Johanniterufer bis an die Straße „Hinter dem Zollamt“ war Eigentum der Templer gewesen; an der Stelle des heutigen Hauptzollamtes erhob sich ein altes Propugnaculum, der sog. „Wolfsturm“ (vgl. KUTZBACH, Propugnacula, a. a. O., S. 50). Durch die Verlegung ihres Sitzes in die Nähe der Moselbrücke waren die Johanniter auch unmittelbare Nachbarn der alten Pfarrkirche St. Maria zur Brücke geworden (s. u. S. 447 ff.). Die Folge war, daß das Trierer Domkapitel im J. 1343 das Patronatsrecht über diese Kirche den Johannitern schenkte (HANSEN, a. a. O., S. 99, 172). Die Johanniter ließen das Hospital an der Brotstraße, bei dem noch 1364 und 1424 ein Hospitalsmeister genannt wird, verfallen; im J. 1454 verkauften sie es schließlich an Frau Gutta v. Badencordt. (LAGER, Zur Geschichte des Johannesspitälchen, a. a. O., S. 120 ff.). Im J. 1480 verloren die Johanniter das Patronatsrecht über die Pfarrkirche St. Maria zur Brücke. Sie wurde samt der zugehörigen Antoniuskapelle dem Stift St. Paulin inkorporiert (s. o. S. 32 f. — vgl. dazu HANSEN, a. a. O., S. 203 ff.). Für die nächsten Jahrhunderte fehlen Überlieferungen fast ganz.

Baubeschreibung.

LAGER-MÜLLER, a. a. O., S. 40, geben folgende Beschreibung: Die kleine Kirche stand fast in dem Winkel, welchen die Mauern rechter Hand bei dem Brückentor in der Stadt bildeten; zum Haupteingang gelangte man durch eine besondere Pforte, wenn man einen davorliegenden Rasenplatz überschritten hatte. Eine andere Tür befand sich in der Seitenmauer nach dem Wohnhaus der Johanniter zu. Die Kirche hatte einen hölzernen Turm mit einem oder zwei Glöcklein. Im Innern besaß sie nur einen, doch ziemlich hohen Altar mit einem gutgemalten Bild, die Enthauptung des hl. Johannes darstellend ... (also einen Barockaltar). Nicht weit davon, hinten im Hofe, stand ein altes, unansehnliches Ritterhaus, in welchem aber zu unserer Zeit (um 1800) selten einer der Ritter, sondern nur ihre Geistlichen oder weltlichen Kellner, Ökonomen, wohnten.“ Im April 1804 wurde auch diese Kirche niedergelegt.

JOHANNESPITÄLCHEN.

EHEM. FRANZISKANER-NONNENKLOSTER ST. JOHANNIS BAPTISTAE IN DER BROTGASSE.

SCHRIFTTUM. J. H. WYTENBACH, Historische Fragmente aus der noch ungedruckten Chronik des ehemaligen Nonnenklosters zu St. Johann zu Trier vom J. 1716 an: Trier. Kronik VIII, 1823, S. 256 ff. — M. F. J. MÜLLER, Trier. Taschenkalender 1824/25, S. 41—43. — MASEN, Metropolis II, S. 433—37. — MARX, Gesch. Erzst. Trier IV, S. 426—31. — ZÜSCHER, Historisch-topographische Nachrichten über die Brotstraße in Trier: Trier. Landesztg., 10. Januar 1913. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 136—38. — CHR. LAGER, Zur Geschichte des Trierer Johannesspitälchens: Trier. Chronik XVII, S. 119 ff.; Trier. Heimatblätter I, 1922, S. 30 ff. — G. KENTENICH, Der Becher der hl. Elisabeth zu Trier: Trier. Heimatblätter I, 1922, S. 29.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Koblenz, Staatsarchiv: Abt. 204. a) Urkunden 1438—1794, 38 Originale (1438), 2 Abschriften; b) Akten 1527—1792, 17 Hefte, betr. Visitationen, Stiftungen, Kapitalien, Güter ... (AUSFELD, S. 88 f.).

Trier, Stadtbibliothek: Hs. 1618 Chronik des Johannesspitälchens von seiner Gründung bis zum J. 1791, beg. im J. 1628 (KEUFFER-KENTENICH, Verzeichnis der Hss. der Stadtbibliothek Trier 1914, S. 107). — Hs. 1643 bei KEUFFER-KENTENICH, a. a. O., S. 124.

Trier, Stadtarchiv: Capsula I 18, betr. Bitte um Steuerfreiheit. — Ratsprotokolle 1721 bis 27, f. 169.

Trier, Diözesanarchiv: Hs. HOMMER, Stadtdekanat, S. 239.

Geschichte.

Die Johannesspitälchen genannte, nach M. F. J. MÜLLER „48 Schritte von der Johann-Philipp-Straße auf den Markt zu rechter Hand in der Brotstraße gelegene“ klösterliche Niederlassung entstand aus dem von den Trierer Johannitern nach der Übernahme der Tempelherrenkommende bei der Römerbrücke um 1312 verlassenen Hospital. Die verfallenen Gebäude kaufte 1454 Gutta v. Badencordt, Frau zu Berburg. 1461 bestätigte Papst Pius II. den Kauf und gestattete Frau v. Badencordt, zur Pflege der Kranken, Schwestern der 3. Regel anzunehmen. Darauf übertrug diese, nachdem sie noch die „St. Elisabeth Capelle oder Chor zum Teil gebauet“, im J. 1462 das Anwesen mitsamt ihren beiden in der Pallastgasse nebeneinander gelegenen Häusern „Blankenheim“ und „Kronenhaus“ den Schwestern. Im J. 1506 nahmen diese, die bis dahin Laienschwestern gewesen waren, auf Betreiben Adelheids v. Besselich den Schleier unter Klausur und begannen den Chordienst. Im J. 1567 wurde das Hospital aufgegeben, da das Kloster nicht genügend Einkünfte hatte.

In dieser bedrängten Lage machte eine Familie v. Heppenheim reiche Stiftungen, 1596 zog sich die Witwe Elisabeth v. Heppenheim († 1606) mit zwei Töchtern, die den Schleier nahmen, in das Johannesspitälchen zurück. Sie schenkte dem Kloster außer Kostbarkeiten 4000 Gulden, wofür Meßgewänder, Antependien und ein neues Ziborium angeschafft wurden. Um 1660 stiftet Georg Anton v. Heppenheim dem Kloster über 10 000 Taler, so daß man in den Jahren 1660—65 einen Neubau und an der Kirche einen neuen Chor (1660) errichten konnte. Diesen ließ er ausmalen, schenkte eine kostbare Monstranz, ein Meßgewand von rotem Samt mit goldenen Borten und eine in Frankfurt gebaute Orgel (1671), die aber schon 1763 durch eine andere, die *Stumm* in Sulzbach lieferte, ersetzt wurde.

Baubeschreibung.

LAGER-MÜLLER (a. a. O., S. 136) beschreiben die Kirche um 1800: „Über einem unansehnlichen Tor stand ein drei Fuß hohes Bild des hl. Johannes d. T., das noch aus der Zeit herrührte, als hier die Johanniter oder Malteserritter ihr Haus hatten, und von welchen dasselbe auch seinen Namen trug. Die Länge der Kirche übertraf deren Breite um ein gutes Teil und ist vermutlich von den später dorthin berufenen Nonnen

wegen des weit zurückliegenden Klosters so erbaut worden. Sie hatte daher nur ein Schiff mit wenig Licht. An dessen Ende, hinter dem Hochaltar, befand sich in einiger Höhe der Chor für die Nonnen mit einer Orgel. Außer dem Hochaltar sah man in der Mitte des Schiffes noch zwei Nebenaltäre und eine Kanzel, aber alles unansehnlich, altmodisch und recht ärmlich.“

Im J. 1802 wurde das Kloster aufgehoben, 1803 wurden die Gebäude versteigert, 1805 war die Kirche in ein bürgerliches Haus verwandelt. Das Kloster, dessen Eingang in der Palaststraße lag, wurde ein Gasthaus. Nach M. F. J. MÜLLER hatte das Kloster die alte Nr. 231, dieser entsprechen nach dem Hausbuch von LAY die heutigen Nrn. 18—21, die Kirche hatte Nr. 249 1/2; dieser entsprechen heute Nr. 10/11 in der Brotstraße. Nach LAY lag der Eingang zur Kirche auf dem Grundstück Nr. 11. Nach ZÜSCHER zeigten die Hofbauten des Hauses Nr. 11 noch Reste von Bögen, „jedenfalls Überbleibsel der Klostergebäulichkeiten des Johannesspitälchens“.

EHEM. PFARRKIRCHE ST. ISIDOR.

SCHRIFTTUM. NELLER, De Burdecanatu, S. 28/29. (Mit Register der im Archiv des Katharinenklosters vorgefundenen, auf St. Isidor bezüglichen Archivalien.) — Ders., Opuscula, Köln 1790, III, S. 85. — Chronik der Diözese Trier, 1829, S. 264. — J. A. J. HANSEN, Pfarreien, S. 118 ff. — GRÜNEWALD, Pfarrei St. Paulus, S. 71 ff. — J. MARX, Gesch. Erst. Trier III, S. 263 A. — Gesch. Atlas Rheinpr. V, 2, S. 13. — MARX-SCHULER, Pfarreien I, S. 129, 165; II, S. 38. — Kurtrier 1923, VII, S. 26. — J. STEINHAUSEN, Archäologische Karte der Rheinprovinz I, 1. Ortskunde Trier-Mettendorf, Bonn 1932. Publikationen der Gesellschaft für rhein. Geschichtskde. XII, 3. Abt. — W. LEVISON, Die Bonner Urkunden des frühen Mittelalters: Sonderabdruck B. Jb. 136/37, Darmstadt 1932, S. 260 A.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Koblenz, Staatsarchiv: Bericht über die Pfarrei St. Isidor jenseits der Brücke zu Trier und die Zehntgerechtigkeit das. 1770.

Trier, Stadtbibliothek: Hs. 2164 (SACHS-SCHREINER, Historia abbatiae s. Martini; MRR. III, S. 263, Nr. 1145). — Notiz SCHREINERS über die Pfarrei B. M. V. in crypta und ihr Verhältnis zu St. Isidor (KEUFFER-KENTENICH, Handschriften der Stadtbibliothek zu Trier H. VIII, S. 146). — Hs. 2099 (Kartular von St. Irminen zu Trier; KEUFFER-KENTENICH, a. a. O., S. 211).

ÄLTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE. Lageplan bei Steinhausen, Ortskunde, S. 333.

Geschichte.

Die Kirche St. Isidor lag auf dem linken Moselufer, etwas moselabwärts der Römerbrücke („quondam parochialia ultra pontem Mosellae, sita inter vias, quae ducunt sursum in Urium, deorsum in Palienam“), in der Nähe des Eisenbahnübergangs beim heutigen Bahnhof Trier-West an der Weggabel nach Pallien und Euren.

Es ist fraglich, ob die etwa 1185 erwähnte Kirche des hl. Syrus jenseits der Brücke (MRR. II, Nr. 525) mit St. Isidor zu identifizieren ist. Hier bestand seit dem Mittelalter eine zur Stadt gehörige Gemeinde Überbrücken, in römischer Zeit der zu der Römerstadt Trier gehörige Vicus Voclanniorum zu beiden Seiten der Römerbrücke. Da die Kirche mitten in römische Trümmer hineingebaut ist (STEINHAUSEN, a. a. O., S. 332), dürfen wir vielleicht auch von diesem Gesichtspunkt aus, insofern kontinuierliche Entwicklung vorzuliegen scheint, auf ein hohes Alter der Isidorkirche schließen. Die Kirche stand im Patronat mehrerer Laien, unter denen die Trierer Schöffenfamilien Pittipas (MRR. III, Nr. 2241) und Oeren (de Horreo) genannt werden.

Über die Gründung ist nichts bekannt, doch spricht der Name des Kirchenpatrons, ihre Eigenschaft als Pfarrkirche und die Lage in der Vorstadt Pallien, wo eine Reihe frühchristlicher Gräber gefunden wurden, für einen sehr frühen Zeitpunkt.

Im J. 1301 schenkte der Ritter Ordulph v. Oeren dem Katharinenkloster das Patronatsrecht über St. Isidor. Von 1301—1397 brachte das Trierer Kloster St. Katharinen (s. u. S. 433 ff.) den ganzen Zehnten der Pfarrkirche an sich, so daß, als die Kirche in der Manderscheidschen Fehde von 1432 völlig zerstört worden war, der Trierer Erzbischof Jakob v. Sierck diese im J. 1440 dem Katharinenkloster inkorporierte (GÖRZ, Reg. d. Erzb., S. 175).

Später gehörte das Pfarrgebiet von St. Isidor, Balduinshäuschen, Pols- und Marxberg mit seinen Kapellen und Einsiedeleien, das Haus des Meiers von St. Annen und alles Land zwischen der Gemarkung von Euren und einer Linie, die vom Krahnentor auf das gegenüberliegende Moselufer bis zur Banngrenze gezogen wird, zu St. Antonius (MARX-SCHULER, Pfarreien II, S. 38).

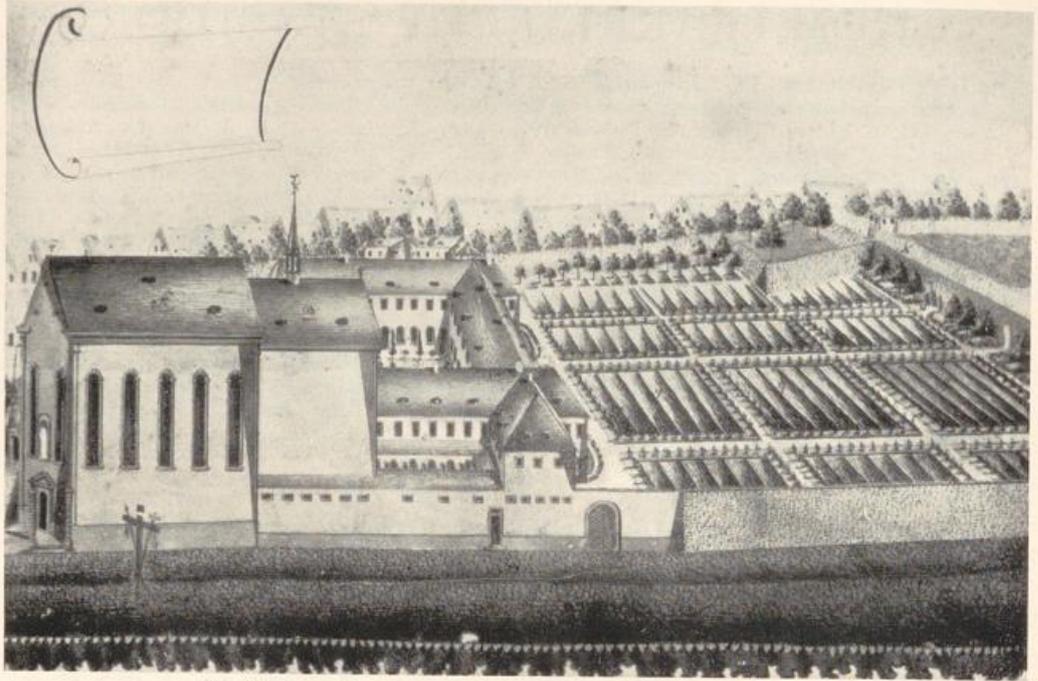


Abb. 295. Kapuzinerkloster und -kirche nach dem Aquarell von Lothary.

KAPUZINERKLOSTER AM VIEHMARKT.

SCHRIFTTUM. HIEROTHEUS-STAMMEL, *Historia provinciae Rhenanae . . . minor. Capucinatorum*, Mainz 1735. — M. F. J. MÜLLER, *Trier. Taschenkalender 1824/25*, S. 50—53. — MASEN, *Metropolis II*, S. 412. — SCHUE, *Unsere Prozessionen I*, Trier 1857, S. 43. — J. MARX, *Gesch. Erzst. Trier IV*, S. 385—88. — MARIA BERNARDINA, *P. Martin von Cochem*, Mainz 1886, S. 25 ff. — LAGER-MÜLLER, *Kirchen und klösterl. Genossensch.*, S. 103—109. — L. TENDAM, *Der hl. Franz am Moselufer*, Trier. Heimat III, 1926, S. 26/27. — M. KEUFFER, *Zur Geschichte des Theaters in Trier*: Trier. Archiv, Erg.-H. 1, 1901 S. 93—112. — P. ARSENIUS, *Aus dem Leben der Kapuziner in Trier*: Trier. Heimat X, 1933, S. 165.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 191: Fünf Originalurkunden, 1615—1720; zwei Hefte Akten 1640—1783, betr. Personalien (AUSFELD, S. 87).

Trier, Stadtarchiv: Urkunde über die Grundsteinlegung der Kirche von 1762. — Capsula C. 7. — Protokollbuch des Provinzials über die Visitationsverordnungen in den einzelnen Klöstern aus dem Anf. des 18. Jh.

ÄLTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE. 1. Etwa 1806, Aquarell von *Lothary* im Moselmuseum Trier. H. 33 cm, Br. 49,5 cm. — Schematische Darstellung im *Trier. Volksfreund I*, Sondernummer zur Rhein. Jahrtausendfeier, im August 1925.

2. 1810, Plan des Kapuzinerklosters, Koblenz, Staatsarchiv 276. N. III. A 2 nn.

3. Lageplan mit Grundstein der älteren Kapuzinerkirche im Archiv der Stadt. Denkmalpflege Trier.

Baugeschichte.

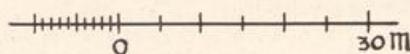
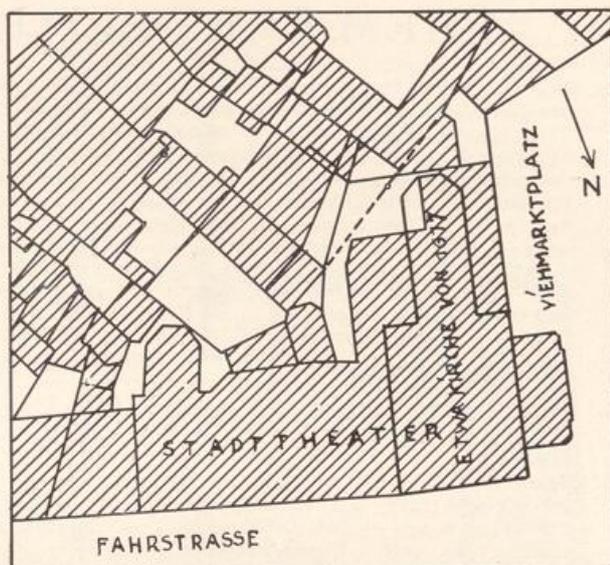
Auf die Einladung des Juristen Nikolaus v. Hontheim im Namen der Bürgerschaft und des Magistrats ließen sich die Kapuziner im J. 1615 in Trier nieder und bezogen mit Einwilligung des Kurfürsten Lothar v. Metternich ein Haus in der Nähe des „Fetzenreich“ genannten Refugiums der Abtei St. Maximin an der Sichelstraße, genannt „zur Sichel“. Hier befand sich auch eine Sebastianskapelle. Schon im folgenden Jahre zogen sie auf den in einen Garten verwandelten Judenkirchhof, wo ihnen eine Frau Jutta v. Hattstein ein Haus mit Garten geschenkt hatte. Den Garten benutzten

die Patres teilweise als Bauplatz für eine Kirche, zu der Kurfürst Lothar v. Metternich im J. 1617 selber den Grundstein legte. Dieser wurde nach seiner Wiederfindung in das Moselmuseum gebracht. Er trägt die Inschrift: REVERENDISSIMUS ET ILLUSTRISSIMUS DOMINUS D. LOTHARIUS ARCHIEPISCOPUS TREVIRENSIS PRINCEPS ELECTORALIS HUIUS ECCLESIAE PATRUM CAPUCINORUM FUNDATOR ATQUE PATRONUS. CLEMENTISSIMUS LAPIDEM HUNC PRIMUM FUNDAMENTI LOCO POSUIT 3. JUNII ANNO 1617. Vor der Klosterpforte ließ der Kurfürst ein hohes Kreuz errichten. Im Garten erbauten die Kapuziner selber unter Leitung des kurtrierischen Hofratssekretärs *Thomas Matthias Syré* (der für St. Maximin einen Erd- und Himmelsglobus fertigte) eine Kapelle zu Ehren des hl. Antonius v. Padua, wo mancherlei aus Ton geformte und mit Tuch bekleidete große Statuen alter Einsiedler, wie des hl. Antonius und Paulus, zu sehen waren (LAGER-MÜLLER, a. a. O., S. 106, vgl. auch Ratsprotokoll, 1678, 17. Juni). Kaum 150 Jahre später waren Kirche und Kloster baufällig.

Im J. 1761 wurde beschlossen, Neubauten zu errichten (Ratsprotokoll vom 12. Januar 1762). Am 21. April 1762 wurde zu dem neuen Kirchen- und Klosterbau der Grundstein gelegt, am 22. Juli 1764 die fertige Kirche eingeweiht (Gesta Trev. III, S. 283 ff.). Im J. 1763 hatte der Rat schon den Hochaltar der Kirche unter Bewilligung von 500 Gulden bauen lassen (Ratsprotokoll vom 5. Oktober 1763).

Im Gefolge der Säkularisation wurde im J. 1802 durch den Gastwirt Schaak in der Kapuzinerkirche ein ständiges Theater eingerichtet. An seine Stelle trat 1804 die Stadt Trier, zunächst mit französischen, dann mit deutschen Truppen. Durch Versteigerung gelangte das Haus an Philipp v. Nell, der es 1811 der Stadt schenkte. Seither ist es in deren Besitz geblieben und hat nach mannigfachen Wandlungen 1907 seine heutige bauliche Gestalt erhalten.

Von der alten Ausstattung der Kirche ist die Steinfigur eines hl. Franziskus erhalten. Sie ist in der Nähe von Riol am Moselufer aufgestellt und dient als Warnungszeichen vor der dort befindlichen, „Gotteshilfe“ genannten Untiefe in der Mosel (Kd. Landkreis Trier, S. 344).



STADTTHEATER MIT ANGABE DER KIRCHE VON 1617

Abb. 296. Lageplan der Kapuzinerkirche.

EHEM. KARMELITERKLOSTER.

SCHRIFTTUM. M. F. J. MÜLLER, Trier. Taschenkalender 1824, Anh. S. 47. — Verkauf und Übergabe des ehemaligen Karmeliterklostergebäudes zu Trier durch die Militärbehörde an die Stadt Trier: Trier. Chronik X, 1825, S. 157. — MASEN, Metropolis II, S. 445 ff. — J. MARX, Gesch. Erzst. Trier IV, S. 479 ff. — DE LORENZI, Pfarreien I, S. 14. — H. H. KOCH, Die Karmeliterklöster der niederdeutschen Provinz, 13.—16. Jh., Freiburg. B. 1889, bes. S. 44. — P. ZÜSCHER, Geschichtliche Nachrichten über die Gebäulichkeiten der vor hundert Jahren aufgehobenen Klöster unserer Stadt: Trier. Landesztg., 18. Juni 1902. — Geschichtliches aus dem alten Trier: Trier. Landesztg., 27. Dezember 1904. — CHR. LAGER, Notizen zur Geschichte der Carmeliter in Trier: Trier. Chronik XVI, 1920, S. 23 ff., XVII, 1921, S. 28 ff. — Ders., Regesten, Nr. 6 ff.; Register, S. 216. — F. KUTZBACH, Trier. Gotik 1240—1340: Trier. Chronik VII, 1910, S. 33—42. — G. STRASSER, Die Familie Bonifacius in Trier und die Herren v. Schönecken in der Eifel: Mitteil. d. westdeutschen Ges. f. Familienkunde 1914, S. 114—25. — G. KENTENICH, Die Gründung des Trierer Karmeliterklosters: Trier. Ztg., 9. Januar 1914. — CHR. LAGER, Regesten des St.-Jakobs-Hospitals, Nr. 350, 396, 482, 490. — W. SCHÄFER, Ein Rest alttrierer Handwerkerlebens: Trier. Chronik XVII, 1921, S. 16. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 99 ff. — KEIL, Die Verehrung der hl. Mutter Anna im Erzstift Trier um 1500: Pastor bonus XXXIII, 1920/21, S. 533. — MARTINI-CLEMENS, Der deutsche Carmel, Bamberg 1922, S. 218—72.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 192: a) Urkunden 1287—1781, 41 Originale (1287), 2 Abschriften; b) Akten, 12 Hefte (1556—1785), betr. Personalien und Güter (AUSFELD, S. 87). — Abt. A VII 1, Nr. 159: Chartularium archivii Patrum Carmelitarum Trevisensium 1765, enth. 1. Copiae litterarum de anniversariis et obligatoriis missarum officiis deque beneficiis etc. 1288—1765. 2. Copiae originalium de fundis et domibus 1308. — 1720 mit Notizen über die Klostergeschichte.

Trier, Stadtbibliothek: Hs. 1617, Zinsbuch von 1500. — Hs. 1741, Proprium des Karmeliterordens zu Trier, 14. Jh. — Hs. 1647, Kopiar von St. Matthias. — Urkunden P. 36, P. 41. — Stadtarchiv: Urkunden 1262—1732 (LAGER, Notizen zur Geschichte der Karmeliter in Trier: Trier. Chronik XVI und XVII. — Ders., Regesten des St.-Jakobs-Hospitals, Nr. 350, 396, 482, 490). — KASTEN, Klöster in Trier: Capsula C. 9, C. 10, C. 11, V. 47 (LAGER, Notizen, Nr. 56).

Trier, Diözesanarchiv: Ms. v. HOMMER, Cod. 319 ff., S. 189.

Frankfurt, Stadtarchiv: Beglaubigung der Urkunde von 1275 (Repert. des Provinzialarchivs unter 1288, Juni 23.). — 12 Urkunden von 1288—1649 (unter Trier). An Akten hervorzuheben: Nr. 4: Ausgaben und Einnahmen 1364—1446; Nr. 5: Visitationen 1370—83; Nr. 6: Provinzialkapitel 1422—49; Nr. 11: Band mit zeitlich geordneten Ereignissen 1197—1667; Nr. 19: Catalogus illustrium virorum Carmelitarum; Nr. 42: Archivilogii Rheno Carmelitani, darin S. 541—697 Trier (1693); Nr. 47 a—e: Historiae Provinciae (ab 1200) von R. S. Jakob Milendunck; Nr. 87 a—c: Kapitelversammlungen 1384—99; 1488—1523; 1525—41.

ÄLTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE. 1. Reste des Chores nach Zeichnung von A. v. Wille (Abb. bei KENTENICH, Alttrier, Taf. 41).

2. Rekonstruktion des Grundrisses von Regierungsbauführer *Wojan* im Stadtarchiv. Photos im Moselmuseum.

Geschichte.

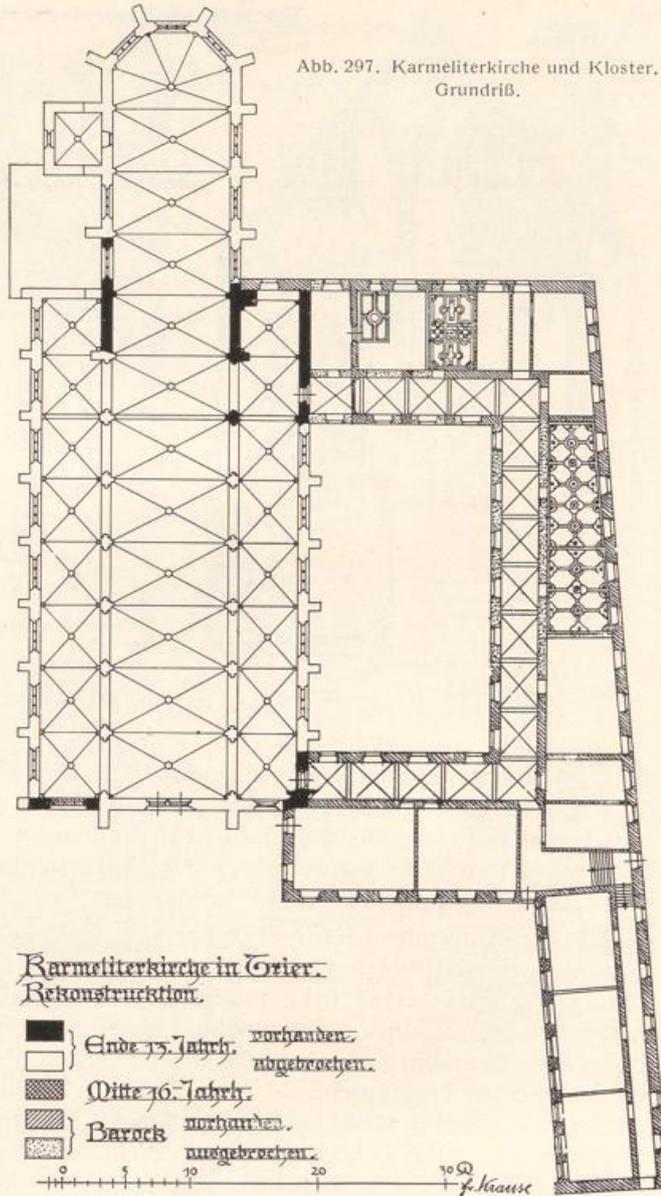
Schon im J. 1264 (LAGER, Notizen, 24) und wieder 1275 gestattete der Erzbischof von Trier den Karmelitern, in seiner Diözese Grundbesitz zu erwerben und eine Niederlassung mit Kirche zu errichten (Frankfurt 19, S. 148). Für das J. 1287 (1288) wird die Weihe von Kirche und Hauptaltar bezeugt (KOCH, S. 171, Nr. 13). Über die Vorgeschichte der Gründung berichtet die Bestätigungsurkunde des Papstes Nikolaus IV. von 1288, nach der eine Margareta, Witwe des Trierer Schöffen Tilman Rex, vor ihrem Tode für sich und ihren verstorbenen Mann ein zu Trier gelegenes Haus mit allem Zubehör den Karmelitern geschenkt hat, damit an dieser Stelle eine Kirche und Werkstätte (officina) gebaut würde und der Orden beständig erhalten bliebe (KOCH, a. a. O., S. 44 f. u. S. 172, Nr. 16. — LAGER, Notizen, S. 24). Wann der gesamte Kirchenbau vollendet wurde, ist unbekannt. Nicolaus von Arlon, Weihbischof von Trier (seit 1344) und gewesener Prior des Konvents, ließ aus seinen Mitteln die Sakristei erbauen (MARX, a. a. O., IV, S. 480 f.). Im J. 1338 weihte Erzbischof Balduin Kreuzgang und Kapitelhaus, ambitum . . . domum capitularem una cum suis attinentiis (Frankfurt 11, fol. 10). Im J. 1423 stirbt Conrad Aldendorp, „qui introitum conventus fieri fecit“ (Frankfurt, Nr. 42).

Baubeschreibung.

Im J. 1902 waren noch so viele Reste des Hauptschiffes und des linken Nebenschiffes vorhanden, daß Regierungsbauführer WOJAN eine Grundrißkonstruktion versuchen konnte. Damals war auch die Chorapsis noch so erhalten, wie sie die Zeichnung *A. v. Willes* aus dem Jahre 1876 zeigt. Etwa 1906, beim Neubau des Hauses Fleischstraße Nr. 77 (Gasthaus Werner), wurde das Bauwerk bis auf geringe Reste zerstört. Nach Müllers Beschreibung waren die beiden Seitenschiffe der umfangreichen dreischiffigen Anlage bedeutend kürzer als das Mittelschiff. (Typus der Bettelordenskirche, vgl. Augustinerkirche.) Die baulichen Reste und Aufnahmen lassen auf eine ungefähre Länge der Kirche von 60 m und eine Breite von etwa 20 m schließen. Der Chor hatte ein ungefähr 4 m hohes Sockelgeschoß. Darüber war die Wand in große, dreiteilige Fenster aufgelöst. Auch die Polygonseiten des $\frac{5}{8}$ Chorschlusses hatten dreiteilige Fenster und wie an der Augustinerkirche im Sockelgeschoß spitzbogige Nischen. Die Fenster wiesen ein reiches Profil mit großer, flacher Kehle auf,

die Maßwerkstäbe hatten gekantetes und gekehltes Profil. Damit erweisen sie sich als Vorstufe der reicheren Formen der vermauerten alten Fenster der Dreifaltigkeitskirche (s. o. S. 51 ff.). Die Gewölbe ruhten auf Runddiensten über niedrigen, fünfteiligen Sockeln. Die Gewölberippen mit abgeplattetem Birnstabprofil zogen sich tief herab (vgl. Kapitelsaal in Kyllburg). In die Dienste waren in Höhe des Kaffgesimses Konsolen und etwa 2 m darüber Baldachine eingelassen. Hier standen die etwa 1,80 bis 1,90 m hohen Figuren von zwölf Aposteln, wie aus dem Bericht über die Veränderungen im Chor 1687 hervorgeht (Koblenz, Staatsarchiv, Chartularium archivi), vor den abgeschroteten Diensten. Eine Anordnung wie in Xanten, im Dom zu Köln und in der Ste. Chapelle in Paris. KUTZBACH vermutet, daß zwei um 1908 aus Saarburg in das Landesmuseum zu Trier gekommene lebensgroße Apostelstatuen (Inv.

Abb. 297. Karmeliterkirche und Kloster. Grundriß.



*Karmeliterkirche in Trier.
Rekonstruktion.*

- Ende 15. Jahrh. vorhanden
- Ende 15. Jahrh. abgebrochen
- ▨ Mitte 16. Jahrh. vorhanden
- ▩ Barock ausgebrochen

0 5 10 20 30 f. Krause

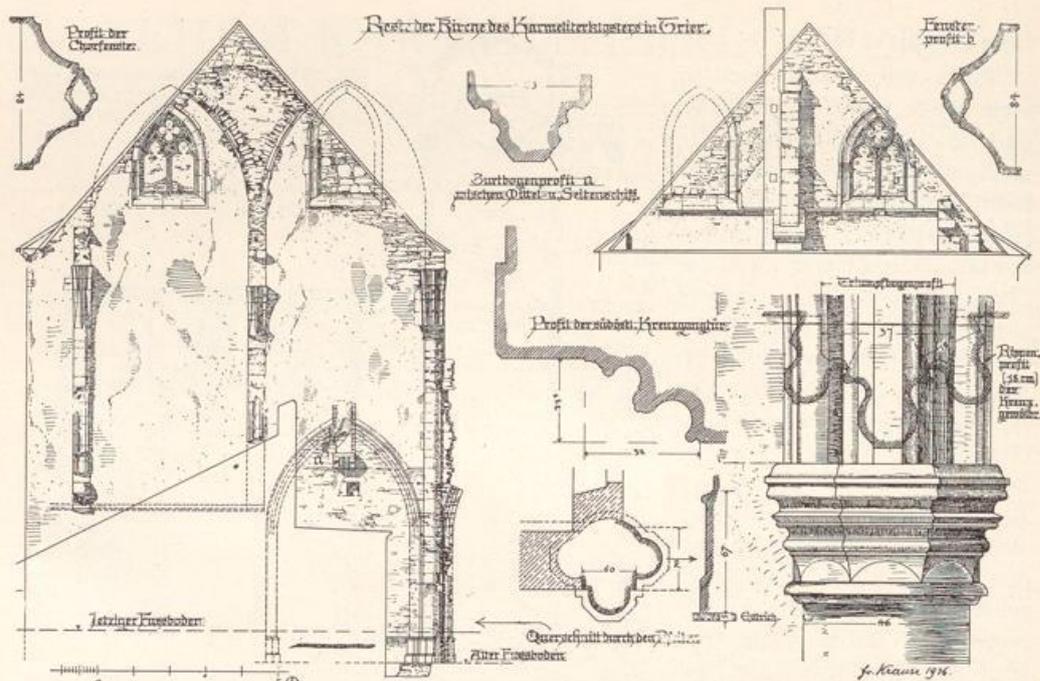


Abb. 298. Reste der Karmeliterkirche.

04, 133) aus der Karmeliterkirche stammen (Trierer Chronik VII, 1910, S. 41). Höhe 1,84 u. 1,86 m; Material: Sandstein (Abb. 300). Da die Konsolen eingebunden sind, spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, daß die Figuren bei der Weihe schon fertig bzw. vorgesehen waren. Es handelt sich um wichtige Denkmäler der gotischen Großplastik auf deutschem Boden, ein halbes Jahrhundert nach den Liebfrauenportalen.

Die kapitelförmigen Konsolen hatten fünfseitige Deckplatten und in der runden, gekehlten Kapitellzone gestieltes Blattwerk in der stilisierten Form wie die nördliche Pfeilerreihe der Dreifaltigkeitskirche. Die Baldachine setzten sich aus drei Wimpergen zusammen, die am Schnittpunkt und an der Spitze gotische Lilien trugen und deren Zwischenraum naturalistische Blätter füllten. Im Langhaus hatten die Dienste, die hier keinen Figureschmuck trugen, Kapitelle mit fünfseitiger Platte und Blattwerkschmuck; über ihnen setzten die Bündel der Rippen und die gleichprofilierten Gurtbogen an. Die Schildbogen, mit neuem Profil aus einem dreiseitig abgefasten Unterzug und zwei anschließenden Halbkehlen, begannen ebenfalls über halbrunden Diensten mit Kapitell, die dem im Grundriß rechteckigen Pfeiler vorgelegt waren. Die Mittelschiffhochwand war ungliedert, erst in verhältnismäßig größerer Höhe begannen die Fenster. LAGER-MÜLLER (S. 100) schreiben, daß die Kirche sechs Altäre besaß. Das Dach trug einen kleinen, spitzen, gotischen Dachreiter von Holzwerk. Den Haupteingang hatte man aus der Fleischstraße durch einen kleinen Vorhof, von welchem man links direkt ins Kloster gelangte. Eine zweite Tür befand sich im Chor, die in ein kleines Gäßchen und beim Frankenturm vorbei in die Dietrichstraße führte.

Ausstattung.

An den Wänden des Chores fanden sich drei gotische Epitaphien mit den lebensgroßen Figuren der Verstorbenen im Hochrelief. Es waren die Grabsteine der aus dem Karmeliterorden hervorgegangenen Weihbischöfe Nicolaus de Arluno († 1392) und Konrad Aldendorp († 1416), Grabchriften abgedruckt bei HONTHEIM, Hist. dipl. II, S. 11. — Beschreibung der Grabmäler bei MÜLLER-LAGER, a. a. O., S. 101, sowie des Trierer Schöffenmeisters Johannes Pradom († 1400). Das erste Grabmal war aus weißem

Sandstein (MÜLLER: saxo candido), während das Grabmal des Aldendorp „aus Gips“ (Ton oder Stuck?) hergestellt war. Im J. 1687 wurde der Boden des Chores um vier Stufen erhöht und bei dieser Gelegenheit die Grabmäler von ihrer ursprünglichen Stelle entfernt. Das Vorhandensein des Grabmals eines Trierer Schöffenmeisters in der Karmeliterkirche deutet auf die Vorliebe der Trierer Bürgerschaft für den Konvent. Sie äußerte sich auch in der Errichtung zahlreicher Bruderschaften in der Kirche, wie der 1439 gebildeten Geiler (Bettler)- oder Elendenbruderschaft, der Altarsakramentsbruderschaft (1455), der die meisten Trierer Bürger als Mitglieder angehörten, der Sebastianusbruderschaft und der St.-Annen-Bruderschaft, die im J. 1494 Erzbischof Johann v. Baden bestätigte (GÖRZ, Reg. d. Erzb., S. 290). Die St.-Annen-Bruderschaft besaß eine eigene, an die Kirche angebaute Kapelle (DE LORENZI I, S. 14). Eine Zeitlang war es (nach MÜLLER) fast Mode, daß angesehene Trierer Familien ihre Verstorbenen in der Karmeliterkirche beisetzen ließen.

Nach dem Chartularium archivi wurden im J. 1688 der Hochaltar und zwei Nebenaltäre im Chor durch neue ersetzt. Es muß eine große Altarkomposition gewesen sein, denn MÜLLER spricht — während des Abbruchs der Kirche — von dem eigentümlichen Anblick der „auf dem Hochaltar noch stehenden großen Figuren des heiligen Patriarchen Albertus und anderer Diener Gottes“. (Diese großen Figuren waren laut Chartularium 1694 vergoldet worden.) Im J. 1695 stiftete der Kölner Konvent der Karmeliter dem Trierer Kloster eine alte, gebrauchte Kanzel, die am 3. September aufgestellt wurde (Chartularium archivi, p. 93).

KLOSTERGEBÄUDE.

An das südliche Seitenschiff der Kirche schloß sich der Kreuzgang, um den sich die Klostergebäude gruppieren. Über die gotischen Klostergebäude ist nur wenig bekannt. MARX (Gesch. Erbst. Trier IV, S. 481) bringt die Notiz, daß Erzbischof Balduin den Karmelitern 1338 Kreuzgang und Kapitelhaus eingeweiht habe. Am 14. Januar 1678 brach im Kloster ein großer Brand aus (Ratsprotokoll vom 15. Januar 1678). Der Prior Onesimus vom hl. Paulus (1687—99) ließ die Bauten wiederherrichten. Neben umfangreichen Arbeiten an und in der Kirche wurde im J. 1699 nach Ausweis der Ankerbuchstaben an der der Fleischstraße zugekehrten Seite der Neubau des Ostflügels des Klosters aufgeführt (Ratsprotokoll vom 9. November 1699).

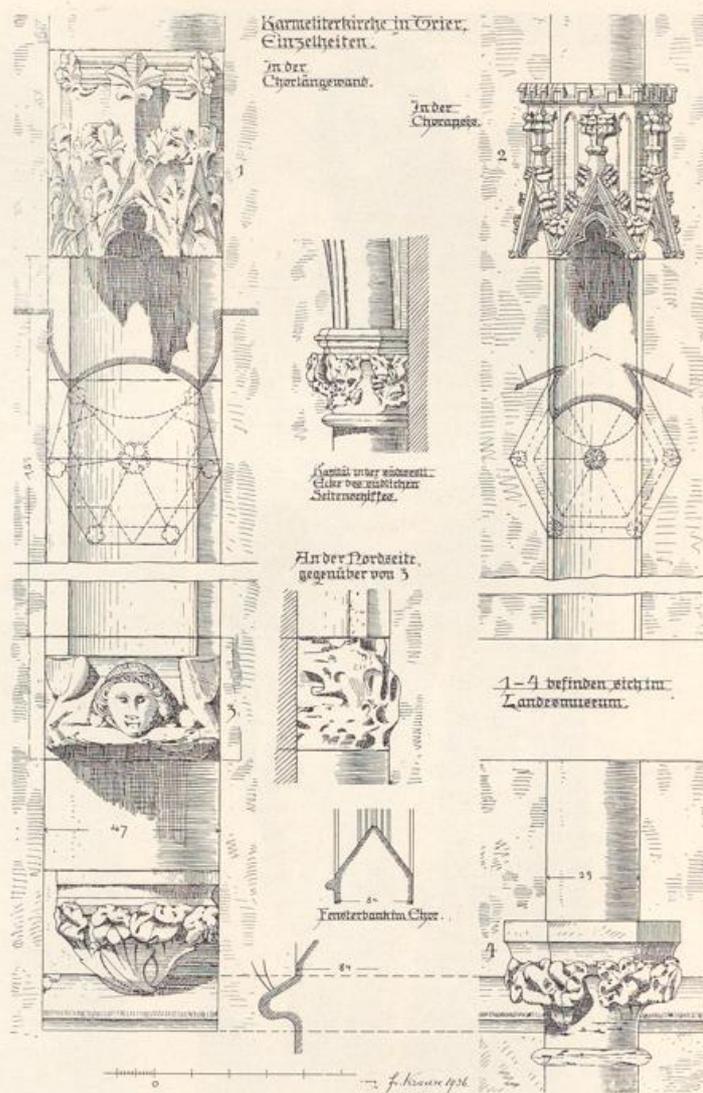


Abb. 299. Karmeliterkirche. Einzelheiten.



Abb. 300. Trier, Rhein. Landesmuseum. Apostel, mutmaßlich aus der Karmeliterkirche.

Am 20. März 1697 war der Ostflügel des Dormitoriums niedergelegt worden, im April 1700 der Neubau vollendet.

Baubeschreibung.

Der Bau ist dreigeschossig, ganz schmucklos, hat glattwandige Doppelfenster und unterhalb der Fensterbänke ein dünnes Band als Geschoßeinteilung. Im Erdgeschoß hofwärts ist ein Rest des nunmehr in das Haus verlegten gewölbten Kreuzganges er-



Abb. 301. Grabsteine aus der ehem. Karmeliterkirche.

halten. — Am 8. November 1708 begann man den Südflügel, das Sommerrefektorium, niederzulegen. Am 8. April 1709 wurde die Grundsteinlegung durch den Abt von St. Matthias vollzogen. Der Bau trägt in Mauerankern die Jahreszahl 1709 und die Buchstaben S M A N N A O P N = SANCTA MATER ANNA ORA PRO NOBIS.

Im September 1709 begann man auch mit dem Abbruch des als Winterrefektorium benutzten Westflügels, dessen Aufbau am 29. Juli 1710 vollendet war. Diese ebenfalls dreigeschossigen Bauten sind vollkommen schmucklos, nur der Südflügel enthält im Erdgeschoß eine einfache, in dieser Zeit altertümlich anmutende Stuckdecke, deren Muster sich aus Kreisen und Vierpässen, verbunden mit geradlinigen Stegen, in dünner Profilierung zusammensetzt.

Im J. 1802 wurde das Kloster aufgelöst, 1803 ging die Kirche an den Trierer Kaufmann Bernasco über, der sie nach und nach abreißen ließ. Das Klostergebäude kam 1817 an den Militärfiskus, der es zur Kaserne einrichtete; 1825 kaufte es die Stadt, um es zu Schulzwecken zu verwenden. Seit 1903 ist im Osttrakt des alten Klosters die Städtische Feuerwehr untergebracht.

Von der alten Innenausstattung der Kirche ist außer den oben mit Vorbehalt ihr zugewiesenen Apostelfiguren des Landesmuseums noch ein hl. Eligius, der mit fünf

anderen im J. 1697 aus Holz gefertigt wurde (LAGER, Notizen, Nr. 119), erhalten. Er wird in St. Gangolf aufbewahrt (SCHÄFER, a. a. O., S. 16). Die Beichtstühle gelangten in die Irminenklosterkirche.

Die Grabsteine des Thilmann de Matzen († 1353) und zweier anderer Karmeliter († 1345) sind in der Chronik von Milendunck abgebildet (Frankfurt, Nr. 47 d, Bl. (173) 193). Außerdem verzeichnet dieser noch einen Grabstein des Heinrich, gen. Schranz († 1353).

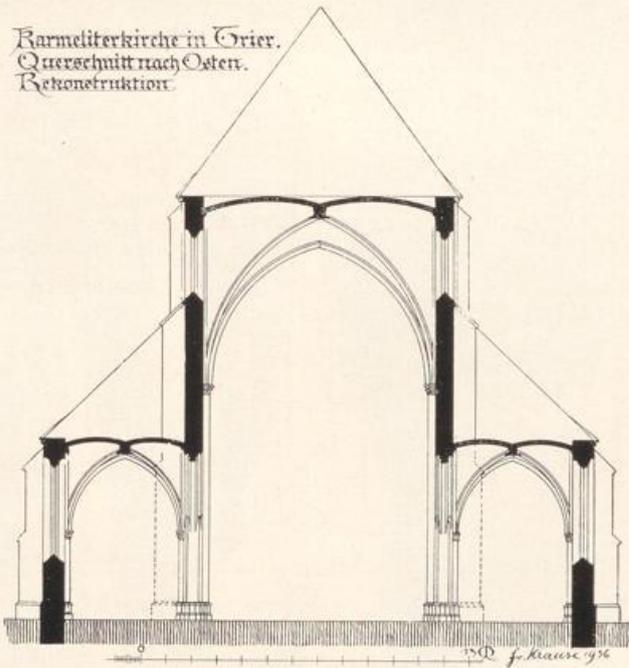


Abb. 302. Karmeliterkirche. Querschnitt.

EHEM. KARTÄUSER-MÖNCHSKLOSTER

AD ST. ALBANUM, GEN. KARTAUS.

SCHRIFTTUM. M. F. J. MÜLLER, Trier. Taschenkalender 1824, S. 65. — J. A. J. HANSEN, Pfarreien, S. 131 ff. — Gesta Trev. II, S. 250. — MASEN, Metropolis II, S. 315 ff. — MARX, Gesch. Erzst. Trier IV, S. 326 ff. — Ders., Ringmauern, S. 44. — PH. DIEHL, Die Kartause St. Alban bei Trier und bei Merzlich: Trier. Landesztg. 1885, Nr. 176. — H. V. SAUERLAND, Urkunde zugunsten von St. Alban: Trier. Archiv III, 1899, S. 78/79. — F. KUTZBACH, Trier. Gotik, a. a. O., S. 34. — LAGER, Regesten des St.-Jakobs-Hospitals, Nr. 194, 477. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 229 ff. — V. REDLICH, Johann Rode von St. Matthias bei Trier, Münster 1923, S. 30 ff. — BEITZ, Trier, S. 39. — F. BACK, Ein Jahrtausend künstlerischer Kultur am Mittelrhein, Darmstadt 1932, S. 65. — F. HARDY, Ein gotischer Meßkelch des 14. Jh.: Trier. Zs. IX, 1934, S. 82 ff. (Taf. X, 2—3). — E. WACKENRODER-H. NEU, Kd. Landkreis Trier, S. 193 ff. (mit Schrifttum und Quellen).

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 186: a) Urkunden 1306—1794, 794 Originale, 32 Abschriften; b) Akten, 112 Hefte, 14. Jh. bis 1801, betr. Stiftungen, Steuern, Bauten, Visitationen, Kriegskontributionen, Rechnungen, Haushalt und Güter an verschiedenen Orten; c) fünf Kopialbücher des 17. und 18. Jh. — Abt. A VII 1, Nr. 153: Stunden- und Wirtschaftsbücher betr. Besitzverhältnisse (AUSFELD, S. 118).

Trier, Stadtbibliothek: Hs. 1668, MODESTUS LEYDECKER, Historia antiquae et novae Cartusiae s. Albani prope et supra Treviros conscripta a. 1765 (KEUFFER-KENTENICH, Handschriften VIII, S. 158). — Hs. 1666, dasselbe wie 1665, nur schöner geschrieben (KEUFFER-KENTENICH, a. a. O., S. 158). — Hs. 1668, Namenslisten. — Hs. 1669 dto. — Hs. 1668. — Hs. 2223. — Hs. 1914, Chronik der Kartause von 1635 bis 1734, enthält größtenteils Urbariales. — Hs. 1344. — Hs. 1382. — Hs. 1390. — Hs. 1798. — Hs. 1555. — Hs. 1635. — Hs. 1657. — Hs. 2099. — Hs. 1145. — Hs. 1159. — Hs. 1169. — Hs. 1222. — Hs. 1271. — Hs. 1273. — Hs. 1274. — Hs. 1275. — Hs. 1276. — Hs. 1277 u. a. — Urkunde: E 5 (GÖRZ, Reg. d. Erzb., S. 118).

Trier, Stadtarchiv: Abt. Klöster in Trier. Capsula C. 13—17.

Trier, Priesterseminar: Hs. 29, Memorienbuch der alten Kartause (MARX, Handschriftenverzeichnis der Seminarbibliothek zu Trier: Trier. Archiv, Erg.-H. XIII, 1912, S. 24).

Trier, Diözesanarchiv: Fasc. 207. — A III, 310 (Kat. LAGER), betr. Auflösungsverhandlungen.

Rom, Vatikanisches Archiv: (H. V. SAUERLAND, Urkunden und Regesten zur Geschichte der Rheinlande aus dem Vatikanischen Archiv IV. Publ. d. Ges. f. rhein. Geschichtskde. XXIII, Bonn 1907, S. 107). — Vgl. auch Kd. Landkreis Trier, S. 193.

ÄLTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE. 1. Fernansichten auf den Stadtbildern von Trier (s. Gesamtverzeichnis). — Modell der Kirche in der Hand Balduins auf einer Chorstuhlwanne in St. Gangolf (s. o. S. 83), aus der Kartause stammend, dann nach Klarissen und schließlich nach St. Gangolf gekommen (Abb. Trier. Heimat VI, S. 135, BEITZ, Trier, S. 48).

Geschichte.

Nach dem Historiker der alten Kartause, MODESTUS LEYDECKER, hat Erzbischof Balduin von Trier (1307—54) in Verfolgung des Planes der Errichtung einer Kartause schon bald nach 1320 das Oratorium des hl. Alban (s. o. S. 396) von der Abtei St. Matthias zum Geschenk erhalten und dieses zu erweitern begonnen („s. Albani oratorium haud diu post annum 1320 dilatare coepit“), ist aber erst im J. 1330 zur ungestörten Arbeit an diesem Werk gekommen. Der Helfer des Erzbischofs beim Bau war der Kartäuser *Johannes Polonus*. Mit seiner Unterstützung umgab er das Grundstück, die Albanskapelle eingeschlossen, mit einer Mauer und begann mit dem Klosterbau. Dieser war 1332 soweit gefördert, daß der Bischof ihn am 25. März dieses Jahres den nach Trier berufenen Kartäusermönchen übergeben konnte (GÖRZ, Reg. d. Erzb., S. 74). Im J. 1335 dotierte Balduin die Kartause mit dem Turm und Gütern in Eitelsbach. Der 29. August 1335 wurde als der Stiftungstag der Kartause angesehen (HANSEN, Beiträge, a. a. O., S. 145. — GÖRZ, S. 78). Nach LEYDECKER (a. a. O., S. 9) wurde im J. 1338 der Grundstein zur Kirche gelegt („Anno 1338 in vigilia Dominicam Letare praenunciante primum eius lapidem posuit“), im J. 1340 weihte der Erzbischof einen Teil der Kirche (GÖRZ, Reg. d. Erzb., S. 83). Daß diese damals nur z. T. fertiggestellt war, beweist die Notiz aus dem Memorienbuch der Kartause, daß 1349 die „anterior pars ecclesiae“ geweiht wurde.

Der Abt Winand Stenbecke (1374—96) errichtete mit Unterstützung des Erzbischofs Kuno v. Falkenstein einen ansehnlicheren Kreuzgang, als ihn die Kartause bis dahin gehabt hatte (LEYDECKER, S. 34. — Über die Baufolge vgl. KUTZBACH, Trier, Gotik, a. a. O., S. 34). Seitens der Bürgerschaft flossen den Kartäusern fortgesetzt reiche Stiftungen zu. So stellte der Trierer Offizial Johannes Rode eine Kartäuserwohnung wieder her. Außerdem gab er einen großen Kelch und einen goldenen Meßornat mit dem ganzen Zubehör. Er versah alle Altäre mit Antependien, und sieben Altäre ließ er „cum duplicibus ornamentis“ bekleiden. Er schenkte Einrichtungsgegenstände für das Dormitorium, die Küche und das Refektorium, u. a. Nach der Darstellung auf der Stadtansicht von Merian (1646) hatte die am Fuße des Heiligkreuz-Berges gelegene Kirche einen niedrigen, eingezogenen Chor und Dachreiter auf der Firstmitte; an der Ostseite schloß sich eine kleine Kapelle an, an der Nord- und Westseite lagen die Zellen der Kartäuser, und auf der Mitte der Westseite ein größerer, zweigeschossiger Bau.

Da die Kartause bei Belagerungen der Stadt leicht von den Feinden als Stützpunkt ausgewertet werden konnte, zerstörten sie die Trierer Bürger im J. 1522, als sich Franz v. Sickingen der Stadt näherte, um diese zu erobern. MODESTUS LEYDECKER berichtet, daß die Kartause „iussu Gratosissimi d. Electoris Richardi a Greiffenclau“ (1511—31) wiederaufgebaut worden sei. BROWER und MASEN ergänzen ihn durch die Mitteilung, daß der Prior Georg v. Effern (1506—25) und Christoph v. Rheineck (1525—56) den Bau „favente archiepiscopo“ aufgeführt hätten (Metropolis II, S. 328). Prior Rheineck stellte auch auf dem Friedhof der Kartause ein steinernes Kruzifix auf (LEYDECKER, S. 119).

Der Prior Petrus Polch aus Cues (1622—36) ließ den Kreuzgang, unter gleichzeitiger Vermehrung der Zellen um drei, erneuern und die Kapellen der hl. Katharina und Barbara mit Glasfenstern schmücken (Metropolis II, S. 329).

Nachdem sich die Franzosen 1673 in Trier festgesetzt hatten, lag ihnen daran, ihrerseits die Stadt so gesichert in Händen zu halten, wie es 1522 die Bürger wollten. Sie zerstörten 1674 unter Vignory die Kartause so gründlich, „daß nicht mehr als noch ein Stück von den Kellermauern die Stelle bezeichnete, wo sie gestanden hatte“ (Metropolis II, S. 331), und die Mönche sich seit 1689 auf altem Klosterbesitz bei Merzlich, viel weiter von der Stadt entfernt, ein neues Heim errichteten, das, noch heute z. T. erhalten, dem dabei entstandenen Orte den Namen Karthaus eingetragen hat (darüber ausführlich Kd. Landkreis Trier, S. 195 ff.).

Erhalten sind von der ehem. Ausstattung der Kartause die beiden Chorstuhlwangen in der St.-Gangolfs-Kirche (s. o. S. 82, 83). Ein Rituale mit dem Bilde des Stifters der Kartause, über das STRAMBERG (Rhein. Antiquarius I, 4, S. 784) berichtet, ist heute verschollen.



Abb. 303. Ehem. Katharinenkirche. Chor von Osten.

EHEM. DOMINIKANER-NONNEN- KLOSTER ST. KATHARINEN, VORDEM KLOSTER ST. MARTIN AUF DEM BERGE.

SCHRIFTTUM. M. F. J. MÜLLER, Trier, Taschenkalender 1825, S. 26 ff. — J. A. HANSEN, Pfarreien, S. 120. — BROWER-MASEN, Metropolis II, S. 387 f. — MARX, Gesch. Erzst. Trier III, S. 252; IV, S. 458 ff. — H. V. SAUERLAND, Zustände der Dominikaner und Dominikanerinnen in Trier, um die Mitte des vorigen (18.) Jh.: Trier, Landesztg., 20. November 1897. — GRÜNEWALD, Pfarrei St. Paulus, S. 70 f. — G. KENTENICH, Beiträge zur Familiengeschichte des Hochmeisters Karl v. Trier: Trier, Archiv XXI, 1913, S. 1 ff. — LOHMEYER, Seiz, S. 104. — CHR. LAGER, Regesten des St.-Jakobs-Hospitals, Nr. 80, 510. — G. KENTENICH, Geschichte, S. 175. — Ders., Zur Geschichte der Trierer Dominikaner: Trier, Archiv 26/27, 1916, S. 230 ff. — W. DEUSER, Verschleppte Werke der Kirchenkunst: Trier, Chronik XII, 1916, S. 180. — G. KENTENICH, Über die Herkunft eines illustrierten Breviers: Trier, Zs. II, 1927, S. 171 ff. — Ders., Zur Biographie des Hochmeisters Karl v. Trier: Altpreuß. Monatsschr. XLVIII, S. 176 ff.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 193: a) Urkunden 1190—1790, 274 Originale (etwa 1190—1300), 20 Abschriften, darin Beschreibung des Zehntbezirks jenseits der Brücke zu Trier (1576); b) Akten, 35 Hefte, 1617—1791, betr. Visitationen, Schenkungen, Steuern und Güter (AUSFELD, S. 87); c) zwei Kopialbücher des 16. und 17. Jh.

Trier, Diözesanarchiv: Katalog LAGER, A II, 9, Frauenkloster St. Katharinen.

Trier, Stadtbibliothek: Hs. 1548, Lagerbuch (KEUFFER-KENTENICH, Handschriften der Trierer Stadtbibliothek VIII, S. 270). — Hs. 1586. — Hs. 2099, Kartular des Frauenklosters St. Irmin zu Trier. — Hs. 2164, SACHS-SCHREINER, Historia abbatae s. Martini prope Treviros.

Trier, Stadtarchiv: Abt. Klöster in Trier 1456, 1460, 1718, 1733 und Capsula 18, 20, 91, 100.

ÄLTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE. 1. Vgl. Gesamtverzeichnis der Ansichten der Stadt Trier (Kd. Profanbauten).

2. Nach 1794, Ansicht des Deutschordenshauses. Im Hintergrunde l. Katharinen, Aquarell von Lothary. Original im Besitz des Gräfl. Kesselstattschen Majorates (Abb. Trier, Archiv VI, 1902, S. 96).

Geschichte.

Die erste Niederlassung befand sich auf dem der Stadt im Osten vorgelagerten Petrisberg, der bis vor wenigen Jahrzehnten Martinsberg genannt wurde. Er trug seinen Namen von einer dort bestehenden Martinskirche, die in den Urkunden zwar zuerst in den J. 1190—1212 (MRUB. II, Nr. 293/294) erwähnt wird, aber nach der Trierer Überlieferung eine Gründung des Erzbischofs Magnerich (573—96) war, also schon im 6. Jh. bestanden hat (BROWER, *Annales* I, S. 332. — *Vita Magnerici: Acta Sanctorum* Juli, Bd. IV, S. 191). Das Patronat des hl. Martin macht diese Überlieferung wahrscheinlich, denn der hl. Martin war in diesem Jahrhundert der Christianisierung der Frankenstämme als gleichsam einheimischer, in der Erinnerung des Volkes noch lebender Kirchenfürst der am meisten verehrte Heilige. Bei dieser Kirche ist zu einem unbestimmten Zeitpunkte — nach M. F. J. MÜLLER noch zur Zeit Magnerichs und durch diesen — „eine Genossenschaft von Jungfrauen“ aus adeligem Geschlecht ins Leben gerufen worden. Die Martinskirche ist bei ihrer ersten Erwähnung noch im Besitz des Trierer Erzbischofs, und die Insassen gehören durchweg dem ritterlichen Adel an. Entsprechend sind die vornehmsten Förderer des Stiftes der Trierer Erzbischof und der höhere Adel.

Im J. 1234 befreite Erzbischof Theodorich v. Trier (1212—42) die Kirche auf dem Martinsberge vom Archidiakonatsverbannde, unterstellte sie direkt dem Erzbischof und stiftete für sich und seine Angehörigen ein Jahrgedächtnis. Die Kirche sollte dem Zisterzienserorden überwiesen werden (MRUB. III, Nr. 502). Am 16. Juli 1235 schenkten der Ritter Andreas vom Palast zu Trier (de Palatio) und seine Frau Sophie dem Kloster die an der Basilika gelegene Pfarrkirche St. Laurentius (s. u. S. 437). Im folgenden Jahre bestätigte Erzbischof Theodorich dem Kloster den Besitz dieser Kirche (MRUB. III, Nr. 529).

Wahrscheinlich im J. 1235 (MRUB. III, Nr. 544) war das Stift in ein Dominikanerinnenkloster umgewandelt worden. Gelegentlich des Provinzialkonvents der Dominikaner in Trier im J. 1236 ordnete der Prior des Predigerordens in Straßburg die Übersiedlung von Dominikanerinnen aus Straßburg in das Martinskloster in Trier an (MRUB. III, Nr. 576) und bestellte eine Schwester Sophia als Vorsteherin des Trierer Konvents. Im gleichen Jahre spricht Erzbischof Theodorich von der „novella plantatio“, der Neugründung auf dem Martinsberge (MRUB. III, Nr. 554/555).

Der durch zahlreiche fromme Stiftungen bekannte Ritter Ordulph v. Oeren schenkte um das Jahr 1238 seinen Besitz bei St. Irminen den Nonnen von St. Martin auf dem Berge. Hierher siedelten die Nonnen im J. 1288 über. Von der Verlegung des Klosters in die Nähe von St. Irminen zeugte bis zur Zerstörung durch einen Franzosen im J. 1794 ein auf dem Martins(Petris)berg an der Stelle des alten Stiftes errichtetes, 1756 erneuertes Kreuz mit der Inschrift: STA. KATHARINA TRANSPORTIERT 1287 (1288 Trier. Stiles) — 1756 RENOVIIERT — VORHIN S. MARTINUS NUNNERGER, NUNMEHRO CATARINEN NUNNERGER IN TRIER. Dieses Kreuz stand am Ende des auf den Petrisberg führenden Kreuzwegs an der Stelle, die „auf dem Kreuzchen“ genannt wird, und lehnte sich nach der Stadtseite zu an einen massiven (romanischen?) Steinbau an.

Wann die neue Niederlassung in der Stadt eine Kirche erhalten hat, ist unbestimmt, wahrscheinlich aber um 1300. Das geht aus einer im Landesmuseum zu Trier geborgenen Inschrift hervor, die 1909 beim Abbruch der Katharinenkirche gefunden worden ist. Sie hat folgenden Wortlaut: „OF SANT WOLBRODIS DACH 1311 JAR STARF HER ORDULF KUND IST HIER VOR WAIR (WAHR): ER VOR LANGE IN SINEN LEFDAGEN HAIT GESTIFT, GEBEN UND UFGEDRAGEN DAS GOTZHUSS MIT SINEM BEGRIF UFFERAL. DER HOGE ELTER (Hochaltar) UND KORE WAS SYN PERTZSTAL HAIT ER WILLENTLICH SANT KATHERINEN UNDE ORDEN GEBEN ZERWERFEN (zu erwerben) DAS EWIGE LEBEN. VAN SINTZ BRODER SON KARLE, EYN HOGEMEISTER DES DUTCHE ORDEN IST ER (ihr) HUSS GEBUET WORDEN. DISS IST GESCHIE DIE DUFEL ZU BERAUBEN. SPRECHT EIN PATERNOSTER UND DEN GLAUBEN, DASS IN (ihm) UND UNS GENADE MOGE ERSCHINEN. DORCH HILF MARIEN UND SENT KATHERINEN. DISS IST GEBUT WORDEN VON BRODER MATHIA, HIRME (ihrem) ENKEL PREDIER ORDEN ANNO 1479.“ Die Inschrift gehörte

offenbar zu einem Kapellenneubau von 1479 (vgl. Trier. Jbr. III, S. 22. — KENTENICH, Altpreuß. Monatsschr. XLVIII, S. 176. — Jbr. des Landesmuseums Trier 1910/11, S. 31 f., Abb. 12).

Im J. 1302 geschieht die früheste Erwähnung der Kirche St. Katharinen in einer Urkunde Erzbischof Diethers (Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 193, Nr. 69). Vom 21. Februar 1326 datiert ein Ablaßbrief Erzbischof Balduins, zugunsten des Altars beatae Virginis et trium regum (ebd. Nr. 104), und in einer Urkunde vom 29. November 1342 wird ein Allerheiligenaltar erwähnt (ebd. Nr. 120).

In einer Bulle des Papstes Sixtus IV. vom J. 1476 wird dem Kloster St. Katharinen die Inkorporation des zerstörten Klosters auf dem Martinsberge „tunc existenti nunc diruto Monasterio Sancti Martini“ bestätigt (ebd. Nr. 211, 121 a).

Wahrscheinlich waren die alten Klostergebäude auf dem Martinsberg gelegentlich der Manderscheidschen Fehde 1433 zerstört worden. Später müssen sie aber noch einmal aufgebaut und von einem Männerkonvent bezogen worden sein, da für 1586 ein Prior bezeugt ist. Dieses Martinskloster wird dann wohl unter Vignory im J. 1674 wie andere Klöster im Weichbild der Stadt sein Ende gefunden haben. Neubauten des 17. Jh.

Im Kloster St. Katharinen führte man 1609 den Neubau eines Flügels auf (nova aedificii nunc 1609 ala extollitur, Metropolis II, S. 388). Die gesamten Klostergebäude sind dann, soweit sich das nach den mannigfachen Umbauten heute noch erkennen läßt, im 18. Jh. erneuert worden. Die alte Kirche, von der wir nicht viel wissen, mußte 1762—65 einem Neubau weichen (Einnahme- und Ausgaberechnung im Pfarrarchiv von St. Paulin). Die neue Kirche war einschiffig mit etwas eingezogenem Chor und einem Dachreiter mit doppelter Laterne, wie auf der Zeichnung *Lotharys* erkennbar. *Joh. Seiz* wird in den Rechnungen als Baumeister genannt (GRÜNEWALD, S. 76. — LOHMEYER, Seiz, S. 104). Nach den Baukosten wird der Bau etwas größer als die Welschnonnenkirche gewesen sein. Die Kirche hatte an der Nordseite ein Portal. Die mit gedrücktem Bogen schließende Tür wird gerahmt von einer übereck gestellten Pilastergruppe, die ein durchgehendes, verkröpftes Gesims trägt; darüber eine Bekrönung in Form einer Nische, mit der Figur des hl. Dominikus, gerahmt von seitlichen Voluten.

Im J. 1794 richteten die Franzosen das Katharinenkloster als Fruchtmagazin ein. Bei der Aufhebung des Klosters im J. 1802 gingen die Gebäude an den Bürgermeister Recking über, der es den Vereinigten Hospitien zur Einrichtung eines Krankenhauses überließ, das 1806 in Benutzung genommen, 1819 jedoch nach St. Irminen verlegt wurde. Das zur selben Zeit an den preußischen Fiskus verkaufte Kloster wurde zum Militärlazarett eingerichtet und als solches bis 1918 benutzt. Die Kirche wurde als Proviantamt ein-



Abb. 304. Ehem. Katharinenkirche. Portal.

gerichtet. Nachdem 1879 der kleine Kuppelturm abgetragen worden war — das Turm-
kreuz wurde im Garten des alten Deutschordenshauses (Proviantamt) aufgestellt —
wurde im J. 1909 die ganze Kirche niedergelegt.

Außer der oben genannten Inschrift war von der Ausstattung der Aufsatz des
Hochaltars und das Chorgestühl erhalten geblieben und nach St. Wendel gekommen
(DEUSER, Trier. Chron. XII, S. 181). Die Kommunionbank kam in die Irminen-
klosterkirche. Ein sehr schönes Brevier, das die Dominikanerinnen aus dem Kloster
auf dem Martinsberge mitgebracht hatten, bewahrt die Stadtbibliothek in Trier. Die
Kapitelle aus der Kirche sind z. T. im Garten der Sektkellerei Bernard-Massard auf-
gestellt.



Abb. 304a. Ehemalige Klosterkirche St. Katharinen. Inschriftplatte von 1479, heute im Rhein. Landesmuseum.

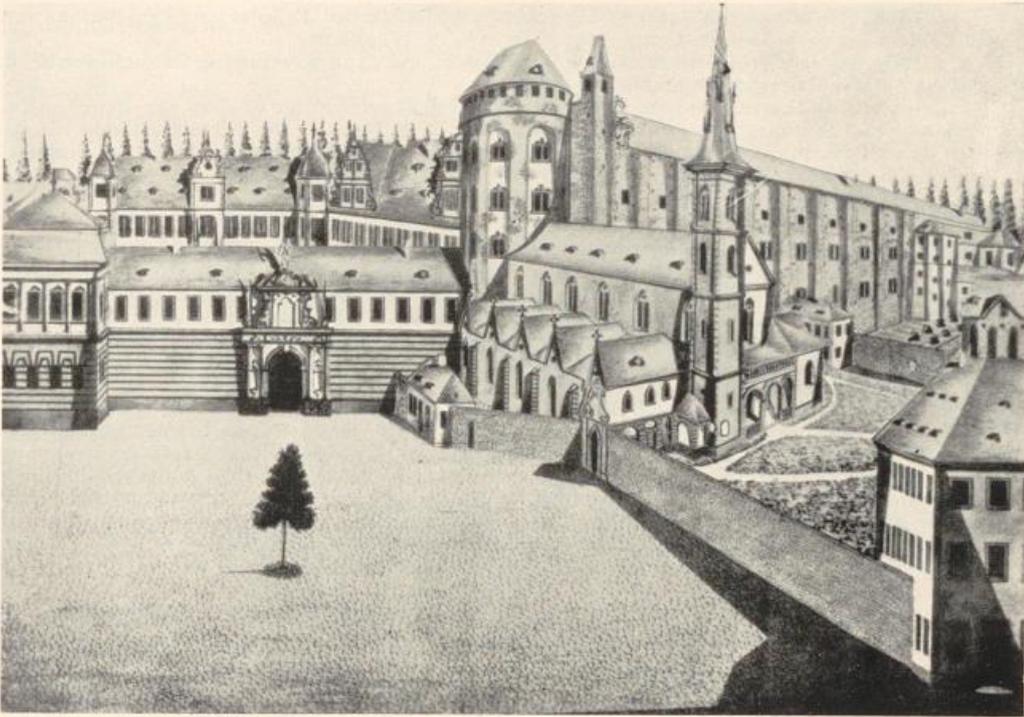


Abb. 305. Ehem. Laurentiuskirche. Nach dem Aquarell von Lothary. (Links sog. Petersburg, rechts Basilika.)

EHEM. PFARRKIRCHE ST. LAURENTIUS.

SCHRIFTTUM. BROWER-MASEN, *Annal.* I, S. 316. — NELLER, *De Burdecanatu*, S. 10. — Ders., *Opuscula III*, S. 68. — J. A. J. HANSEN, *Pfarreien*, S. 41/42. — J. J. BLATTAU, *Statuta Synodalia*, Trier 1844, I, S. 184. — J. ENEN, *Medulla*, Neuauflage 1845, S. 197. — C. J. HOLZER, *De proepiscopis Trevirensibus*, Koblenz 1845, S. 24. — G. WAITZ, *Urkunden aus karolingischer Zeit: Forschungen zur Deutschen Geschichte XVIII*, Göttingen 1878, S. 182—84. — J. MARX, *Die Titel der ältesten Kirchen zu Trier, verglichen mit denen der ältesten in Rom: Mitt. a. d. Gebiete der kirchl. Archäologie und Geschichte I*, Trier 1856, S. 79/80. — CHR. LAGER, *Regesten des St.-Jakobs-Hospitals*, Nr. 242, 501. — F. HETTNER, *Zu den römischen Altertümern von Trier und Umgegend: Wd. Zs. X*, 1891, S. 247/48. — *Gesch. Atlas Rheinpr.* V, 2, S. 6 ff. — H. K. SCHÄFER, *Frühmittelalterliche Kirchen und Pfarreinteilung in römisch-fränkischen und italienischen Bischofsstädten: Röm. Quartalschrift* 1905, S. 33. — LAGER, *Regesten der Pfarrarchive*, S. 1 ff. — G. KENTENICH, *Geschichte*, S. 72 u. ö. — LAGER-MÜLLER, *Kirchen und klösterl. Genossensch.*, S. 59—67. — WÜRTEMBERG, *Aus der Geschichte unserer Basilika: Evangel. Gemeindeblatt für Trier und Umgegend*, 20. September 1931, Nr. 38. — MARX-SCHULER, *Pfarreien II*, S. 14—19; *Nachträge*, S. 496. — PH. SCHMITT, *Paulinuskirche*, S. 425.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Koblenz, Staatsarchiv: Hs. aus dem Besitz der Grafen v. Kesselstatt, mit Angabe der Grabmäler.

Trier, Pfarrarchiv von St. Laurentius (Liebfrauen): Urkunden 1265 bis 1802 (vgl. LAGER, *Regesten*, Nr. 1—175).

Trier, Stadtbibliothek: Hs. 1588, Aktenstücke, betr. die Inkorporation der Pfarrei St. Laurentius in die Trierer Universität (vgl. KEUFFER-KENTENICH, *Die historischen Hss. der Stadtbibliothek*, S. 112, Nr. 272).

Trier, Priesterseminar: Orig. Hs. F. T. MÜLLER, *Die Schicksale der Trierer Gotteshäuser*.

ÄLTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE. 1. Etwa 1610. Zeichnung der Basilika mit der angebauten Laurentiuskirche v. ALEX. WILTHEIM, in „*Lucilburgensia*“. (Danach HETTNER zu den röm. Altert., S. 15).

2. Um 1670. BROWER-MASEN, *Annales*, S. 100.

3. Um 1800. Planskizze bei Lager nach F. T. Müller, *Kirchen und Klöster*, S. 60.

4. 1808. Zeichnung von *Lothary*. Ansicht des kurfürstlichen Palastes und der Basilika mit St. Laurentius, nach der Zerstörung. Maße: Br. 0,54 m, H. 0,36 m.

5. 1762. Grundrißplan des kurfürstlichen Palastes und der angrenzenden Gebäude von *F. J. Puscher*. Kopie Trier Stadtbibliothek.

Trier, Landesmuseum: Archiv K. 146, XIX, 100. Lageplan der Basilika, der alten Laurentiuskirche und das kurfürstliche Palais i. MA. — K. 152, XIX, 104. Alte Laurentiuskirche. Kopie nach dem Original im Stadtarchiv Koblenz. Grabungsplan mit Fundamentresten der Laurentiuskirche, s. o. Basilika.

Geschichte.

St. Laurentius stand zeitweilig unter den Trierer Pfarrkirchen an erster Stelle. HANSEN (Pfarreien, S. 41) sagt 1830: „Sie war die erste Pfarrei in der alten Ordnung, denn sie war die alte Burg (Palast-) und Hofpfarre.“ Spricht dieses Moment schon für ein sehr hohes Alter, so mehr noch das Patronat des hl. Laurentius, dem bereits im 4. Jh. Kirchen geweiht wurden. (Die Laurentiuskirchen in den Städten des ehem. römischen Weltreiches gehen durchweg ins 5. und 6. Jh. zurück.) Eine handschriftlich überlieferte Inschrift (von Scaliger aus einem Trierer Pergament mitgeteilt) schreibt die Errichtung der Trierer Laurentiuskirche dem Kaiser Valentinian III. (425—55) zu (KRAUS, Christl. Inschr. I, Nr. 198. — KENTENICH, Geschichte, S. 72. — DE LORENZI, Pfarreien, S. 69. — G. FRENKEN, Die Patrocinien der Kölner Kirchen und ihr Alter: Jb. d. Köln. Gesch.-Ver. VI/VII, S. 33). — Diese sehr umstrittene Nachricht gewinnt, wenn auch nicht bez. der Person des Gründers, so doch für die Zeit der Gründung immerhin dadurch an Glaubwürdigkeit, daß man, wie MÜLLER 1808 berichtet, zu der Kirche mehrere Stufen hinabsteigen mußte, daß sie also ungefähr auf dem Niveau der Basilika lag. — Schließlich wurden an der Stelle, wo die Kirche gestanden hat, einige römisch-christliche Grabinschriften gefunden (vgl. KRAUS, Christl. Inschr. I, Nr. 196. Die frühe Datierung wird bezweifelt von MARX: Jb. d. Ges. f. n. F. 1872/73, S. 26. — F. HETTNER, Wd. Zs. X. — MARX-SCHULER, Pfarreien II, Nachtr. S. 496).

Vermutlich bestand eine erste Laurentiuskirche schon in merowingischer Zeit, als die Basilika zu einem Palatium ausgebaut wurde. Die *Gesta Trev.* (I, S. 37) nennen zu Anfang des 8. Jh. St. Laurentius unter den Kirchen, die der Bischof Milo (713—53) bebautete. Um 853 wird sie in einem Testament der Erkanfrida als „Kirche beim Palast“ genannt (WAITZ, Forsch. z. deutschen Gesch. XVIII, S. 183). Mehrfach wurden Mauerzüge gefunden, u. a. berichtet HETTNER, a. a. O., S. 39: „Bei der Restauration 1848 wurde von einem Baue eine 2'8" breite Mauer in gradliniger Fortsetzung der Nordmauer der Basilika gefunden. Sie stand noch in einer Höhe von 131 : 9 Fuß über, 4 Fuß unter dem Boden der Basilika. Zweifellos ein späteres Bauwerk, da sie an die Basilika stumpf angesetzt war und deutlich in abwechselnden Schichten von Ziegeln und Bruchsteinmauerwerk errichtet ist (LADNER, S. 66, vergleicht sie der Technik des Dommauerwerks. Zur Frage, ob es sich hier um Reste der im 8. Jh. erwähnten „*Ecclesia ad Palatium*“ gehandelt hat, vgl. KRAUS, Christl. Inschr. der Rheinlande I, Nr. 198). Diese alte Laurentiuskirche hatte den Charakter einer Palastkapelle, die der kirchlichen Betreuung des zur Pfalzimmunität gehörigen Personals diente (wie ähnlich nach KEUSSEN, Wd. Zs. XXVIII, S. 468, die Kölner Laurentiuspfarre, die sich südlich an den Bezirk der Königspfalz anschloß). Als im J. 902 durch Schenkung Ludwigs d. Kindes alle königlichen Eigenleute, Münze und Zoll an die Erzbischöfe von Trier übergingen (MRUB. I, Nr. 150), kam, wie BEYER (MRUB. II, Einleitung, S. 95) wohl mit Recht annimmt, die Pfalz (Basilika) und mit ihr die Pfalzkapelle St. Laurentius an den Erzbischof. Aber es ist bezeichnend, daß sich das Patronatsrecht der inzwischen zur Pfarrkirche erhobenen Laurentiuskapelle noch 1236 im Besitz der alten Geschlechter der Pfalzministerialen befindet (BAST, Die Ministerialität des Erzstifts Trier, Trier 1918, S. 35), denn 1236 (MRUB. III, Nr. 555) und abermals 1254 überträgt der Ritter Andreas vom Palast das Patronatsrecht über die Laurentiuskirche an das Nonnenkloster St. Martin auf dem Berge unter dem Vorbehalt des Zehnten und der dadurch ihm obliegenden Baulasten (MRUB. III, Nr. 1236). Deshalb wird auch der Neubau der Laurentiuskirche um 1260, auf den die Nachricht von der Weihe des Hochaltars im J. 1265 (LAGER, Regesten, Nr. 1) schließen läßt, durch die Familie vom Palast veranlaßt sein.

Mit der Übersiedlung der Martinsberger Nonnen nach St. Katharinen innerhalb der Mauern Triers im J. 1288 (s. o. S. 434) ging das Patronat der Laurentiuskirche

an das Katharinenkloster über. Im J. 1303 bestätigte entsprechend Erzbischof Diether (1300—1307) einen Vertrag des Katharinenklosters mit dem Archidiakon Friedrich v. Warsberg wegen der Pfarrkompetenz des Rektors der dem Kloster inkorporierten Laurentiuskirche. Noch zu Nellers Zeiten (1783) war der Zehnt der Laurentiuspfarre im Besitz von St. Katharinen.

Als im J. 1474 die Laurentiuskirche der neugegründeten Trierer Universität inkorporiert wurde, hatte das Kloster um sein Zehntrecht gekämpft und dieses im J. 1506 gegen die Abgabe von jährlich 6 Rhein. Gulden behauptet. Rektor der Pfarrkirche war seit 1506 meist einer der Trierer Universitätsprofessoren. Im J. 1474 bezeugt ein päpstlicher Ablass die Notwendigkeit baulicher Reparaturen (LAGER, Regesten, Nr. 41).

Um 1515 sind nach ENEN (Medulla) an der Laurentiuskirche bedeutende bauliche Veränderungen vorgenommen worden. Gewiß gehören dieser Zeit der auf *Wiltheims* Zeichnung sichtbare querhausartige Erweiterungsbau am östlichen Teil der Nordseite und der anschließende Sakristeibau an. Nach dieser Zeichnung und nach den Grundrissen war der Erweiterungsbau ein rechteckiger, den Kirchenraum nach Norden hin erweiternder, zwei Joch tiefer Anbau, in der gleichen Mauerhöhe wie das Mittelschiff von St. Laurentius. Niedriger war der Sakristeibau, der nach Norden hin unregelmäßig dreieckig schloß. Der Erweiterungsbau, der wohl zuerst aufgeführt wurde, hatte noch spitzbogige, zweiteilige Fenster, während der etwas jüngere Sakristeibau (die Notiz bei ENEN spricht für ein langsames Arbeitstempo) dreiteilige Korbbofenfenster mit entsprechendem Maßwerk zeigte. Ähnliche Zeitunterschiede zeigen auch die Strebebögen beider Anbauten: Beim Erweiterungsbau der nüchternen, gerade aufstrebende Pfeiler mit schräg gegen die Mauer stoßender Verdachung, am Sakristeibau Strebebögen mit lang vom Dachgesims kurvig herabgezogener Verdachung. Besondere Verdienste erwarb sich um den Bau der Pfarrer Johann Michael Heinster (1673 bis 1729). Die Gesta Trev. (III, S. 235) berichten über seine Tätigkeit: „Dieser für seine Kirche sehr eifrige Herr hat schon vor vielen Jahren die heilige Dreifaltigkeitskapelle zu St. Laurentius neu aufbauen lassen, selbige fundiert, mit schönen, kostbaren, reichen Maßgewandten und Paramenten versehen . . . , ferner hat mehrbesagter Siegler auf seine Kosten den Predigtstuhl und die Orgel in der Kirche, das schöne Portal an der Kirche mit einer eisernen Gittertür und dem Bilde des Patrons oben in

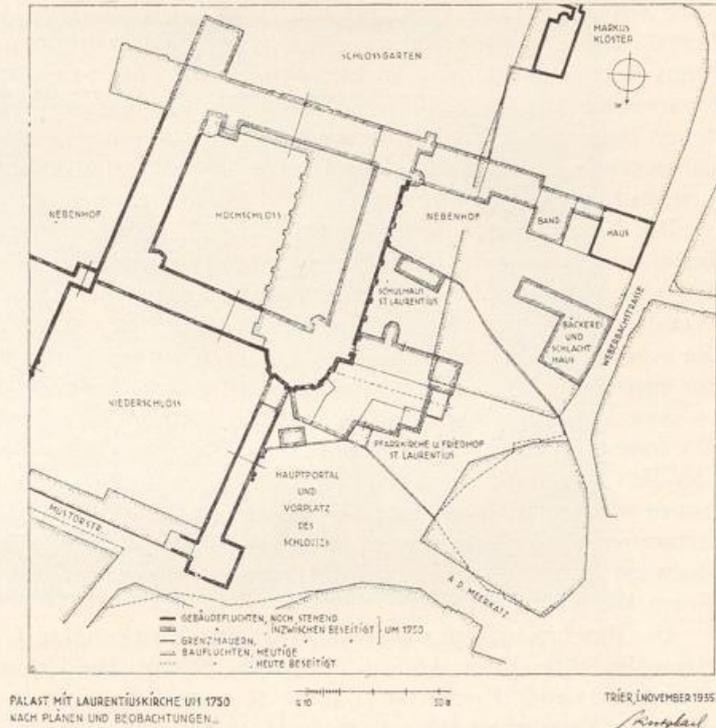


Abb. 305. Ehem. Laurentiuskirche und Palast. Lageplan.

einer Nische (NELLER, Opuscula III, S. 68. — Gesta Trev. III, S. 235) und das große Portal zur Weberbach (Ratsprotokoll vom 1. Juni 1715) machen lassen.“ Ferner: „Im Augusto 1724 hat Johann Michael Heinster . . . den St. Laurentii Pfarrkirchen-Thurm reparieren und auf dero Kosten schön illuminieren und folgende Inscription mit goldenen Buchstaben machen lassen: RENOVATUM SUB BENEDICTO PAPA XIII, CAROLO VI IMPERATORE, FRANCISCO LUDOVICO ARCHIEPISC. TREVIRENSI ANNO DOMINI 1724 PER J. M. HEINSTER, PAROCHUM.“

Die Laurentiuskirche wurde 1803 öffentlich versteigert und am 18. Juli mit ihrer Zerstörung begonnen. Den Pfarrangehörigen wurde die Liebfrauenkirche als Pfarrkirche zugewiesen. In diese wurde aus der Laurentiuskirche außer dem Sarkophag des Weihbischofs Johann Matthias v. Eys († 1729), mit dessen Bild in Pontifikalkleidung, die schöne, große, 1593 von dem Meister *Paulinus Kron* gefertigte Monstranz und ein emaillierter Kelch von 1710 übertragen (vgl. Trier. Zs. II, 1927, S. 72).

Aus der — allerdings erst nach der Zerstörung als Erinnerungsbild entstandenen — Zeichnung *Lotharys*, der Grundrißskizze Müllers und der Beschreibung MÜLLERS (LAGER-MÜLLER, Kirchen u. klösterl. Genossensch.) läßt sich ein annäherndes Bild des Baues wiedergewinnen. Erwähnung verdient, daß die beiden Portale eine skulptierte, steinernen Vorhalle hatten. Außer dem Hochaltar besaß die Kirche einen Kreuz- und einen St.-Annenaltar, einen Muttergottes-, einen St.-Hubertusaltar und einen mit einem Maria-Hilf-Bilde.“

Die Beschreibungen werden ergänzt durch Urkunden (LAGER, Regesten) und Visitationsberichte (Trier. Archiv. XIV, 1909, S. 60). Die Urkunden berichten im J. 1675 von einem neuen Hochaltar (LAGER, Regesten, Nr. 147) und im J. 1753 von der Absicht der Errichtung eines anderen Hochaltars (LAGER, Regesten, Nr. 170), die Visitationsberichte von 1609 und 1656 von silbernen Statuen der hhl. Laurentius und Stephanus und zwei neuen silbernen Kandelabern (1656), von einer großen Monstranz und einem silbernen Kreuz, das vor Beschaffung dieser Monstranz als solche benutzt worden war. Die Orgel befindet sich jetzt in Üxheim (vgl. WACKENRODER, Kd. Kreis Daun, S. 246). Das Kirchspiel St. Laurentius in seiner Ausdehnung beschreibt FABRICIUS, a. a. O., S. 7 ff.

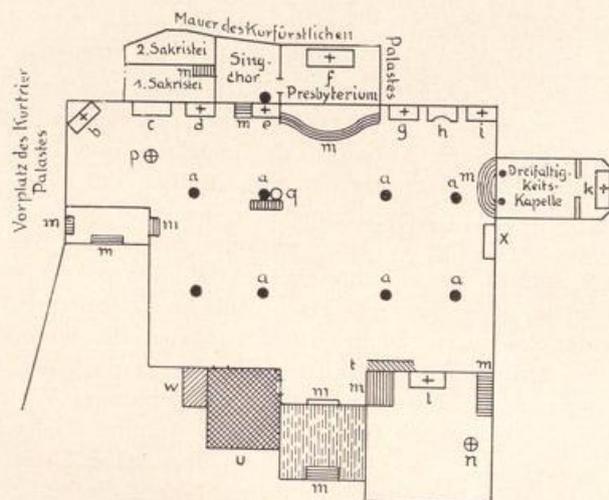


Abb. 307. Ehem. Laurentiuskirche. Grundriß nach Müller.
a) Freistehende Säulen, b) Mariahilfaltar, c) großes Joh.-Nepomuk-Bild, d) St.-Hubertus-Altar, e) Muttergottesaltar, f) Hochaltar St. Laurentius, g) Heiligkreuzaltar, h) Nische mit Marienbild, i) St.-Annen-Altar, k) Dreifaltigkeitsaltar, m) kleinere, auch etwas höhere Stelle des Taufsteins, o) Türe zur Gruff, p) neue Stelle des Taufsteins, q) Kanzel.

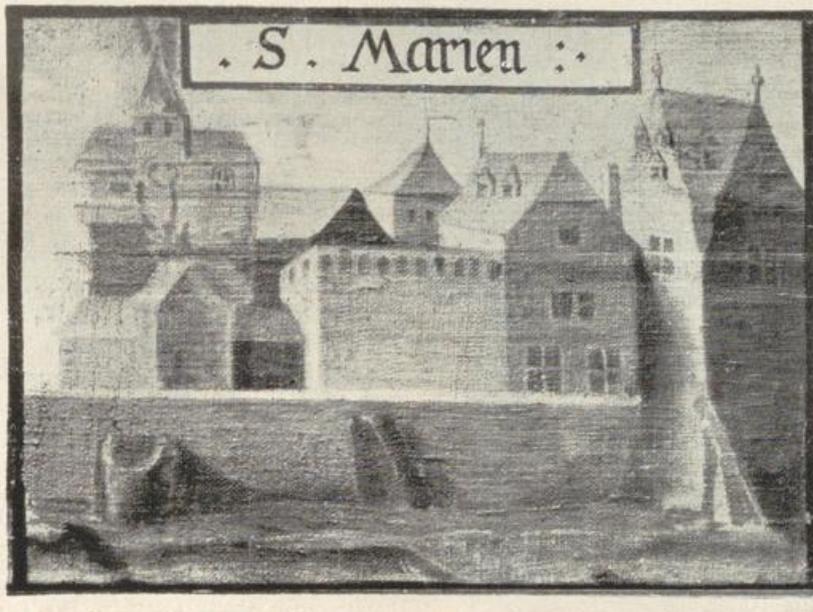


Abb. 308. Ehem. Abtei St. Marien. Ansicht von der Moselseite. Nach dem Gerichtsbild im Moselmuseum.

BENEDIKTINERABTEI ST. MARIEN

S. T. B. M. V. AD MARTYRES.

SCHRIFTTUM. J. ENEN, Medulla. — C. BRUSCHIUS, Monasteriorum Germaniae centuria prima (Ingolstadt 1551), S. 181/82. — BROWER-MASEN, Metropolis I, S. 457 u. 6. — Bericht, Ein wahrhaftiger, von dem Kloster St. Mergen, wie auch von dem hl. Rock und anderem Heiligtumb daselbst (Neuaufgabe v. Johann v. St. Wendel), Trier 1725, 2. A., Trier 1780. — M. F. J. MÜLLER, Trierischer Taschenkalender 1824, S. 28—33. — J. H. WYTTEBACH, Tisch- und Ökonomieordnung im ehem. Benediktinerkloster St. Marien bei Trier: Trevisis II, 1835, Nr. 64 ff. — M. F. J. MÜLLER, Liste der Äbte von St. Marien vom 16.—18. Jh.: Trevisis, hgg. von J. A. J. HANSEN, II, 1841, S. 151 ff. — BRAUN, Die Kapitele, Bonn 1849, S. 20 (Winkelmann-Programm). — CH. W. SCHMIDT, Die Kirchenmöbel und Utensilien aus dem Mittelalter und der Renaissance. Trier 1850—60 (gibt Tafel 31 das Siegel eines Mariener Abtes Johannes). — PH. LAVEN, Trier und seine Umgebung in Sagen und Liedern, Trier 1851. — P. A. LINDE, Der Frankenherzog Rictiovarus und die Trierer Märtyrer, Trier 1852, S. 35 bis 42. — PH. SCHMITT, Die Kirche des hl. Paulinus, Trier 1853, S. 389 ff. und 442. — LAMPRECHT, Wirtschaftsleben III, Quellensammlung, Leipzig 1885, S. 267—69, S. 500—504. — BROWER-MASEN, Metropolis I, S. 448—61. — MARTINI, Codex evangeliorum B. M. V. ad Martyres prope Trevisos, Trier 1856 (auch im Kirchlichen Amtsanzeiger für die Diözese Trier IV, 5, 1856, S. 80 ff., 103 ff.). — M. MARTINI, Urkunden, betr. das Kleid der sel. Jungfrau und der Tragaltar des hl. Willibrordus: Kirchlicher Amtsanzeiger der Diözese Trier, 1857, Nr. 9—14. — J. MARX, Gesch. Erzst. Trier III, S. 234—251. — F. X. KRAUS, Analecta diplomatica II. Jura monasterii b. Mariae ad martyres: Jb. d. Ges. f. n. F. 1865—68, Trier 1869, S. 68—71. — F. TÖPFER, Urkunden der Vögte von Hunolstein I, Nürnberg 1866, S. 277—79. — A. REINERS, Der Willibrordus-Tragaltar: Organ der christlichen Kunst der Diözese Luxemburg, 1879, S. 120—25. — J. MARX, Die älteste Residenz der Bischöfe von Trier: Geschichtsblätter für die mittelrheinischen Bistümer I, 4, 1884, Sp. 100/101. — BEISSEL, Kirchen I, S. 164—69. — HENNEN, Eine bibliographische Zusammenstellung der Trierer Heiligtumsbücher, deren Drucklegung durch die Ausstellung des Heiligen Rockes im J. 1512 veranlaßt wurde: Zentralbl. für Bibliotheksw. IV, 1887, S. 521—28. — H. V. SAUERLAND, Trier. Geschichtsquellen des 11. Jh., Trier 1889, S. 16—35 und S. 139, A. 3. — Ders., Notae dedicationum ecclesiarum (M. G. SS. XV²), S. 1272 (1017—1468). — Ders., Urkunde Bischof Poppo zu Gunsten des Klosters Mergen 1029, Trier. Archiv III, 1899, S. 76—77. — G. KENTENICH, Die Einkünfte von St. Marien im J. 1392: Trier. Archiv VIII, S. 87 ff. — Ders., Ein Schatzverzeichnis der Benediktinerabtei St. Marien aus dem J. 1432: Trier. Archiv XIII, 1908, S. 109/110. — Ders., Trierer Stadtrechnungen des Mittelalters, Trier 1908, S. 5. — W. EWALD, Siegelmißbrauch und Siegelfälschungen im Mittelalter: Wd. Zs. XXX, 1911, S. 179 ff. — CHR. LAGER, Regesten des St.-Jakobs-Hospitals, Nr. 161. — DEUSER-KENTENICH, Eine bildliche Darstellung des alten Trierer Hochgerichtsbezirks:



Abb. 309. Trier,
Stadtbibl. Hs.-Nr. 1387 aus St. Marien.

- urkunden: H. 18 (MRUB. I, S. 290, Nr. 244). — E 33. — M 28. — O 5. — Q 24. — S 60 T. 43.
- Trier, Stadtarchiv: Abt. Klöster in Trier (Pergament- und Papierurkunden). — Akten 1796—1850, darin Notizen von M. F. MÜLLER über das Mariener Kartular und die letzten, z. T. heute noch bestehenden Mariener Klosterbauten. — Gütliche Verhörsprotokolle 1717, 1.—27. April, betr. schmiedeeisernes Tor der Abtei St. Marien.
- Rom, Vatikanisches Archiv (H. V. SAUERLAND, Vatikanische Regesten III, Nr. 430, S. 164).
- ÄLTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE.** 1. Zu den Darstellungen auf den Ansichten der Stadt Trier; vgl. Gesamtverzeichnis Kd. Trier, Profanbauten.
2. 1589. Zustand nach dem im Moselmuseum aufbewahrten Trierer Hochgerichts bild (vgl. DEUSER und KENTENICH: Trier. Chronik XII, S. 100).
3. Gegen 1760. Die nördliche Trierer Vorstadt. Ölgemälde im Moselmuseum (vgl. KUTZBACH in Trier. Volksfreund, IV. Sondernummer zur Rhein. Jahrtausendfeier 1925, S. 24).
4. Um 1800. Aquarell von *Lothary* (vgl. HALLER-ZÜSCHER, Trier. Geschichte II, Trier 1906, S. 116), Moselmuseum.
5. 1803—05. Pläne der ehem. Abtei St. Marien von *J. M. Delapré* (mit Angabe der zu zerstörenden Gebäude), Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 702, Nr. 851/2.

Geschichte.

An der Stelle der späteren Abtei St. Marien (heute Exzellenzhaus) an der Mosel, unterhalb der Stadt Trier, bestand schon in römischer Zeit eine ausgedehnte Villenanlage (vgl. J. STEINHAUSEN, Archäologische Karte I, 1, S. 317), wie übereinstimmend aus Schriftquellen hervorgeht und noch in neuerer Zeit durch Ausgrabungen von Überresten eines römischen Bauwerks bestätigt worden ist.

Eine Überlieferung, die an die Persönlichkeiten Erzbischof Theodorichs I. von Trier (964—77) und Papst Benedikts VII. geknüpft ist, besagt, daß St. Marien die

Trier. Chronik XII, 1916, S. 100. — W. DEUSER, Verschleppte Werke der Kirchenkunst: Trier. Chronik XII, 1916, S. 180. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch. — L. BRAUN, Der Altar I, München 1924, S. 461 und Taf. 96 (betr. Tragaltar des hl. Willibrordus). — J. STEINHAUSEN, Archäologische Karte der Rheinprovinz. Textband I, Bonn 1931, S. 317/318. — WEISENAHL, Der Grundbesitz des Klosters St. Maria ad martyres in Butzweiler, Trier. Heimat IV, S. 97 bis 99.

BAUBEFUND UND GRABUNGEN: F. KUTZBACH, St. Marien, die alte, eine Stätte fränkischen Kirchenbaues zu Trier. Vorbericht über die Grabung 1934 mit den Übersichtsplänen der Gesamtergebnisse 1933—34: Trier. Ztschr. IX, 1934, H. 1—2, S. 69 ff. — F. KUTZBACH, Zur Erforschung der fränkischen Bauwerke im Trierer Tal: Trier. Landesztg, 1. Februar 1917.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Koblenz, Staatsarchiv: a) Urkunden 973—1345 und 16. Jh., mit sechs päpstlichen Urkunden 975—1274; verschiedene Rentenverzeichnisse 1335, 15. Jh.; Zinsregister 14. Jh.; Hofgerechtigkeit zu Scharz bei Wiltingen, 16.—17. Jh., „descriptio et catalogus abbatum monasterii B. M. ad mart. Trev. 16.—17. Jh.“ — b) Akten: 1439—1792. 67 Hefte, betr. Wahlen, Visitationen, Verhältnis zu Sponheim, Rechnungen, Kapitalien, Güter an verschiedenen Orten.

Trier, Diözesanarchiv: Kat. LAGER, A. Klöster und Stifte (IRSCH, Kd. Dom, S. 36). Directorium esus et potus vom J. 1737, Cod. 283, p. 319 ff.

Trier, Stadtbibliothek: Hs. 1760: Originale und Kopien des Kloster St. Marien betr., u. a. Ablaßbulle für das Kloster zugunsten der Reparatur der Kirche 1451 (Kopie). — Hs. 1661. (Chartular. monast. B. M. ad mart.) — Hs. 1246, Nekrolog von St. Marien bis in das 18. Jh. (mit schönem, frühgot. Initial). — Hs. 1662. — Hs. 2164: SACHS-SCHREINER, Historia abbatiae s. Martini. — Hs. 1247. — Hs. 1252 f. 115 ff. — Pergament-

älteste Residenz der Trierer Bischöfe gewesen sei (quod ibidem primitus constitua fuerit sedes Treverici episcopatus) (SAUERLAND, Trierer Geschichtsquellen des 11. Jh. — Vgl. auch BEISEL, Kirchen I, S. 233).

Aufgegeben wurde die in konstantinischer Zeit in St. Marien begründete bischöfliche Residenz in dem Augenblick, als im Gefolge der dauernden Frankeneinfälle der größeren Sicherheit halber bald nach 400 der römische Kernbau des Domes im Innern



Abb. 310. Architekturfragment, wahrscheinlich aus St. Marien.

der Stadt zur Bischofskirche eingerichtet wurde und der Bischof unmittelbar neben der neuen Kathedrale seine Wohnung nahm. Hier ist diese schon zur Zeit Gregors v. Tours, also im 6. Jh. nachweisbar (vgl. MARX, Geschichtsblätter für die mittelhheinischen Bistümer I, Sp. 100). Die alte Residenz am Moselufer verlor indessen nicht ihre Bedeutung. Gegen Ende des 7. Jh. errichtet hier Bischof Lutwin (695—713) zusammen mit dem hl. Willibrord, der nachweisbar Herbst 698/99 in Trier weilte (WAMPACH, Echternach I, 1, S. 61) unter dem Titel St. Marien ein Kloster, das wahrscheinlich sofort von Benediktinern bevölkert wurde (MARX, Gesch. d. Erzst. Trier III, S. 236). Das Gedächtnis der Mitwirkung des hl. Willibrord erhält noch heute der aus St. Marien nach Liebfrauen gelangte Tragaltar des hl. Willibrord (s. o. S. 196 ff). Frankosächsischen Stil zeigt ein zweibändiges Evangelienbuch aus karolingischer Zeit, das um 830 in St. Marien entstanden, bei der Säkularisation in die Stadtbibliothek Trier gelangte (Nr. 23).

Durch den Normannenbrand im J. 882 erlitt auch St. Marien schweren Schaden. Seit 973 waren die Trierer Erzbischöfe jedoch bemüht, St. Marien zu neuem Gedeihen zu verhelfen. An die Bemühungen Erzbischof Dietrichs (965—77) schließen sich die seines Nachfolgers Egbert (977—993) (MRR. I, Nr. 1067).

Eine zur Zeit Egberts in St. Marien in die Evangelienhandschrift Nr. 23 der Trierer Stadtbibliothek gemalte Majestas Domini (Abb. 311) und eine aus derselben Zeit stammende, einst im Besitz von St. Marien befindliche illuminierte Evangelienhandschrift im Staatsarchiv zu Koblenz (Trier. Archiv XVI, S. 112) lassen auf einen höheren kulturellen Stand schließen; aber in den Kämpfen zwischen dem nach Ludolfs Tode von Kaiser Heinrich zum Trierer Erzbischof bestellten Mainzer Propst Megingaud und dem Grafen Adalbero von Luxemburg um den Trierer Bischofsstuhl war nicht nur der wirtschaftliche Wohlstand in den Klöstern wieder gesunken, sondern in St. Marien war auch das reguläre Klosterleben im Niedergang begriffen. Hier griff Erzbischof Poppo ein. Noch im ersten Jahre seiner Regierung (1016) verlieh er St. Marien die Kapelle in Biewer, weihte in der Klosterkirche den Hochaltar von neuem (SAUERLAND, Trierer Geschichtsquellen, S. 50), und im J. 1017 stellte er die Benediktinerregel wieder her (MRUB. I, Nr. 292). Im J. 1030 bestätigte er St. Marien neben sämtlichen Besitzungen auch die Mutterkirche St. Peter in Bitburg. Infolge dieser Betreuung durch die trierischen Erzbischöfe ist in St. Marien etwa seit der Mitte des 12. Jh., wo die Abtei in Konkurrenz mit dem Stifte St. Paulin den Titel St. Marien zu den Märtyrern (ad martyres) annimmt (in den Urkunden zuerst im J. 1172, MRUB. II, Nr. 10), eine Festigung der wirtschaftlichen Verhältnisse, die sich auch in der Errichtung zahlreicher neuer Altäre zeigt, zu beobachten (MG. SS. XV, 2, S. 1273).



Abb. 311. Trier, Stadtbibl. Hs. Nr. 23 aus St. Marien.

Wie in den meisten Abteien zog mit der Reform auch in St. Marien eine neue Kunstblüte ein. So baute Abt Kaspar v. Breda (1509—23) ein neues „Sommerrefektorium“ (haud ignobili structura artificioque), Johann Schenen von Zell (1526—44) ließ ein Evangelienbuch binden und mit Gemmen verziern.

Bei der Belagerung Triers durch den Markgrafen Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Kulmbach wurden auch Kloster und Kirche von St. Marien zerstört, nachdem man vorher die Glocken aus den Türmen herabgeworfen hatte. Die Zerstörung war so gründlich, daß die Gebäude nicht mehr bewohnbar waren (BROWER-MASEN, Metropolis I, S. 455). Dank der Tatkraft des Abtes Johann v. Kobern stand bei dessen Tode 1564 alles im Rohbau wieder fertig. Diesen Baubestand schildert das im Moselmuseum aufbewahrte Bild des alten Trierer Hochgerichtsbezirkes von 1589 (Abb. Trier. Chronik XII, S. 100 u. Trier. Volksfreund, 1. Sondernummer z. Rhein. Jahrtausendfeier 1925, S. 21. — Abb. 308).

Kriege und Baulust haben diesen Baubestand wieder beseitigt. Das Kloster wurde in den durch Philipp Christoph v. Soetern entfachten Kämpfen um Trier abermals niedergebrannt (BROWER-MASEN, Metropolis I, S. 457), und an der Stelle der von Abt Johann v. Güls (1595—1607) erneuerten Kirche errichtete Abt Benedikt Scholer (1730—56) mit finanzieller Unterstützung des Weihbischofs v. Nalbach in den Jahren 1733—41 einen Neubau mit schönem Portal, unter Abt Peter Cremes (1756—61) wurden zwei schlanke, in vier Stockwerken aufsteigende Türme aufgeführt (Treviris oder Trier. Archiv II, 1841, S. 155). Eine Skizze dieser in drei übereinanderstehenden Laternen endigenden Türme gibt F. T. MÜLLER (bei LAGER, a. a. O., S. 193). Eine Ansicht der ganzen Kirche — allerdings in groben Zügen — findet sich auf einem Gemälde der nördlichen Trierer Vorstadt (um 1760 im Moselmuseum; vgl. KUTZBACH, 4. Sondernummer des Trier. Volksfreundes z. Rhein. Jahrtausendfeier 1925, S. 14).

Vielleicht war *Christian Kretschmar* aus Mettlach (1728—55 bezeugt) der Schöpfer dieser untergegangenen Kirche. Im J. 1739, als *Kretschmar* für den Ratsherrn Rek-

Um die Mitte des 13. Jh. steht die Rangfolge der vier Trierer Benediktinerabteien, der zufolge St. Marien hinter St. Maximin und St. Matthias, aber vor St. Martin genannt wird, fest (MRR. III, Nr. 293, 310, 1864).

Hundert Jahre später aber ist die Abtei wieder so arm, daß sie ihre Insassen, darunter 24 Konventualen, kaum ernähren kann und schwere Schulden hat (Trier. Archiv VIII, S. 87 ff.). Schließlich greift aber unter Abt Matthias Stumpf v. Waldeck († 1428) die von Johannes Rode im Auftrag des Trierer Erzbischofs Otto v. Ziegenhain eingeleitete Klosterreform auf St. Marien über (REDLICH, Johannes Rode, S. 62 ff.). Im J. 1455 schloß sich St. Marien der Vereinigung der reformierten Benediktinerabteien, der sog. Bursfelder Kongregation an, und bald darauf erscheint die Abtei selbst als Reformmitte.

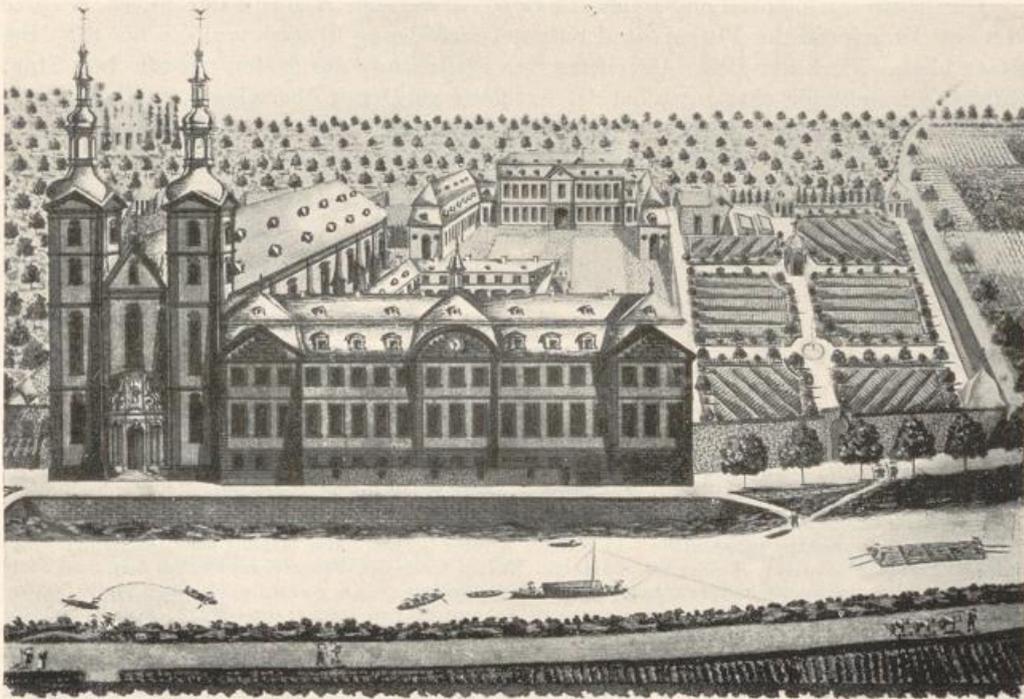


Abb. 312. Ehem. Abtei St. Marien. Nach dem Aquarell von Lothary.

king in Trier den im J. 1936 niedergelegten Trierer Hof baute, richtete die Trierer Steinmetzengunft an den Stadtmagistrat ohne Erfolg die Bitte, daß „der bekannte, sogenannte Baumeister von Mettlach, welcher darmit nicht vergnügt, daß dahier in der Stadt Trier sich Klöster- und Kirchenbäuen nach Gefallen unterfange, dieses auch sogar auf die hiesige Bürgerhäuser extendieret“, in die Schranken gewiesen werde (Trier. Chronik XV, 1918, S. 20). In diesem Jahre war der Kirchenbau in St. Marien gerade im Entstehen.

„Die Kirche hatte nur ein Schiff. Der Hochaltar stand im Osten, zu St. Paulin hingerichtet. Vor demselben reihten sich auf beiden Seiten die Chorstühle der Mönche. Wo diese endeten, standen nach dem Ausgang hin zwei Nebenaltäre, von denen der eine, mit dem Bilde des hl. Johannes d. T., als Pfarraltar einiger Häuser auf der anderen Seite der Mosel diente. Der andere links vom Eingang war ein heiliger Kreuzaltar. Auf einer besonderen Empore oberhalb des Eingangs stand eine Orgel“ (LAGER-MÜLLER, S. 193).

Um die Anpassung der altmodisch gewordenen Klostergebäude an den Zeitgeschmack machten sich Abt Thomas Valentini (1761—86) und der letzte Abt Placidus Mannebach (1786—94) verdient. Der Neubau wurde gleichzeitig mit der Kirche in den Jahren 1805—07 niedergerissen. Der Leiter des Neubaus war im J. 1768 *Johannes Seeberger* (Stadtarchiv, Gütliches Verhör, 19. Februar 1768). Als Gercken 1774—76 in Trier weilte, notierte er über die Abtei „Märgen“: „Sie liget hart an der Mosel, so daß an die Fundamente die Mosel spült. Sie ward damals ganz neu gebaut, davon die Wirtschaftsgebäude nebst der Kirche schon fertig waren“ (vgl. Aquarell von *Lothary* im Moselmuseum, danach HALLER-ZÜSCHER, Trier. Geschichte II, 1903, S. 110 — Abb. 312).

Die heute noch bestehenden Reste der großzügigen Anlage des 18. Jh. wurden von den Franzosen der Pulver- und Salpeterverwaltung überwiesen, die bis 1813 Besitzer blieb. Nach der Besitzergreifung der Rheinlande durch den preußischen Staat wurden die Gebäude 1817 zunächst der Artillerie als Depot überwiesen, 1866 zur Wohnung des jeweiligen Divisionärs hergerichtet (daher die Bezeichnung „Exzellenzhaus“). 1875 wurde auf dem linken Flügel zur Straße ein neuer Saalbau aufgeführt.

Von der Ausstattung der Kirche kam der Tragaltar des hl. Willibrord und das Gewand der Allerseligsten Jungfrau nach Liebfrauen, ein mit vielem Schnitzwerk versehener Hochaltar mit anderen Mobilien nach Kanzem a. d. Saar (wo sie sich noch heute befinden).

Außer den schon genannten Hss. gelangten zahlreiche Stücke der Mariener Bibliothek 1802/03 in die Trierer Stadtbibliothek, darunter eine Hs. der Gesta des Erzbischofs Albero (12. Jh.) (Nr. 1387) mit dem Bilde des Erzbischofs (Abb. 309), ein Martyrologium mit folgender Benediktinerregel (Nr. 1246), am Beginn ein schöner, frühgotischer Initial, eine Hs. mit der Miniatur einer Madonna (Nr. 630) u. a. — Manches davon ist fraglos in der Abtei selber angefertigt worden.

BUTZBACH berichtet in seiner Hs. „De Claris pictricibus“ auch von einem Mariener Abt Johannes, der „praeclara quaedam monumenta“ in seinem Kloster gemalt habe. Damit sind anscheinend Monumentalgemälde gemeint. Leider ist, da in St. Marien in der in Frage kommenden Zeit zwei Äbte mit Namen Johannes aufeinanderfolgen, nicht zu entscheiden, welcher von beiden diese Malereien geschaffen hat, Johann I. v. Breda (1477—1492) und Johann II. von Trier (1492—1509). Welche Schätze mit dem Untergang des Klosters zugrunde gingen, bezeugt auch die Notiz bei TÖPFER (Urkundenbuch der Vögte v. Hunolstein I, S. 277), die besagt, daß Vogt Johann im J. 1371 an St. Marien einen Becher aus Gold schenkte, dessen Deckel die getreue Nachbildung der Burg Hunolstein zeigte. Schließlich stammten die Statuen, mit denen der Pauliner Kanonikus Nikolaus Nell das von ihm geschaffene und nach ihm benannte Nells Ländchen schmückte, aus dem 1794 bei der französischen Besitznahme geplünderten Garten von St. Marien (LAVEN, Trier und seine Umgebungen in Sagen und Liedern, S. 292). Nach F. T. MÜLLER (LAGER, S. 194) hat man den Grabstein eines Abtes „im Jahre 1805“ bei der Erneuerung der dritten Brücke über den Avelerbach auf der Paulinsflur verwendet, wozu auch die Steine der im Jahre zuvor niedergerissenen Feldpforte benutzt worden waren. Auf dem Grabstein befand sich die Inschrift: HENRICUS · CREMES · ABBAS · HUIUS · LOCI · QUI · OBIT · ANNO · 1761 · DIE · 24 · SEPTEMBRIS



Abb. 313. Siegel der Abtei St. Marien ad martyres.

EHEM. PFARRKIRCHE ST. MARIEN ZUR BRÜCKE.

SCHRIFTTUM. NELLER, De Burdecanatu, S. 16/20. — J. A. J. HANSEN, Pfarreien, S. 86/110. — J. ENEN, Medulla, S. 196. — PH. SCHMITT, Die Kirche des hl. Paulinus, S. 191 und 476. — J. MARX, Ringmauern, S. 58. — LADNER, Schicksale der Moselbrücke: Jahresber. d. Ges. f. n. F. 1869, S. 70 ff. — DE LORENZI, Pfarreien I, S. 22/24. — CHR. LAGER, Regesten, S. 150—57. — Ders., Regesten des St.-Jakobs-Hospitals, Nr. 78. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 73—76. — MARX-SCHULER, Pfarreien I, S. 124; II, S. 33 ff. — Gesch. Atlas Rheinpr. V, 2, S. 11—13. — H. SPOO, Beiträge zur Geschichte der Steipe zu Trier, Trier. Chronik XVII, 1921, S. 44 und 76.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Trier, Diözesanarchiv: HOMMER, Stadtdekanat. Trier, Stadtbibliothek: Hs. 1670, Kartular des Klosters Mettlach, Urkunden über Lehnstreitigkeiten, Kaufverträge usw., Pergamenturkunden H. 28, L 2, L 5, L 8, L 10.

ÄLTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE. Vgl. Gesamtverzeichnis der Stadtansichten von Trier (Kd. Profanbauten).

Geschichte.

Die Pfarrkirche St. Marien zur Brücke — „St. Maria ad pontem“ — wird erst im Jahre 1173 urkundlich genannt (MRUB. II, Nr. 17), ist aber als Pfarrkirche älter, da sich ein Zehntrecht derselben schon bald nach 1100 nachweisen läßt (MARX, Pfarreien I, S. 124). Als Kapelle zur Unterstützung der einst das ganze Trierer Tal umfassenden Liebfrauenpfarre war sie schon früh begründet worden für eine Bevölkerung, die sich, wie in Castel bei den Kaiserthermen, im Schutz der Barbarathermen angesiedelt hatte. Diese Bevölkerung saß nach Süden zu im Gebiet des heutigen St. Barbara bis etwa zur Ziegelstraße, nach Norden etwa bis an die heutige Krahlenstraße. Nicht weit von der Kapelle ist im Mittelalter ein altes römisches Forum, Firmemarkt oder *vetus forum* genannt, bezeugt, das aber, wie die Lage der Marienkapelle andeutet, im Mittelalter nicht mehr als zentraler öffentlicher Platz benutzt wurde. Gründer der Kapelle war wahrscheinlich die bischöfliche Kirche, weil sich die Kirche St. Marien zur Brücke bei ihrem ersten Auftauchen in den Urkunden im Besitz des Dompropstes befindet. Im J. 1219 geht sie von diesem auf das Refektorium des Domkapitels über (MRUB. III, Nr. 105), 1343 an die Johanniterkommende (s. o. S. 417). Unterdes war die Kirche durch den Mauerbau Arnolds II., 1242—59, vor die Stadtmauer zu liegen gekommen. Damit hängt es wohl zusammen, daß mit ihr zusammen im 15. Jh. stets eine Annexkapelle St. Antonius genannt wird, die, im Innern der Stadt gelegen, auch in Zeiten feindlicher Bedrängnis an Stelle der Mutterkirche den Pfarreingesessenen zugänglich war (s. o. S. 32). Schon im 14. Jh. ist diese Kapelle genannt (Trier, Stadtbibl. Hs. 1755, f. 60: *domini de s. Antonio* 1368). Im J. 1480 wurden den Johannitern Kirche und Annexkapelle durch das Stift St. Paulin, das in der nördlichen Vorstadt gelegen, auch in der Antoniuskapelle ein Refugium für Kriegszeiten anstrebte, streitig gemacht.

Im J. 1458 (HOMMER, Stadtdekanat) und 1462 heißt es, daß die Marienkapelle vor der Stadtmauer sehr baufällig geworden sei. Noch im J. 1501 (LAGER, a. a. O., Nr. 580) werden die Kirchmeister von St. Marien an der Brücke erwähnt, 1481 bis 1483 tritt eine bei St. Antonius und vielleicht auch gleichzeitig an der Steipe arbeitende Bauhütte in Erscheinung (SPOO, a. a. O.). 1514 berichtet ENEN von größeren Bauarbeiten an St. Antonius, und NELLER las in einem alten Pergamentkodex des Pfarrarchivs von St. Antonius, daß erst 1519 die Pfarrei von St. Marien nach St. Antonius übertragen wurde. Ganz scheint auch dann die alte Pfarrkirche St. Marien ihre Stellung noch nicht verloren zu haben, denn Erzbischof Johann von Schönenberg klagt 1587 (HANSEN, a. a. O., S. 111), daß die Antoniuskapelle nach ihrer Inkorporation nach St. Paulin im J. 1480 wegen ihrer geringen Einkünfte im Laufe der Jahre aufgegeben worden sei.

Die außerhalb der Stadtmauern wohnenden Pfarrangehörigen, hauptsächlich Fischer von St. Barbara, wollten im J. 1602 eine neue Kapelle bauen (HOMMER, Stadtdekanat) beschränkten sich aber 1655 darauf, die alte Marienkirche zu reparieren. Im J. 1666 wurde ein neuer Altar geweiht und 1672 wurden der Turm, die Kirchhofsmauer, der St.-Nikolaus-Chor usw. bedeutend verschönert.

Wie fast alle in der Nähe der Stadtmauern gelegenen Kirchen und Klöster wurde die Marienkirche und auch das in der Nähe liegende Barbarakloster mit seiner Kirche im J. 1694 von den Franzosen zerstört (KENTENICH, Geschichte S. 526). Nach F. T. MÜLLER gingen bei dieser Gelegenheit auch die Reste einer Johanneskirche zugrunde, die noch bei der Marienkirche bestanden (wahrscheinlich aber handelte es sich um die Johanneskapelle bei St. Marien im Norden der Stadt; vgl. LADNER, a. a. O., S. 78). Die Bewohner des Stadtteils St. Barbara erbauten eine neue Kapelle, in die am 23. April 1696 die Altäre der zerstörten Marienkirche samt deren Renten und Einkünften übertragen wurden (HANSEN, a. a. O., S. 91). Diese Kapelle wurde bald nach der Weihe der Herz-Jesu-Kirche am 2. Juli 1899 niedergelegt. Sie lag auf dem Platze des 1902 erbauten Hauses Friedrich-Wilhelmstraße 80, Ecke Friedrich-Wilhelmstraße und untere Kapellenstraße, schräg gegenüber dem jetzt noch vorhandenen, geschlossenen alten Kirchhof (MARX-SCHULER, Pfarreien II, S. 500).



Abb. 313a. St. Marien zur Brücke
(Vergrößerung aus Seb. Münster).

EHEM. FRANZISKANER NONNENKLOSTER ST. MARKUS.

SCHRIFTTUM. F. KUTZBACH, Trierer Beguinenkonvente im 14. Jh.: Trier. Landesztg. vom 30. 8. 1924. — Ders., Zur Instandsetzung des Markusklosterchens in Trier: Trier. Zs. II, 1927, S. 84. — MRUB., S. 481, 512.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Koblenz, Staatsarchiv (vgl. AUSFELD, Nr. 143): 1. Akten, betr. die Stiftung von hl. Messen, 1676. 2. Liber fundationum et obligationum von 1663 bis 1791. 5. Acta miscellanea, 1660 f. 8. Akten, betr. des Klosters Häuser u. Güter zu Trier, 1724.

ÄLTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE. Gegen 1800. Zeichnung von *Lothary*. Original im Besitz der Gräfl. v. Kesselstatt'schen Verwaltung. Kopie im Moselmuseum. Aufnahmen in der Slg. der Städt. Denkmalpflege.

Geschichte.

Das Markusklosterchen heute Seitzstr. Nr. 8 und An der Basilika Nr. 1, vor 1650 Nonnenkloster St. Philiberti gen. Weilerbettlach, ist aus einem mittelalterlichen Beguinenkonvent, der zuerst in einer Steuerliste 1363—64 erwähnt wird, hervorgegangen (KENTENICH, Trierer Stadtrechnungen I, S. 36).

Baubeschreibung.

Der ältere Bau, das Haupthaus, stammt aus dem 15. Jh. Der danebenliegende Bau, dessen Fenster 1921 zum Palast hin vergrößert wurden, ist 1687 als Schlafhaus erbaut. Beiderseits eines Mittelkorridors liegen in den beiden niederen, oberen Geschossen 24 Zellen. Die schönen Zellentüren und die Stuckdecken der größeren Säle im Erdgeschoß, dat. 1687, sind noch zum größten Teil erhalten. Das Wappen des Pfarrers Michael Heinster der Palastpfarre St. Laurentius ist sowohl an einer der Decken als auch auf dem Protal des Hauptbaues angebracht (dort 1724 nachträglich eingefügt).

Vom Korridor des Hauptbaues gelangt man durch eine gotische Tür in eine 4×5 m messende Kapelle. Eine Empore war durch Guckfensterchen, später durch weite Bogenöffnungen mit dieser 1,50 m tiefer liegenden Kapelle verbunden. Von hier wohnten anscheinend die Schwestern dem Gottesdienst bei. Das Gewölbe, eine Stiftung der Adelheid v. Besselich, zeigt im Schlußstein des ersten westl. Joches das Wappen ihres Mannes Clais v. Zerf, im Schlußstein des anderen Joches den hl. Franziskus. Spuren schlichter Malerei wurden bei der Instandsetzung 1925/26 an den Wänden freigelegt.

Beachtenswert ist der dreigeschossige, 9,70 m hohe Dachstuhl. Die Dachhaube bestand bis 1925 größtenteils aus langen, gerissenen Buchenspleißen auf Astkrummen, oberseits aber eben verlegten Sparren. [Kutzbach]



Abb. 314. Siegel der Abtei St. Martin.

EHEM. BENEDIKTINERABTEI ST. MARTIN.

SCHRIFTTUM. Pro abbacia s. Martini describuntur . . . reliquiae, bullae, privilegia, indulgentiae, gratiae etc., Coloniae 1514. — G. CHR. NELLER, *Opuscula*, Köln 1790, III, S. 72. — Porzellanfabrik zu St. Martin: Trier. Chronik I, 1816, S. 52. — M. F. J. MÜLLER, Trier. Taschenkalender 1824, Anhang, S. 33 ff. — Ders., Namenliste der Äbte von St. Martin vom 16.—18. Jh.: Trier. Archiv (Treviris II), 1841, S. 156 ff. — J. ENEN, *Medulla*, Neuauflage 1845, S. 178. — MASEN, *Metropolis I*, S. 438 ff. — J. MARX, *Gesch. Erzst. Trier III*, S. 252 ff. — F. X. KRAUS, *Anecdota zur Geschichte der Abtei St. Martin bei Trier*: B. J. XLIV, 1868, S. 168 ff. — LAMPRECHT, *Wirtschaftsleben II*, S. 722 f. — H. V. SAUERLAND, *Trierer Geschichtsquellen des 11. Jh.*, Trier 1889, S. 1—54. — A. TILLE, *Die Benediktinerabtei St. Martin bei Trier*: Trier. Archiv IV, 1900, S. 1—94; *Urkundenanhang*, S. 95 ff. — E. KRÜGER, *Trierer Porzellan*: Mitt. d. Rhein. V. f. D. u. H. III, 1909, S. 101 bis 108. — SCHUNK, *Klosteranlagen von St. Martin an der unteren Mosel*: Jahresber. d. Ges. f. n. F., Trier 1909, S. 7. — V. BEHR, *Baugeschichtl. Führer*, S. 88 f. — V. SCHLEINITZ, Trier, S. 161. — Benediktinerabtei St. Martin, St.-Martins-Kirche und -Kloster zu Trier: *Kurtrier* 1918 V, S. 66 f. — KENTENICH, Trier und der hl. Martin v. Tours: Trier. Volksfreund, 11. November 1926. — LAGERMÜLLER, *Kirchen und klösterl. Genossensch.*, S. 200 ff. — KUNZ v. KAUFFUNGEN, *Eine Abtsbestätigungsurkunde Bonifatius' IX. für die Benediktinerabtei St. Martin 1390*: Trier. Zs. IV, 1929, S. 43—45. — V. REDLICH, *Johann Rode von St. Matthias bei Trier*, Münster i. W., 1923, S. 61/62. — G. KENTENICH, *Gelehrtenbesuch in Trier (Phil. W. Gerckens) 1774—76*: Trier. Heimat VII, 1931, S. 168. — J. STEINHAUSEN, *Archäologische Karte der Rheinprovinz I, 1, Ortskunde Trier-Mettendorf*, Bonn 1932, S. 315. — E. KNÖGEL, *Schriftquellen zur Kunstgeschichte der Merowingerzeit*: B. J. 1936, 140/41, S. 198. — P. BROCK, *Die Keramik im Trierer Bezirk zu Beginn der französischen Besetzung 1794*: Trier. Zs. I, 1926, S. 63 ff.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Trier, Stadtbibliothek: Hs. 2164/702—3: SACHS-SCHREINER, *Historia chronologica diplomatica de origine etc. abbaciae St. Martini prope Treviros (Kopiensammlung)*. — Hs. 1631. *Dokumenta a. r. p. NOVILANIO († 1618) collecta*.

Trier, Stadtarchiv: Capsula M. 14—18, 72—80, 89, 91—93, 119, 121, 123, betr. Martinstor, Stadtmauer und Stadtmühle. Abt. Klöster in Trier. — Ratsprotokolle 1691—1705, fol. 8v. Frz. Befestigungen und Schäden 1691.

Koblenz, Staatsarchiv: a) Urkunden 975—1764, 27 Originale, 53 Abschriften, *Historische Nachrichten* 1766. — b) Akten 1578—1802, 14 Hefte, betr. Wahlen, Personalien, Haushalt, Güter. — Abt. 209 (Urkunden und Akten), Abt. A VII, 1, Nr. 177/78. *Beständnisbücher des 18. Jh.*, Nr. 179. *Gerichtsbuch*, betr. Güter und Rechtsstreitigkeiten aus den Jahren 1710—53. — Nr. 180. *Repertorium der Urkunden des St. Martiners Archivs von 1748*. — c) 4 Hss. und Kopialbücher des 18. Jh. (AUSFELD, S. 89).

Trier, Diözesanarchiv: 25. Juni 1474 Abkommen zwischen der Abtei St. Martin und der Stadt Trier, betr. Streitigkeiten über den Stadtgraben bei St. Martin.

ÄLTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE. 1. Nach 1794. Ansicht von Kloster und Kirche von *W. Lothary*, Aquarell im Städt. Moselmuseum (Abb. bei *HALLER-ZÜSCHER*, Trier. Gesch. II, Trier 1906, S. 114). Br. 0,54, H. 0,36 m.
2. 17. Jh. L'Abbaye de St. Martin près Trèves, mit Grundriß der Kirche und des Klosters.

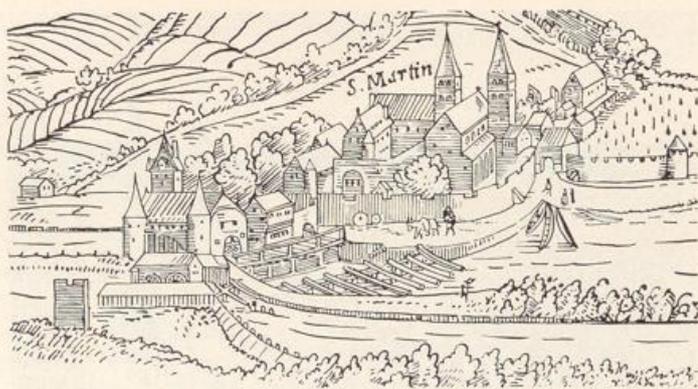


Abb. 315. Ehem. Abtei St. Martin, nach S. Münster (Ausschnitt).

3. 1764. Plan von St. Martin im Ratsprotokoll 1764, Nr. 314; vgl. auch Hs. 1546, Trier, Stadtbibliothek, Standnummer 129.

4. Die Befestigung zu St. Martin bey Trier in den franz. Kriegen unter Ludwig XIV. (Zur Trier. Geschichte von *WYTTENBACH*.)

5. Radierung von *E. George* (die heute noch bestehenden, 1626 erbauten Klostergebäude), Abb. bei *KENTENICH*, Alt-Trier, Taf. 18.

Geschichte.

Wie in Köln ist auch in Trier in früher fränkischer Zeit außerhalb der Stadtbefestigung eine Kirche zu Ehren des hl. Martin entstanden. Über die Gründung ist eine aus dem Kloster stammende mündliche Tradition — vielleicht nur Legende — überliefert. Danach ließ ein römischer Prokonsul namens Tetradius, der an der Stelle des späteren Klosters wohnte und hier in seinem Hause den hl. Martin Wunder verrichten sah, unter diesem Eindruck im J. 385 sein Haus in eine dem hl. Kreuz geweihte Kapelle umwandeln (Metropolis I, S. 438. — *CALMET*, Histoire de Lorraine, I, S. 238). Ein Nachkomme dieses Tetradius soll der Trierer Erzbischof Magnericus (573—96) gewesen sein, der an Stelle der inzwischen verfallenen Heiligkeuzkapelle im J. 587 eine größere Kirche zu Ehren des hl. Martin erbaute (Vita Magnerici: Acta Sanctorum, Juli VI, S. 191. — *BROWER*, Annales I, S. 332). Magnericus wurde auch in dieser Kirche bestattet. Ob sich bei der Kirche des 6. Jh. bereits eine klösterliche Niederlassung befand, ist nicht sicher, doch bei der Lage der Kirche vor der Stadt und ohne Pfarrsprengel wahrscheinlich.

Was sonst bis zum Einfall der Normannen über St. Martin erwähnt wird, ist Legende. Vermutlich lag, da die Kirche als „in litore Trevirensi“ bezeichnet wird (*TILLE*, a. a. O., S. 8), in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft wahrscheinlich schon zur Römerzeit der Hafen und später der Stapelplatz (Pferdemarkt). Es ist also, wie in Köln, diese Martinskirche im frühesten Mittelalter an der Stätte kaufmännischen Verkehrs entstanden. Nach *EBERWIN* wurde die Kirche im J. 882 in schon verfallenem Zustande von den Normannen verbrannt (Vita St. Magnerici: ecclesia ... vastatione Normantica ... succensa). Mit der Wiederherstellung beauftragte Erzbischof Ratbod von Trier 899 den aus Prüm vertriebenen Abt Regino (883—915) (Vita Magnerici: „ecclesia a Reginone in pristinum statum reparata“). Für die Mitte des 10. Jh. wird von einem regen mönchischen Leben und auch von Bautätigkeit an der Kirche berichtet.

Eberwin, der Zeitgenosse und Abt des Klosters, erzählt, daß auf Veranlassung des Erzbischofs Ruotbert über dem Grabe des hl. Magnericus ein Altar und über diesem ein „fastigium“ errichtet worden sei. Die Ausführungen *BROWERS* (Annales I, S. 336) weichen jedoch wesentlich von denen Eberwins ab. Eine dritte und zugleich die jüngste Quelle (*SCHREINER-SACHS*), die sich an den Bericht Eberwins anlehnt, macht noch nähere Angaben. In der Schilderung von den Vorgängen unter Abt Salachon (939—50) (a. a. O., S. 58 f.) heißt es u. a., dem Mönch Berengarius sei der hl. Magnerich erschienen mit dem Auftrag, seine außerhalb der Kirche auf dem Friedhof ruhenden Gebeine „sub aram Intemeratae Virginis Mariae in Crypta Ecclesiae“ zu bestatten, „quod et Ruotbertus Trevirorum Archi Praesul fieri, suisque impensis aptari sepulchro aram, et desuper fastigium componi curavit“. Das „desuper fastigium componi curavit“ ist wörtlich dem Bericht Eberwins entnommen und, da der Autor ebensowenig wie *BROWER* den Sinn versteht, die Erklärung hinzugefügt, der Heilige habe unter dem Marienaltare der

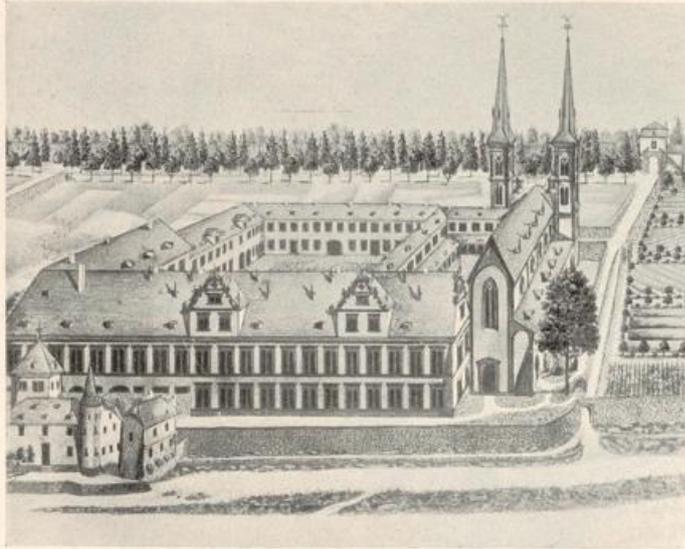


Abb. 316. Ehem. Abtei St. Martin. Nach einem Aquarell von Lothary.

ximin [s. o. S. 294 ff]; Werden, St. Salvator) oder auch eine freistehende Grabkapelle (vgl. Mettlach) errichten ließ.

Über das Innere der Krypta unterrichtet die Beschreibung von der Öffnung des Grabes am 13. August 1506 (SCHREINER II, S. 55 ff.): Nachdem die Reliquien „... in eodem sepulchro sive sarcophago denuo venerabiliter sine quavis diminutione, sive translatione reimpositis et collocatis, ad pedes dicti sepulchri, versus orientem subtus murum et certum arcum seu testudinem retro altare (B. M. V.) saepedictum, inventae sunt aliae quamplures dignae petiae reliquiarum quarum eo tunc nomina non videbantur ...“ Es wurde danach also unter oder in der östlichen Abschlußmauer der Krypta ein Bogen und anschließend ein Grabgewölbe entdeckt. Das berechtigt vielleicht zu der Annahme, daß bei St. Martin ähnliche Grabgewölbe wie bei St. Matthias vorhanden waren, und daß Magnericus anfänglich in einem solchen beigesetzt wurde, Ruotbert trennte dann wohl einen östlichen Teil, wo er die übrigen Sarkophage der Gruft zusammenrücken ließ, ab und stattete den westlichen Teil (vielleicht mit einem Zugang von der Kirche her) zu einer Verehrungsstätte des hl. Magnericus aus. Die von SCHREINER im J. 1506 erwähnte Krypta war dieselbe, die MÜLLER vor der Säkularisation noch sah und von der er berichtet, daß sie drei Altäre enthalten habe. Demnach war die Krypta dreischiffig und nicht mehr die ursprüngliche von 941.

Ruoberts Nachfolger, Heinrich (956—64), veräußerte und verschenkte aus unbekanntem Gründen den größten Teil des Klosterbesitzes, vertrieb die Mönche und setzte Kanoniker ein (SCHREINER I, S. 61. — BROWER-MASEN, Metropolis I, S. 440. — BROWER, Annales I, S. 477). Erst im J. 973 fand das Kloster einen Erneuerer in Erzbischof Theodorich I. (964—77), der auch St. Marien wiederherstellte, er konnte in seinem letzten Regierungsjahr (975) wieder Benediktiner in das Kloster einführen und die ehemaligen Güter wieder zurückgeben (MRUB. I, S. 716, Nr. 1—2). In der betreffenden Urkunde (TILLE, a. a. O., Beil. I) heißt es, daß der Erzbischof auch die Kirche erneuert habe „ecclesiam s. Martini ... fere destructam possessionibus privatam ... miseratione ductus eam reparavi“. Trotzdem blieb St. Martin noch eine kleine Abtei (abbatiola) mit nur geringem Güterbesitz.

Erst mit dem letzten Viertel des 11. Jh. setzte ein nachhaltiger Aufschwung der Abtei ein (vgl. Urkunde des Erzbischofs Egilbert von 1097, MRUB. I, Nr. 391). Erzbischof Egilbert (1079—1101) schenkte, als er den Altar der neuerbauten Krypta weihte (MGSS. XV, 2, S. 1280), St. Martin das Wasserrecht an der Mosel in der Nachbarschaft der Abtei, wodurch alle dort bestehenden, bzw. dort neu errichteten Mühlen der Abtei zinspflichtig wurden.

Krypta beigesetzt werden wollen. Da aber Eberwin nichts davon erwähnt, bestand zu seiner Zeit anscheinend noch gar keine Krypta. Schreiner legt — offenbar auf Grund lebendiger Tradition — Eberwins „aliquibus ab altari pedibus“ so aus, daß das Grab anfänglich östlich außerhalb der Kirche auf dem Friedhof gelegen habe. Er nimmt dann wie BROWER eine Translatio der Gebeine an. Eberwin spricht aber auffälligerweise nicht von einer Öffnung des Grabes und der Überführung der Gebeine, sondern berichtet nur, daß an dem Grab ein Altar errichtet und darüber ein „fastigium“ gesetzt wurde. Dies ist möglicherweise so zu verstehen, daß Erzbischof Ruotbert im J. 941 über dem Grab eine Außenkrypta (vgl. Trier, Ma-

Aus der Urkunde von 1097 geht hervor, daß wahrscheinlich in der 2. H. des 11. Jh. ein Brand die alte Kirche zerstört hatte. Anscheinend wich der neue Bau vom alten wesentlich ab, und da gleichzeitig von einer Weihe am mittleren Altare der Krypta berichtet wird (die Krypta also drei Altäre und demnach auch drei Schiffe hatte), scheint ein gänzlicher Neubau stattgefunden zu haben, der auch die alte Außenkrypta in sich einbezog. SCHREINER (I, S. 99 u. 101) spricht von langjährigen Bauarbeiten ... qui (Abt Sigebertinus) et meruit monasterii

atque ecclesiae aedificium prioribus saeculis a Nortmannis, Hunnis et Dei inimicis vastatum, e ruinis, per praedecessores suos, opere non unius anni, paulatim restauratum, egregie absolvere, ac Consecrationem solemnem Altaris in medio Cryptae Intemeratae Virginis Deiparae Sacri ab Engilberto Archiepiscopo, cum dote altaris ...

Da spätere Baunachrichten nicht überliefert sind und LAGER-MÜLLER (a. a. O., S. 200f) von der 1804 niedergelegten Kirche berichten, daß das Innere ziemlich dunkel gewesen sei, und das Mauerwerk wie am Frankenturm i. d. Dietrichstraße und an der Westfassade des Domes Bruchsteine mit Ziegeldurchschuß aufgewiesen hätte, wird man in dieser Kirche und in den verschiedenen von ihr erhaltenen Abbildungen den Bau von 1097 erblicken dürfen.

Baubeschreibung.

Eine Baubeschreibung kann nach den alten Ansichten und Plänen nur vermutungsweise gegeben werden. Die Kirche war, wie aus den Abbildungen hervorzugehen scheint, vielleicht in Anlehnung an den früheren Bau, ohne Querschiff (vgl. Westbau des Domes durch Poppo, aufgeführt). Wenn MÜLLER sagt, der Bau habe vier Türme gehabt, zwei im Osten und zwei im Westen, so scheint er zu irren, denn alle Abbildungen zeigen übereinstimmend eine glatte turmlose Westfassade (bei *Lothary* ersichtlich, mit einer romanischen Gliederung), da auf dem Aquarell von *Lothary* östlich der den Chor flankierenden Türme und zwischen diesen und dem Chor zwei kleine Turmhauben sichtbar sind, scheint sich am Ostende eine Gruppe von vier Türmen befunden zu haben.

Die Erläuterung dazu gibt der auf dem Stich „L'abbaye de St. Martin“ erhaltene Grundriß (vgl. auch Abb. 317). Das Erdgeschoß der Osttürme war danach in den Kirchenraum einbezogen und Nebenapsiden in ihnen untergebracht, wie bei einer ganzen Reihe von Trierischen Chören (vgl. Trier, Dom, Ost- und Westchor; Verdun; Mont-devant-Sassey; Trier, St. Matthias; Karden usw.). Da ein besonderer Zugang zu den Obergeschossen der Türme, wie auch zum Chor- und Kirchendach nötig waren, legte man in die Ecken zwischen Chor und Türmen kleine Treppentürme. Es handelt sich bei St. Martin vielleicht um einen typischen, trierischen Chorgrundriß der frühen Form, bei der, wie an der Westfront des Domes, die Treppen in gesonderte, kleine Türme gelegt sind, während bei jüngeren Bauten die Treppen in den Mauern oder Mauervorsprüngen verborgen sind (vgl. Mont-devant-Sassey; Trier, Dom, Ostchor; Karden). Als besondere Zierde erwähnt MÜLLER (a. a. O.) die „über den Mauern des Chores ... laufenden Reihen von schön gearbeiteten kleinen Pfeilern“, d. h. die galerieartigen Bogenöffnungen, die die Westfassade des

TRIER, ST. MARTIN. SCHÜRFUNGEN 1934, MIT ZUGEHÖRIGEN FUNDSTÜCKEN.

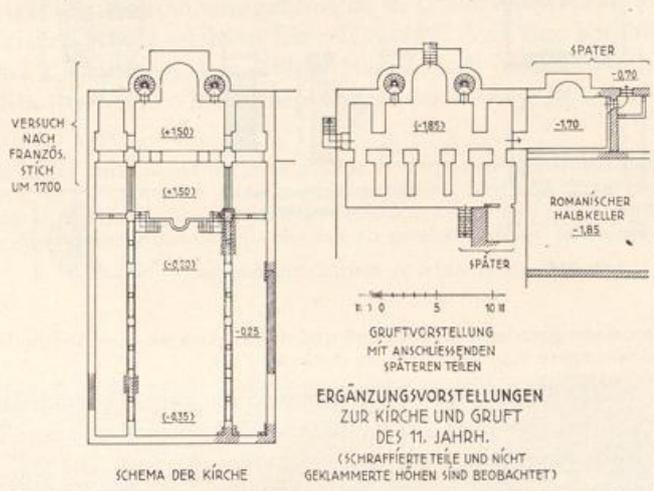


Abb. 317. Ehem. Abteikirche St. Martin. Rekonstruktion nach Kutzbach.

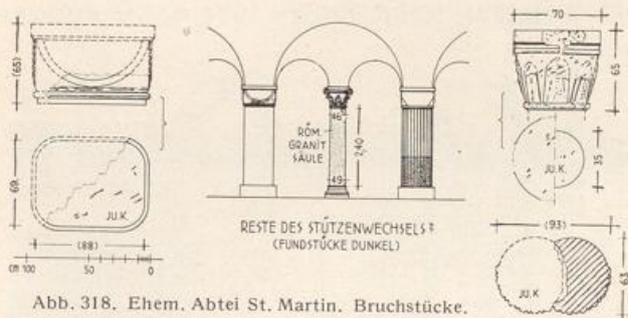


Abb. 318. Ehem. Abtei St. Martin. Bruchstücke.

Domes erst über den Portalen zeigt, waren bei St. Martin als Zwerggalerie um den Chor gezogen. Damit wäre St. Martin das früheste Beispiel.

Der außen gerade, innen rundgeführte Chorabschluß scheint auf der Grundrißzeichnung eine Unrichtigkeit zu sein. Möglicherweise hatte der Chor von St. Martin schon so schwere Vorlagen wie der Chor von St. Simeon, und der Zeichner wählte in dem kleinen Maßstabe diese Form, um sie darzustellen. Jedenfalls scheint es bei den vielfältigen Verbindungen des Baues von St. Martin mit der trierischen Gruppe ausgeschlossen,

an einen geraden Chorabschluß und damit etwa an eine Verbindung mit elsässischen Bauten, wie etwa das jüngere Maursmünster, zu denken.

Der Bau hatte möglicherweise bis zum Abbruch seine ursprünglichen Holzdecken bewahrt, wenn nicht in späterer Zeit (worüber keine Nachrichten erhalten sind) Gewölbe eingezogen waren.

Die größte wirtschaftliche Blüte hat die Abtei wohl unter Abt Johannes I. (1250 bis 1297) gesehen. 1266 ließ der Güterverwalter der Abtei, Thomas, aus eigenen Mitteln ein kostbares, silbervergoldetes, mit Edelsteinen und Perlen besetztes, $2\frac{1}{2}$ Fuß hohes, 1 Fuß und 10 Zoll breites Reliquiar anfertigen (MARX, a. a. O., S. 261).

Wie in zahlreichen anderen Abteien, lag auch in St. Martin zu Beginn des 15. Jh. das monastische Leben darnieder, 1429 wurde ein Schüler Rodes, des großen Mattheiser Reformabtes, Abt in St. Martin. Gegen Ende des 15. Jh. wurde der Anschluß an die Bursfelder Kongregation vollzogen (REDLICH, a. a. O., S. 61 ff.). Wie allenthalben, so hat auch in St. Martin die Reform die Kunsttätigkeit angeregt. Unter Abt Konrad v. Ratingen (1499—1523), der nach der Metropolis (I, S. 445) „supellectile sacro et reliquiarium thesauro in honorem reposito, multisque ac necessariis aedificiis“ das Kloster zierte, hören wir 1506 vom Bau eines Dormitoriums (KEUFFER-KENTENICH, Hss. der Trier. Stadtbibl., Hist. Archiv, S. 153).

Wenig früher, im J. 1498, ist der noch heute bei St. Martin bestehende Kalvarienberg durch Schenkung Adelheids v. Besselich entstanden. Am Kreuz rückwärts ihr Wappen, vorn eine Inschrift, die besagt, daß die Gruppe 1498 errichtet, benediziert und mit Ablässen versehen worden ist. Die Figuren sind bis auf den linken Schächer ursprünglich, doch restauriert (Bildhauer Stracke). Die Gruppe stand, nachdem die Abteikirche 1804 niedergerissen war, noch bis zum 1. Mai 1816 an ihrem Ort, dann wurde sie an die St.-Nikolaus-Kapelle in Zurlauben gebracht, kam aber im Mai 1819 an die alte Stelle zurück. Abt Franz Holzer errichtete das heute noch stehende Gebäude an der Moselfront, das 1626 vollendet wurde (MARX, a. a. O., S. 267). Es ist ein langgestreckter, zweigeschossiger Bau mit großen, fast quadratischen Renaissancefenstern, mit ausladender, gerader Verdachung (vgl. die Abb. bei Lothary, Abb. 319). Die Länge der Fassade ist belebt durch zwei kleine, reizvolle Renaissancegiebel. Das Innere meist modern umgebaut (über die baugeschichtliche Stellung vgl. Profanband). Dieser moselseitige Flügel des Klosters erhielt unter Abt Benedikt Henn im J. 1735, wie ein Schlußstein im Erdgeschoß angibt, nach Norden zu einen Erweiterungsbau. Über einer Hoftür ein rocaillegeschmückter Türsturz.

Die Abtei wurde am 15. März 1802 (unter dem Abt P. Tisquin) aufgehoben (Ankündiger für das Saardepartement Jg. X, Nr. 30). Im J. 1804 wurde die Abtei versteigert und Kirche und Kreuzgang sowie die alten Klostergebäude mit dem Dormitorium von 1506 niedergelegt. In der ehemaligen Krypta wurde 1807 der Brenn-

ofen der Trierer Porzellanfabrik eingerichtet, die nach dem Abzuge der Franzosen, 1816 für kurze Zeit eine neue Tätigkeit entfaltete, und zahlreiche, z. T. sehr ansprechende Erzeugnisse, wie Services mit Trierer Stadtansichten hervorbrachte. Von der Kirche ist nichts geblieben als der Name, der an der alten Mühle (Martinsbad) haftet. Beim Neubau einer Kirche für den Stadtteil Maar-Zurlauben nannte man diese Martinskirche.

Von Besitzstücken der Abtei sind außer einer heute im Prager Dom befindlichen Kreuztafel des 13. Jh. (vgl. Trierer Jahresber. IV, 1911, S. 12) eine nach Kloster Strahow (Mons Sion) bei Prag gelangte Evangelienhandschrift des 9. Jh. mit sehr schönen Miniaturen (SAUERLAND, a. a. O., S. 36) und ein 1909 dem Landesmuseum zu Trier überwiesener Renaissancetürsturz zu nennen (Trierer Jahresber. III, 1910, S. 22).

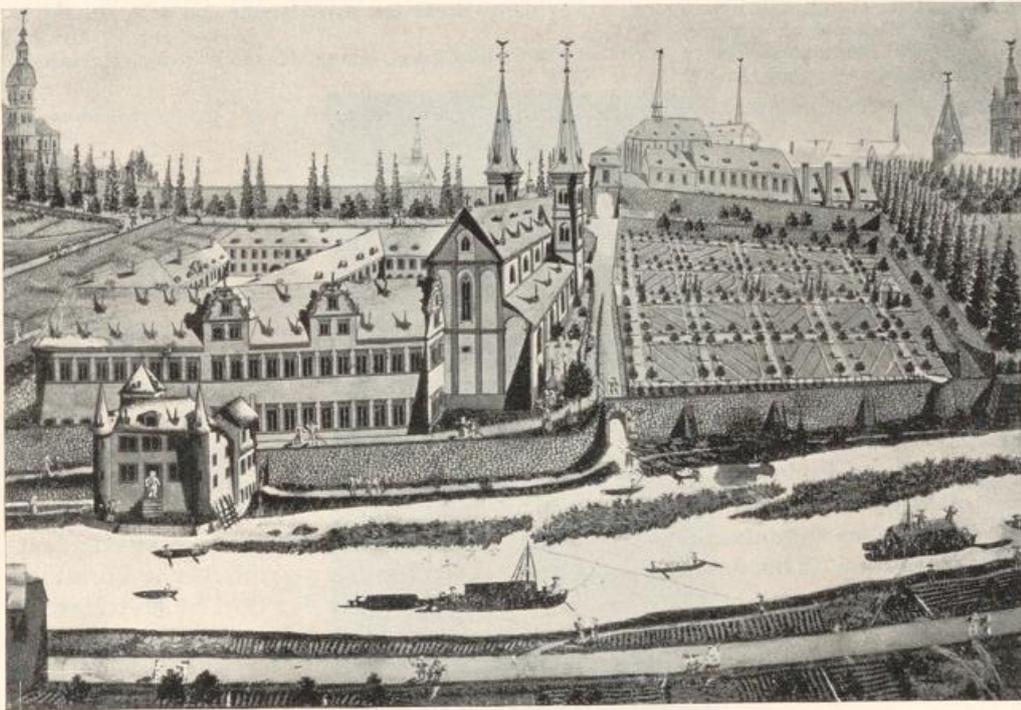


Abb. 319. Ehem. Abtei St. Martin und Umgebung. Nach einem Aquarell von Lothary.

EHEMALIGE PFARRKIRCHE ST. MEDARD.

SCHRIFTTUM. G. CHR. NELLER, *De Burdecanatu*, S. 37. — Ders., *Opuscula*, Köln 1790, III, S. 95. — M. F. J. MÜLLER, *Das ehem. Jungfrauenkloster zu St. Medard bei Trier*: *Trier. Kronik* X, 1825, S. 273—75. — J. A. J. HANSEN, *Pfarreien*, S. 162/63 und S. 178—80. — SCHNEEMANN, *Das römische Trier und die Umgebung*, Trier 1852, S. 65. — PH. DIEI, *Die St.-Matthias-Kirche*, Trier 1881, S. 49. — SCHUE, *Unsere Prozessionen I*, Trier 1857, S. 283, 409. — DE LORENZI, *Pfarreien I*, S. 47/48. — MOHR, *Die Heiligen der Diözese Trier*, Trier 1892, S. 132. — SCHÜLLER, *Pfarrvisitationen*: *Trier. Archiv* XIV, S. 26 ff.; XV, S. 104; XVI, S. 1 ff. — FR. KUTZBACH, *Nachrichten zur Bau- und Kunstgeschichte der Trierer Abtei St. Matthias*: *Trier. Archiv* VII, 1908, S. 78. — A. PÖSCHL, *Bischofsgut und mensa episcopalis II*, Bonn 1909, S. 185. — H. V. SAUERLAND, *Eine Mitteilung über die ehemalige Pfarrei St. Medard bei Trier*: *Trier. Archiv* XV, 1909, S. 104. — *Gesch. Atlas Rheinpr.* V, 2, S. 14/15. — CHR. LAGER, *Regesten des St.-Jakobs-Hospitals*, Nr. 424. — DEUSER-KENTENICH, *Eine bildliche Darstellung des alten Trierer Hochgerichtsbezirks*, *Trier. Chronik* XII, 1916, S. 101. — G. KENTENICH, *St. Medard*: *Trier. Volksfreund*, 26. Juni 1926. — MARX-SCHULER, *Pfarreien II*, S. 68/69. — FR. KUTZBACH, *Brunnen in St. Medard*: *Trier. Landesztg.*, 8. Juli 1930. — LAGER-MÜLLER, *Kirchen und klösterl. Genossensch.*, S. 240 f.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Trier, Stadtbibliothek: Hs. 1657 (Kopiar von St. Matthias). — Pergamenturkunden: W 7a, W 7b, W 9. — Priesterseminar: Hs. 27 (Kartular von St. Matthias): (MARX, *Handschriftenverzeichnis des Priesterseminars*: *Trier. Archiv, Erg.h.* XIII, S. 22).

ÄLTERE ABBILDUNGEN. Darstellung des Trierer Hochgerichtsbezirks von 1589 im Moselmuseum, Trier.

Geschichte.

Schon in fränkischer Zeit ist dem gegen 545 als Bischof von Noyon und Tournay verstorbenen hl. Medardus bei der Euchariusbasilika eine Kirche errichtet worden. Die Trierer Bistumschronik berichtet, daß Milo (etwa 713—753) die Kirche des hl. Medardus bei Trier zerstört habe (MRR. I, Nr. 168). Sie knüpfte an den Baubestand einer dort gelegenen römischen Vorstadt an. F. T. MÜLLER (bei LAGER) schreibt: „Die St.-Medarduskirche war nicht von besonderer Größe und mochte in ihrem jüngeren Bau etwa 700 Jahre sein. Gegen die Straße (Saarstr.) hin lag eine Gruft, in welcher noch in ihrer letzten Zeit ein starkes, fast unzerstörbares römisches Mauerwerk aufgefunden worden war; am oberen Ende, moselaufwärts, stand ein massiver, viereckiger Turm.“ So ist nicht das auf dem Boden eines alten Friedhofes der Römerstadt im Anschluß an Eucharius-Matthias entstandene Dorf St. Matthias, sondern St. Medard die älteste deutsche Siedlung im Süden der Stadt, und darum auch der alte pfarrkirchliche Vorort des dortigen Gebietes. Das Kirchspiel von St. Medard umfaßte das Dorf St. Matthias, die Häuser bei der Pfarrkirche, Teile von Feyen und von Heiligkreuz, Roscheiderhof und Oberbrubach. Wann die Medarduskirche Pfarrkirche geworden ist, ist unbekannt. Sie war es bereits, als um das J. 1203 Erzbischof Johann von Trier (1190—1212) dem Abte von St. Matthias die Pastorierung der Medarduskirche mit der Auflage übertrug, dieselbe durch einen festangestellten Vikar (vicarius perpetuus) verwalten zu lassen (MRUB. II, Nr. 270). Erscheinen bis zum Anfang des 15. Jh. Weltgeistliche als Pfarrverwalter, so verwaltet seit der Mitte des 15. Jh. immer ein Klosterbruder von St. Matthias die Pfarrei. Ein am Moselufer gelegenes, hochgiebeliges Haus diente für den Konvent der Augustinerinnen, welche nach urkundlicher Überlieferung der Trierer Erzbischof Johann v. Baden im J. 1464 im alten Pfarrhaus von St. Medard ansiedelte (GÖRZ, *Reg. d. Erzb.*, S. 219). Bereits im J. 1585 wurde die Augustinerniederlassung in St. Medard wieder aufgehoben und die Nonnen auf Grund eines Beschlusses des Konzils von Trient, als außerhalb der Stadt gelegen, mit dem Agnetenkloster in Trier vereinigt (HANSEN, *Pfarreien*, S. 178). Die Nonnen betätigten sich kunstgewerblich. Die Chronik von St. Matthias berichtet, daß sie zur Zeit des Mattheiser Abtes Johannes Donre (1451—84) die Teppiche webten, welche rechts und links im Chor der St. Matthias-Kirche aufgehängt waren.

Gegen 1770 wurde die Pfarrkirche restauriert. Im J. 1794 verlegte man den Pfarrdienst in die Abteikirche St. Matthias. Am 10. Mai 1803 wurde St. Medard als Pfarrei aufgehoben, die Kirche versteigert und bis auf ein Oratorium niedergelegt.

Nach MÜLLER hatte die einschiffige Kirche einen viereckigen Ostturm mit Spitzhelm. Am 10. Mai 1803 wurde St. Medard als Pfarrei aufgehoben, die Kirche am 14. September versteigert, niedergelegt und der Pfarrdienst in die Matthiaskirche verlegt. Aus den Steinen des Abbruchs wurde die Gartenmauer aufgeführt, die den Kirchenbering mit dem Kirchhof umgab. In der moselseitigen Mauer sind noch Ecksteine und zwei romanische Schiefersäulchen zu sehen. Bei dem Bau der heutigen kleinen Kapelle scheint man die Stirnmauer mit der Tür der Kirche als Ostmauer benutzt zu haben. Aus der Kirche ist der Heiligkreuzaltar und vom St.-Medardus-Altar die eine schöne Rokokofigur des Heiligen erhalten (DEUSER, a. a. O., S. 100). Im J. 1883 wurde die Kapelle restauriert und eine Herz-Jesu-Figur aus der Werkstatt Walter an der Front der Kapelle angebracht (Trier, Landesztg. 1883, Nr. 139).



Abb. 319a. Feyen. Figur des hl. Germanus.

EHEM. PFARRKIRCHE ST. MICHAEL.

SCHRIFTTUM. G. CHR. NELLER, De Burdecanatu, S. 22/23. — J. A. J. HANSEN, Pfarreien, S. 152/53. DE LORENZI, Pfarreien I, S. 38/39. — HALLER-ZÜSCHER, Trierische Geschichte II, Trier 1906, S. 106. Gesch. Atlas Rheinpr. V, 2, S. 14. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 171. — Untergegangene Gotteshäuser in Trier: Kurtrier VIII, 2, 1923, S. 26. — MARX-SCHULER, Pfarreien II, S. 58—60.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Trier, Stadtbibliothek: Hs. 1631 (Documenta a. P. NOVILANIO, † 1618, collecta). — ALEX. HENN, Archivium Maximinianum vol. X: ecclesia s. Michaelis. — 2204, Einnahmen und Ausgaben der Pfarrkirche St. Michaelis. — Pergamenturkunde o 12. — Ratsprotokolle 1777.

Trier, Diözesanarchiv: Kat. LAGER, Abschr. WEIL, Nachtrag unter St. Maximin. Urkunde betr. Gründung der St.-Michaels-Kirche innerhalb der Abtei. — Hs. HOMMER, Quellen, S. 476, Inkorporationsurkunde.

ÄLTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE. Auf dem Maximin darstellenden Gemälde von *Lothary* im Moselmuseum erscheint die Michaelskirche unten links. Zwei Grundrißzeichnungen von F. T. MÜLLER (vgl. MARX-SCHULLER, Pfarreien, S. 60).

Geschichte.

Die Michaelskirche wird zuerst im J. 1217, wo Erzbischof Theoderich II. die Pfarrkirche dem Hospital der Abtei St. Maximin inkorporiert (MRUB. III, Nr. 75), erwähnt, ist aber vermutlich weit älter. Nach NELLER lag sie zuerst innerhalb der Mauern des Klosters gleich rechter Hand, wenn man den Bering durch die Klosterpforte betrat. Es ist kaum zweifelhaft, daß die Michaelskirche zu den zahlreichen Michaelskirchen gehört, die seit dem frühen Mittelalter, ja vielleicht schon in römischer Zeit auf den christlichen Friedhöfen errichtet worden sind (vgl. HAUFFEN, Geschichte des deutschen Michels, Prag 1918, S. 9 ff.). Sie wäre dann die zum Kloster bzw. Stift St. Maximin gehörige uralte Volkskirche. Nach wiederholter Zerstörung, zuletzt im J. 1674, übertrug man den Gottesdienst in die zur Michaelspfarre gehörige Kapelle zu Mertesdorf, dann in das obere Stockwerk des außerhalb der Abtei an der ehemaligen Schöndorfer Straße gelegenen Elisabethhospitals.

Im J. 1777 errichtete der letzte Maximiner Abt Willibrord Wittmann (1762—96) einen stattlichen Neubau (Trierer Ratsprotokoll vom 19. Februar 1777). „Herr Hospitalsmeister referierte, was massen die St.-Michael-Pfarrkirche bei St. Maximin neu aufgebaut und die Pfarreingesessenen zum Frohnbeitrag angehalten werden täten“ (danach MARX, a. a. O., S. 60, zu berichtigen). Die Kirche, in der ihr Erbauer die letzte Ruhestätte vor dem Elisabethaltar fand, war ein Um- und Ausbau des früheren Hospitalgebäudes. F. T. MÜLLER gibt eine Grundrißzeichnung der Kirche. Sie hatte vier Altäre und eine gute Ausstattung. 1803 begann ihre Säkularisierung. Von den vier Altären kamen zwei in die ausgeraubte Dreifaltigkeitskirche (MARX-SCHULER, a. a. O., S. 60). 1904 wurde die Kirche abgerissen, und ihr Portal in den in der Südallee erhaltenen Festungsturm der Trierer Stadtbefestigung übertragen (HALLER-ZÜSCHER, a. a. O., S. 106).

EHEM. PFARRKIRCHE ST. PAULUS.

SCHRIFTTUM. G. CHR. NELLER, De Burdecanatu, Trier 1783, S. 20/21. — Ders., Opuscula, Köln 1790, III, S. 78. — J. A. J. HANSEN, Pfarreien, S. 113—120. — DE LORENZI, Pfarreien I, S. 26—30. — GRÜNEWALD, Pfarrei St. Paulus, S. 111—123. — LAGER, Regesten, S. 157 ff. — G. KENTENICH, Geschichte, S. 455 ff., 972. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 76—79. Vgl. auch das Schrifttum bei St. Irminen. — MARX-SCHULER, Pfarreien I, S. 122; II, S. 45—55.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Koblenz, Staatsarchiv: Abtei St. Irmin, Nr. 127. Im J. 1344 gewähren Erzbischof Joh. v. Edessa u. a. Bischöfe der Pauluskirche und deren Altären einen Ablaß (SAUERLAND, Vat. Urk. III, Nr. 378).

Trier, Stadtbibliothek: Hs. 2099. Kartular des Klosters St. Irmin zu Trier.

Trier, Stadtarchiv: Ratsprotokolle von 1691 bis 1705, Bl. 52. — Von 1766 bis 1768, Beilagen Nr. 87; Kasten Pfarreien: 1501 Zinsrecht von St. Paulus an einem Garten in der Metzelsstraße, neben dem Jakobsspital.

Trier, Pfarrarchiv von St. Paulus: Hs. Lagerbuch von Pfarrer GRÜNEWALD, 8. September 1874: Beiträge zur Chronik der Pfarrei zum hl. Paulus in Trier.

ÄLTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE. 1. Darstellungen auf den Ansichten der Stadt Trier. Vgl. Gesamtverzeichnis Kd. Profanbau.

2. Aquarell von *Lothary* im Moselmuseum. E. 18. Jh. 58,5 × 36,5 cm (die Bezeichnung der einzelnen Gebäude fehlt).

Geschichte.

Die alte Pfarrkirche St. Paulus lag nördlich der Abtei St. Irminen auf dem Gelände des heutigen Irminenfreihofes (vgl. Abb. 85 unter St. Irmin), dort ungefähr, wo die jetzt zwischen Techn. Staatslehranstalt und Britannien heraufkommende ehem. Fischergasse durchschnitten wird von der über den Irminenfreihof führenden Straße (GRÜNEWALD, S. III). Das aus der in den alten römischen Magazinen („Horreen“) angelegten fränkischen Pfalz entstandene Kloster St. Irminen (s. o. S. 104 ff.) hatte seine eigene, der Jungfrau Maria geweihte Kirche. Das Patronat deutet darauf hin, daß sie wahrscheinlich schon bestanden hat, als die „Horrea“ noch Fiskalbesitz waren. Nach der Umwandlung der Horreen in ein Kloster und dem gleichzeitigen Übergang der Marienkirche in den Besitz dieses Klosters (s. o. S. 106) wurde für die bei den „Horreen“ erwachsene fränkische Siedlung (Oeren) wahrscheinlich eine eigene, dem hl. Paulus geweihte Kirche errichtet. Sie wäre dann eine der ältesten Kirchen Triers. Dafür sprechen Patronat, Lage in der Nähe des Hafenviertels am Moselufer und die Nähe schützender staatlicher Bauten (vgl. etwa St. Peter und Paul bei St. Maria im Kapitol in Köln).

Nach der Legende war der hl. Willibrord ihr Begründer (BROWER, Annal. I, S. 360): Hanc etiam D. Willibrordus solemniter consecravit. Von der alten St. Pauluskirche sind nur wenige Nachrichten überliefert. Um 1200 wurde die Pfarrkirche mit Zubehör, Zehnten und Opfern der Klosterkirche St. Maria von Irminen inkorporiert (MRUB. II, Nr. 292. — MRR. II, Nr. 875) ein Akt, der für die baugeschichtliche Entwicklung von St. Paulus von größter Bedeutung wurde.

Aus den Urkunden des Pfarrarchives geht hervor, daß die Kirche schon im Jahre 1465 baufällig war, weshalb auf Ersuchen der Pfarreingesessenen der Archidiakon Johann v. Stein und der Offizial Heymann Franck die Äbtissin und den Konvent von St. Irminen als Patron der Kirche beauftragten, diese in den früheren Abmessungen wiederherzustellen (LAGER, Regesten, Nr. 612). Zwanzig Jahre später war aber, da Unklarheit über die Baupflichten der Parochianen und des Patrons herrschte, noch nichts geschehen; denn 1485 wird von einer Verurteilung der Äbtissin Johannetta von Betstein (1474—1509), die die Unterhaltungspflicht für die Neubauten der Kirche abgelehnt hatte, berichtet (LAGER, Regesten, Nr. 620. — GRÜNEWALD, a. a. O., S. 114).

Im J. 1588 entschied der Trierer Offizial Bartholomäus Bodeghemius (LAGER, Regesten, Nr. 647), daß die Pfarrgemeinde für die Unterhaltung aufzukommen habe.

Im J. 1601 berichtet der Pastor Dominikus von Vianden in seinem sorgfältig geführten „Verzeichnis aller Zirhaten“ von verschiedenen Ausbesserungsarbeiten, vornehmlich am Dachwerk. Das Visitationsprotokoll von 1641 sagt, daß Pfarrkirche und Pfarrhaus ganz baufällig seien, und das von 1656, daß Pfarrhaus und Pfarrkirche, zu deren Reparation die Äbtissin verpflichtet sei, ohne Dach wären. Schließlich wurde im J. 1775 die Äbtissin von St. Irminen noch einmal angewiesen, die Kirche entweder zu restaurieren oder niederzulegen und einen Neubau aufzuführen. Man rechnete anscheinend schon mit dem Einsturz, denn da die Abtei bei ihrer schlechten wirtschaftlichen Lage der Aufforderung nicht nachkommen konnte, verfügte Kurfürst Clemens Wenzeslaus am 19. Mai 1778, daß die Kirche für den Gottesdienst zu sperren sei und dieser in der Klosterkirche von St. Irminen abzuhalten sei. Spätestens nach 10 Jahren sollte ein Neubau begonnen werden. Obwohl dies nicht der Fall war, wurde im J. 1790 die Kirche schließlich wegen ihrer Baufälligkeit niedergelegt (Gesta Trev. III, S. 318). Der Turm, der anfangs mit den Glocken für eine spätere Wiederbenutzung stehen geblieben war, wurde 1806 abgebrochen, nachdem 1803 die Irminenklosterkirche Pfarrkirche der Pauluspfarre geworden war (s. o. S. 111).

Die alte Pauluskirche war ein bescheidener, dreischiffiger Bau, mit westlicher Orientierung (vgl. Beschreibung bei LAGER-MÜLLER, a. a. O., S. 70). Auf der rechten Seite des Chores war 1415 eine Kapelle angebaut worden, die der Mutter Gottes geweiht war (GRÜNEWALD, S. 112, vgl. *Lothary*). An der Ostseite der Kirche stand ein Turm, jedenfalls ein jüngerer Anbau und wohl gleichzeitig mit dem allerdings wesentlich größeren Turm von St. Irminen, wie aus den erhaltenen Ansichten zu schließen ist (vgl. u. a. Stadtbild von *Seb. Münster*, *Merians* Stadtansicht und das Stadtbild des *Matthias Ruben* von 1778 im Moselmuseum). Es war ein dreigeschossiger Aufbau, mit einem Rautendach über vier Giebeln. Nach dem Bilde von *Ruben* stand der Turm über dem Chor, nach den Stichen jedoch an der Nordostecke der Kirche. Dieses ist wahrscheinlicher, denn schon der sehr verschiedene Erhaltungszustand von Kirche und Turm zeugt dafür, daß die Kirche der ältere Bauteil, der Turm wohl später angefügt war.

Der Grundstein zu einer neuen Pfarrkirche St. Paulus wurde 1905 am Paulusplatz gelegt. Pläne von *Wirtz* u. *Schmitz*.

EHEM. FRANZISKANER-MINORITEN- NONNEN-KLOSTER ST. NICOLAUS

GEN. „ZU DEN GRAUEN SCHWESTERN.“

SCHRIFTTUM. M. F. J. MÜLLER, Trierer Taschenkalender 1824/25, S. 44/45. — J. A. HANSEN, Pfarreien, S. 72. — Gesta Trev. III, S. 235. — BROWER-MASEN, Metropolis II, S. 438. — J. MARX Gesch. Erzst. Trier IV, S. 232/33. — ZÜSCHER, Geschichtliche Nachrichten über die Gebäulichkeiten des bisherigen Gefängnisses in Trier: Trier. Landesztg., 5. September 1902, Nr. 206a. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 155/56. — N. IRSCH, Der Trierer Dombering: Kurtrier VI, 1922, S. 57—59. — F. KUTZBACH, Zur Instandsetzung des Markusklosterchens in Trier: Trier. Zs. II, 1927, S. 85.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Koblenz, Staatsarchiv: Abt. 212, 1. Urkunden 1349—1787, 137 Originale: u. a. 1.—3. Schenkungsbriefe von 1349 und 1447. — 4.—25. 22 Kaufbriefe über Häuser und Grundstücke in und bei Trier, die später an das Kloster der grauen Schwestern gekommen sind, 1362—1619. — 122.—125. 4 Urkunden über im Kl. s. Nikolaus gestiftete Messen und Aniversarien, 1641—1762. — 134. Überlassung eines Gäßchens zur Erbauung einer Kirche, am 22. April 1723. — 5. Acta miscellanea 1573 ff. — Verschiedene Indulgenz- und Ablaßbriefe des 18. Jh. — b) Akten, 1503—1802. 23 Hefte, betr. Visitationen, Wahlen, Fundationen, Personalien, Kapitalien, Güter usw.

Trier, Stadtbibliothek: Hs. 1676 (Chartular des Kollegiatsstiftes, Pfalzel) f. 43 ff.; Hs. 1548 (Lagerbuch über Klosterbesitzungen im Landkapitel Piesport).

Trier, Stadtarchiv: Urkunde von 1723, (Capsula G 57) — Ratsprotokolle 1687 und 1723.

Geschichte.

Der im Volksmunde nach der schwarzgrauen Tracht seiner nach der 3. Regel des hl. Franziskus lebenden Insassen benannte Konvent ist in Anlehnung an eine alte, schon 1293 (MRR. IV, Nr. 2151) erwähnte, in der Wollgasse im N.-O. der Stadt in der Nähe des Schellenturmes gelegene St.-Nikolaus-Kapelle (die aber keine Beziehungen zu der bei KRAUS, Christl. Inschriften II, S. 196, Nr. 409 herausgegebenen, wohl St. Simeon meinenden Inschrift hat) im J. 1443 entstanden (Metropolis II, S. 438). Unter dem 21. Januar 1723 heißt es in den Ratsprotokollen: „Die geistlichen Jungfrauen ad S. Nicolaum halten ahn zur Erbauung einer Kirche und ein zum Bollwerk gehendes Sträßchen.“ Nachdem der Rat sein Einverständnis erklärt hatte (Staatsarchiv Koblenz, Abt. 212, Nr. 134. — Ratsprotokoll vom 27. Januar 1723) und die kurfürstliche Bestätigung am 5. April 1723 erfolgt war, ging das Gäßchen nach der noch heute im Trierer Stadtarchiv (G. 57) aufbewahrten Pergamenturkunde am 22. April 1723 in den Besitz des Konventes über. Im J. 1724 war die Kirche, als deren Baumeister *Odericus Weiler* (s. o. S. 391) genannt wird, fertig (Gesta Trev. III, S. 235). Sie hatte nach FR. T. MÜLLER (bei LAGER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 155) drei Altäre und wie gewöhnlich oberhalb des Einganges die Emporen Bühne für die Schwestern mit einer Orgel. Die Kirche wurde 1804 niedergelegt. Das Kloster wurde 1824 mit dem schon 1802 zu einem Gefängnis eingerichteten alten Dominikanerkloster (s. o. S. 407 ff.) vereinigt, um als Frauenstrafanstalt zu dienen. Das Klostergebäude (alte Hausnr. 1110 und 1111) wurde 1902 im Zusammenhang mit dem Neubau eines Gefängnisses in Wittlich niedergelegt.

Im Klostergebäude sammelte man die Akten und Urkunden der aufgehobenen Klöster und Stifter und begründete hier ein Departementsarchiv für das Saardepartement. Hier wurden auch die Katasterpläne, die zum Zweck der Grundsteuererhebung in den J. 1720/21 angefertigt worden waren, gesammelt, und 1817 wurden hierhin die Akten der französischen Präfektur gebracht.

DIE EHEM. ST. SALVATOR KIRCHEN.

SCHRIFTTUM. PH. SCHMITT, Die Kirche des hl. Paulinus, Trier 1853, S. 221 und 391. — GRÜNEWALD, Pfarrei St. Paulus, S. 5 und 45. — E. KRÜGER, Die Trierer Römerbauten, Trier 1909, Taf. V. — G. KENTENICH, Führer², S. 18 ff.

1. ST. SALVATOR IM BERING DES KLOSTERS ST. IRMINEN.

Vielleicht darf die Gründung der einen St.-Salvator-Kirche Triers im Klosterbering von St. Irminen mit dem Freunde der hl. Irmina, dem hl. Willibrord, der um 700 auch in Utrecht eine St.-Salvator-Kirche gründete, in Verbindung gebracht werden. Vielleicht war es aber auch eine Gründung der hl. Irmina selbst. Diese Annahme ist insofern berechtigt, als Irmina eine Verwandte des merowingischen Hauses war, das Kloster aus einem merowingischen Besitz hervorging und die Karolinger bekanntlich das Salvatorpatronat bei ihren Kirchengründen bevorzugten (Prüm, Süstern, Aachen). Die Kirche ist völlig zerstört worden (GRÜNEWALD, S. 5, 45). F. KUTZBACH glaubt Teile ihrer Fundamente gefunden zu haben und versucht ihren vermutlichen Grundriß danach wiederherzustellen.

2. ST. SALVATOR IN DEN BARBARATHERMEN.

Von der zweiten Salvatorkirche Triers ist wenigstens der Grundriß einigermaßen dadurch erhalten geblieben, daß zu ihrer Errichtung die Nordostecke der Barbarathermen (Räume Q. und P. des Planes bei KRÜGER) benutzt worden ist. Auch von der angebauten Ostapsis sind noch heute schwere Quadern sichtbar. Die vielleicht schon im 8. Jh. begründete Kirche ist vermutlich mit den letzten hochragenden Resten der Thermen im J. 1673 von den Franzosen zerstört worden (KENTENICH, Eine frühmittelalterliche Kirche in den Barbarathermen: Trier. Zs. VIII, 1933, S. 58 ff. mit Planskizze).

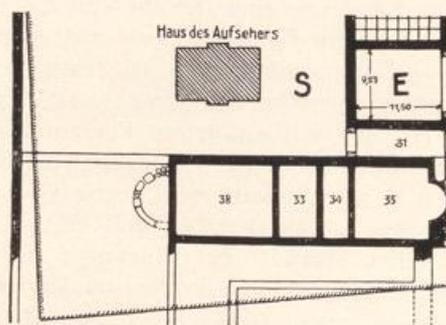


Abb. 320. Ehem. Salvatorkirche in den Barbarathermen. Ausschnitt aus dem Plan des Führungsblattes. Raum 32 (versehentlich als 38 bezeichnet) mit im Mittelalter angefügtem Halbbrunn = frühmittelalterliche Kirche.



Abb. 321. Siegel des Stiftes St. Simeon.

EHEMALIGE STIFTSKIRCHE ST. SIMEON

(in der Porta Nigra).

SCHRIFTTUM. MARTÈNE et DURAND, Voyage littéraire de deux religieux Benedictins de la congrégation de St. Maur, Paris 1724, S. 295. — C. FR. QUEDNOW, Beschreibung der Altertümer in Trier und Umgebungen, Trier 1820, Teil I (mit Grundrissen und Skizzen). — TH. V. HAUPT, Trierisches Zeitbuch, Trier 1822. — C. FR. QUEDNOW, Beschreibung der Altertümer in Trier, Trier 1822. — Ders., Die Porta Nigra (Martis) im J. 1822: Mosella, hrsg. v. HAUPT, I, 1823, S. 102 ff. — CHR. W. SCHMIDT, Baudenkmale, Trier 1836 ff. — Ders., Baudenkmale, Trier 1845, II, S. 79 ff. — LINDE, Die Porta Nigra und das Capitolium der Trevisis, Trier 1852. — MASEN, Metropolis I, S. 206 ff. — F. KUGLER, Kleine Schriften und Studien zur Kunstgeschichte, Stuttgart 1853/54, II. — J. MARX, Gesch. Erzst. Trier II, S. 74 ff. — Verzeichnisse der in der Porta Nigra aufbewahrten Skulpturen, Trier 1863. — LADNER, Der hiesigen röm. Baudenkmale Schicksale in Mittelalter u. Neuzeit, Schicksale der Porta Nigra: Jber. d. Ges. f. n. Forsch. von 1865—1868, Trier 1869, S. 26 ff. — M. KEUFFER, Namenbuch von St. Simeon: Trier. Arch. I, 1898, S. 56. — Ein Namenbuch vom 15.—18. Jh. im Germanischen Museum zu Nürnberg. — H. V. BEHR, Die Porta Nigra in Trier, Trier 1908. — H. REINERS und W. EWALD, Kunstdenkmäler zwischen Maas und Mosel, München 1921, S. 19 u. ö. — P. STEINER, Die Simeonskirche in Trier: Trier. Volksfreund, 15. August 1925. — FR. KUTZBACH, Die Meriansche Darstellung der von Erzbischof Poppo in der Porta Nigra eingerichteten Doppelkirche: Trier. Heimat I, 1925, S. 149. — G. DEHIO, Handbuch IV, S. 343. — N. IRSCH, Die Trierer Abteikirche St. Matthias und die trierisch-lothringische Bautengruppe, Augsburg 1927, S. 156 ff. — K. H. CLASEN, Die gotische Baukunst, Potsdam-Wildpark o. J., S. 101. — G. KENTENICH, Führer², S. 58. — DEMPFF, Trier, Ein anderer Versuch, seine Heimat zu sehen: „Das Wort in der Zeit“ 1933, Heft 4. — R. SCHULTZE, Beobachtungen an der Porta Nigra: Trier. Zs. VIII, 1933, S. 1 ff. — R. F. SCHMIDT, Zwei unbekannte Bilder von St. Simeon: Trier. Heimat X, 1933, S. 162 ff. — G. KAHL, Die Zwerggalerie, Diss., Bonn 1936, ungedruckt. — H. BUNJES, Pläne und Ansichten zur Baugeschichte der Stadt Trier im Mittelalter: Trier. Zs. XI, 1936, S. 116.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Über das Archiv von St. Simeon vgl. LAMPRECHT, Wirtschaftsleben II, S. 696 ff. — H. CARDAUNS, Rheinische Urkunden des 10.—12. Jahrhunderts: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein XXVI/XXVII, 1874, S. 332 ff. Die Archivalien sind ziemlich vollzählig erhalten und befinden sich zum weitaus größten Teil in Koblenz (Staatsarchiv) und in Trier (Stadtbibliothek, Diözesanarchiv, Pfarrarchiv von St. Gangolf). Die Stiftsbibliothek, die besonders reich an klassischen, humanistischen und juristischen Werken war, wurde nur durch die von St. Maximin übertroffen. Die mittelalterliche Bibliothekseinrichtung war noch am Ende des 18. Jh. erhalten (vgl. PH. W. GERCKEN, Reisen, Stendal 1783, IV, S. 386. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 290). — Über die Bibliotheksbestände und ihren Verbleib vgl. E. VOULLIÈME, Die Inkunabeln ... der Stadt Trier: Zentralbl. f. Bibliothekswesen, Beiheft 38, S. XVIII (mit weiterer Literatur). — Über die Handschriften vgl. KEUFFER-KENTENICH, Die Handschriften der Stadtbibliothek in Trier.

Koblenz, Staatsarchiv: Abt. 215. Urkunden u. Akten über vermögensrechtliche Verhältnisse, Stiftsherren, innere Ordnung usw. Für die Kunstgeschichte sind wichtig: 1—8. Protokolle des Kapitels von 1677/81, 1716/27, 1729/75, 1785/93. — 9. Testamente von Kanonikern u. a. — 10—13. Inventare über Schatzgegenstände von 1550, 1556, 1742, 1755, 1752, 1731. — 17a. Ur-

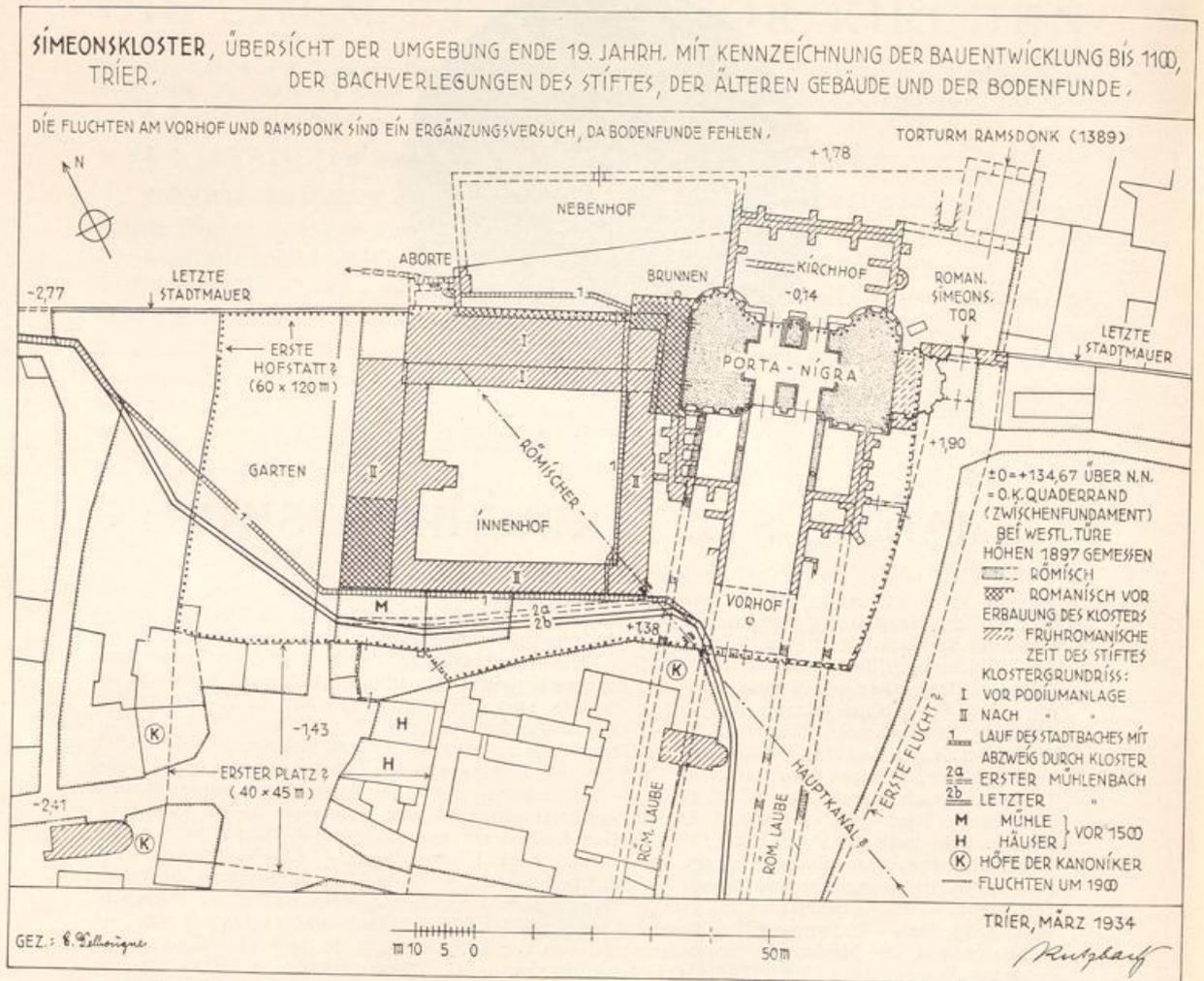


Abb. 322. Lageplan Porta Nigra und Simeonstift mit Umgebung nach dem Stand der Forschung 1934.

kunden des Stiftes, 1577 usw. — 90a—129. Fabrikrechnungen von 1469 bis 1788, mit Lücken. — 130/31. Auszug aus den Fabrikrechnungen von 1746/50, „mit Verzeichnis des verfertigten Bauwesens“. — 133. Verhandlungen der vom Kurfürsten zur Untersuchung der Rechnungen des Stiftes eingesetzten Kommission, 1722 u. f.

Trier, Stadtarchiv: Werkvertrag des S.-Stiftes, 14. Jh., darin auch andere geschichtliche Notizen. Überblick über den Personalbestand 1609.

Trier, Stadtbibl.: Hs. Nr. 1795/931. Liste der Kanoniker von St. S., 1655—1753. — Hs. Nr. 1614/412. Katalog der Bibliothek von St. Simeon, 16. Jh. — Hs. Nr. 1810/998. Catalogus ... illustr. canonicorum, 1370 bis Mitte 18. J. — Hs. Nr. 1385/102. Simeonia, Urkundensammlung zur Geschichte von St. S., von JOH. HEIS, Mitte 18. Jh. — Nikolaus ... — Hs. Nr. 2093/682. Protocolum ecclesiae S. Simonis, 1702/17. — Hs. Nr. 1612/769. Protokollführung der Kabinettsitzungen von St. Simeon im J. 1729/43. — Hs. Nr. 1611/414. Kopiar von St. Simeon, 14. Jh. — Hs. Nr. 1610/415. Kartular von St. Simeon, 1. Hälfte 14. Jh. (vgl. LAMPRECHT, Wirtschaftsleben II, 697). — Hs. Nr. 1610b/416. Dies quibus. — Hs. Nr. 1390/150, Nr. 16. Canonizatio S. Simeonis ... — Nr. 18. De inventione S. Simeonis anno 1400. — Ebd. Der Trierer Archidiakon stimmt einer Pfarrinkorporation „ad opus refectorii“ zu.

Trier, Domarchiv: Hs. Nr. 374a. Protocolum evacuationis inferioris eccl. S. Simeonis ab interpositis parvis altaribus, scripsit G. CHR. NELLER, 1759.

Trier, Landesmuseum: Inventar der Altertumssammlung der königl. Regierung, o. J., S. 4 f., Nr. 1—168.

Trier, Pfarrarchiv von St. Gangolf, noch nicht registriert.

ÄLTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE. 1. **1670.** Gesamtansicht der Kirchengruppe St. Simeon von der Stadtseite, Kupferstich, Br. 0,37 m, H. 0,29 m, bez. in der linken unteren Ecke „*Casp. Merian AD VIV. DELIN ET FECIT*“. — 2. **1670.** BROWER, *Annales*, I, S. 98. — 3. **1695.** Gesamtansicht der Kirchengruppe St. Simeon, Holzschnitt von *Jan Causa*, Br. 0,19 m, H. 0,173 m. Verkleinerte Kopie des Merianischen Stiches in *Acta SS. Juni*, I, p. 99. — 4. Simeonskirche von der Landseite mit dem Torbau, ungenaue Darstellung als Hintergrund eines Bildes des hl. Simeon, Kupferstich, Br. 0,07 m, H. 0,115 m, in J. HEIS, *Simeonia*. — 5. **Gegen 1740.** Skizze von *Th. Scheffler* zu den Deckenfresken der St.-Paulins-Kirche, Ölstudie, Br. 0,98 m, H. 0,495 m, Landesmuseum Trier. — 6. **1757.** Grundriß der Porta Nigra mit einigen mittelalterlichen Mauern in HONTHEIM, *Prodromus*, S. 16. — 7. **Kurz nach 1750.** Ölgemälde mit der Darstellung eines vom hl. Simeon bewirkten Wunders, jetzt im Pfarrhaus von St. Gervasius, Br. 1,10 m, H. 0,52 m; a) im linken Drittel der Simeonskirche von der Stadtseite; b) im übrigen Teil Blick in das rechte Seitenschiff und in das Mittelschiff der Stiftskirche (vgl. P. F. SCHMIDT, *Zwei unbekannte Bilder von St. Simeon: Trier. Heimat X*, 1933, S. 163 f.). — 8. **1768.** Grundriß des Erdgeschosses bei J. ANTOINE, *Traité d'architecture*, Trier 1768, p. 144. — Ebda., Grundriß der Unterkirche. Längenschnitt mit Rekonstruktion des Ostturmes ohne den Ostchor, p. 146. — 9. **Kurz vor 1794.** Simeonskirche von der Stadtseite, Ölgemälde, Br. 0,35 m, H. 0,45 m, Trier, Städt. Moselmuseum. — 10. **1795.** Simeonskirche, Simeonstor und Stiftsgebäude, Ansicht von der Landseite, Aquarell von *J. Lothary*, Br. 0,53 m, H. 0,38 m, Trier, Städt. Moselmuseum. — 11. **1795.** Simeonskirche von der Feldseite, Aquarell von *J. Lothary*, Br. 0,515 m, H. 0,35 m, Trier, Städt. Moselmuseum. — 12. **1800.** „Monuments Antiques, aujourd'hui église S. Siméon; Vue du coté de la ville“, gez. von *Peyre*, gest. von *Delettre*, Br. 0,12 m, H. 0,10 m, in *Mémoires de l'Institut National des Sciences et Arts; Littérature et beaux arts II*, Paris 1800, S. 549 f. — 13. **Etwa 1800.** Simeonskirche von der Stadtseite, Tuschzeichnung, oval, Br. 0,195 m, H. 0,255 m, bez. rechts *Domin(ikus) Fischbach DELINEAVIT*, Trier, Städt. Moselmuseum. — 14. **Etwa 1810.** Simeonskirche von der Stadtseite während des Abbruchs, bez. „PREMIÈRE VUE DANS LE PALAIS PRÉTORIAL À TRÈVES“, links „*Bence DEL.*“, rechts „*Reville ET Peraux SCULP.*“, Stahlstich, Br. 0,515 m, H. 0,375 m, Abzug u. a. im Gasthaus Gracher, Trier. — 15. **1821.** Simeonskirche mit Simeonstor und Stiftsgebäude, Ansicht von der Landseite, Aquarell von Graf *Christoph von Kesselstatt*, Br. 0,46 m, H. 0,29 m, Trier, Städt. Moselmuseum. — 16. **Gegen 1810.** „PROSPEKT DER SANKT SIMEONS-KIRCH ZU TRIER, WIE SELBIGE VON INNERHALB DER STATT SICH PRÄSENTIERT U. IM JAHRE 1034 IST ERBAUT WORDEN“, Darstellung kurz vor dem Abbruch, Photo eines Gemäldes im Gasthaus Gracher, Trier, Original unbekannt. — 17. **Gegen 1810.** Simeonskirche, Simeonstor und Stiftsgebäude während des Abbruchs, Ansicht von der Landseite, Original verschollen, Photo ebda. — 18. **1819.** „ANSICHT DER EHEM. CANONICAL- UND PFARRKIRCHE ST. SIMEON IN TRIER“, Aquarell von Graf *Christoph von Kesselstatt*, „AM 5. APL. 1819“, von der Stadtseite mit Blick auf die Stiftsbauten und das Simeonstor, Br. 0,48 m, H. 0,31 m, Trier, Städt. Moselmuseum. — 19. Inneres des Ostturmes der Porta Nigra unter dem Erdgeschoßgewölbe mit Blick nach Westen, getuschte Zeichnung von *A. Ramboux*, o. J., Br. 0,50 m, H. 0,385 m, Trier, Städt. Moselmuseum. — 20. **1823.** Porta Nigra und spätromanischer Ostchor von der Stadtseite, getuschte Zeichnung von *A. Ramboux*, Br. 0,60 m, H. 0,45 m, Trier, Städt. Moselmuseum. — 21. Porta Nigra mit dem Ostchor von der Landseite, Br. 0,57 m, H. 0,445 m (sonst wie Nr. 20). — 22. Porta Nigra, Inneres des Westturmes mit Blick nach Norden, Br. 0,50 m, H. 0,40 m, getuschte Zeichnung von *A. Ramboux*, Trier, Städt. Moselmuseum. — 23. **1824.** Ansicht der Apsis von Nordwest bei J. A. RAMBOUX, *Altertümer und Naturansichten im Moseltal bei Trier*, Text von WYTTEBACH, Trier und München 1824; Br. 0,51 m, H. 0,39 m. — 24. **Gegen 1840.** Simeonstor, -chor und Porta Nigra von Osten, Lithographie von *Stanfield*, Br. 0,268 m, H. 0,378 m, Abb. bei KENTENICH, *Alt-Trier*, Taf. 25. — 25. **Gegen 1840.** Porta Nigra, Simeonstor und Simeonchor von Nordosten, Stahlstich von *J. Poppel* nach Zeichnung von *L. Lange*, Br. 0,145 m, H. 0,095 m. — 26. **Ende 19. Jh.** „Chorapsis der St.-Simeons-Kirche“, von der Bastion der Stadtmauer neben dem Simeonstor, Zeichnung von *A. von Wille*, Abb. bei KENTENICH, *Alt-Trier*, Taf. 17.

Plastische Rekonstruktion der Simeonskirche u. ihrer nächsten Umgebung im Zustande von kurz nach 1600. Auf Grund des Merianschen Stiches nach den Angaben von Baurat Kutzbach, Trier, für die Kölner Jubiläumsausstellung 1925 angefertigt; jetzt in der Porta Nigra.

St. Simeon, ein sizilischer Grieche, lebte in Palästina und auf Sinai als Pilgerführer, Einsiedler und Mönch. Um eine Gabe für sein Kloster in Empfang zu nehmen, kam er nach der Normandie, nach Verdun und Tholey. Etwa 1028 begleitete er den Erzbischof Poppo von Trier nach Palästina; mit ihm nach Trier zurückgekehrt, ließ er sich in ein Gelaß des römischen Nordtores der Stadt Trier einschließen. Dort starb er 1035 und wurde in seiner Zelle bestattet. Poppo erwirkte von Papst Gregor V. die Heiligsprechung seines Freundes und Ratgebers und gründete ihm zu Ehren das Stift St. Simeon und sicherte seinen Bestand durch die Überweisung der Einkünfte aus dem Koblenzer Wasser- und Marktzoll (MRUB. I, Nr. 318. — EBERWINUS, *Vita s. Simeonis*, A. SS., I. Junii, p. 87 ff. — MARX, *Gesch. d. Erzst. Trier IV*, S. 82 f.).



Abb. 323. Simeonskirche von Süden. Nach Merian.

Die Stiftsgründung kann nicht vor der Heiligsprechung stattgefunden haben. Deren Zeitpunkt steht nicht genau fest, da die beiden darüber ausgefertigten Papsturkunden kein Datum haben (MRUB. I, Nr. 316/317. — MRR. I, Nr. 1276/1277). Jedenfalls bestand das Stift schon im J. 1041, als Poppo mit einer Witwe Gerbirch einen Prekarievertrag schloß, gemäß dem das Stift das Dorf Hönningen am Rhein erhielt (MRUB. I, Nr. 315. — MRR. I, Nr. 1273).

Das Simeonsstift war dem Range nach hinter dem Domstift und St. Paulin das dritte im Erzbistum. Es hatte einen Streubesitz in der unmittelbaren Umgebung von Trier und moselabwärts bis in die Nähe von Bernkastel; einen größeren und zusammenhängenden Besitz bildete das „Nalbacher Tal“ bei Saarlautern. Geistig stand es wenigstens seit dem späten Mittelalter an der Spitze der Trierschen Stifte und Klöster. Seine Bedeutung für die Verwaltung von Erzstift und Kurstaat reichte an die des Domkapitels; seit etwa 1500 gehören ihm beständig höchste Beamte des Erzstifts an. Seit Gründung der Universität Trier (1476) war eine theologische, seit 1560 eine juristische Professur durch einen Kanoniker von St. Simeon zu besetzen. Unter seinen Gelehrten ragen hervor der Humanist und Jurist Matthias von Saarburg († 1539), als Jurist Johann Neller († 1783), als Jurist und Historiker Johann Heiß († 1747) und Johann Nikolaus von Hontheim („Febronius“, vgl. L. JUST; † 1790). Vom Ende des 16. Jh. an wurden sechs der Kanoniker Weihbischöfe, zuletzt Hontheim (MASEN, *Metrop.* I, p. 206. — MARX, *Erzst.* IV, S. 92. — Anzeige von merkwürdigen Männern in St. Simeon: *Trier. Chron.* VI, 1821, S. 14. — Kanonikerlisten s. o. bei Quellen).

RÖMISCHER BAU.

Die Kirche des Stiftes wurde in der Porta Nigra eingerichtet. Die ausführliche Darstellung dieses römischen Nordtores der Stadt ist dem Inventarband über das römische Trier vorbehalten. An dieser Stelle wird sie nur insoweit beschrieben, als es zum Verständnis ihrer mittelalterlichen Entwicklung zur Kirche notwendig ist.

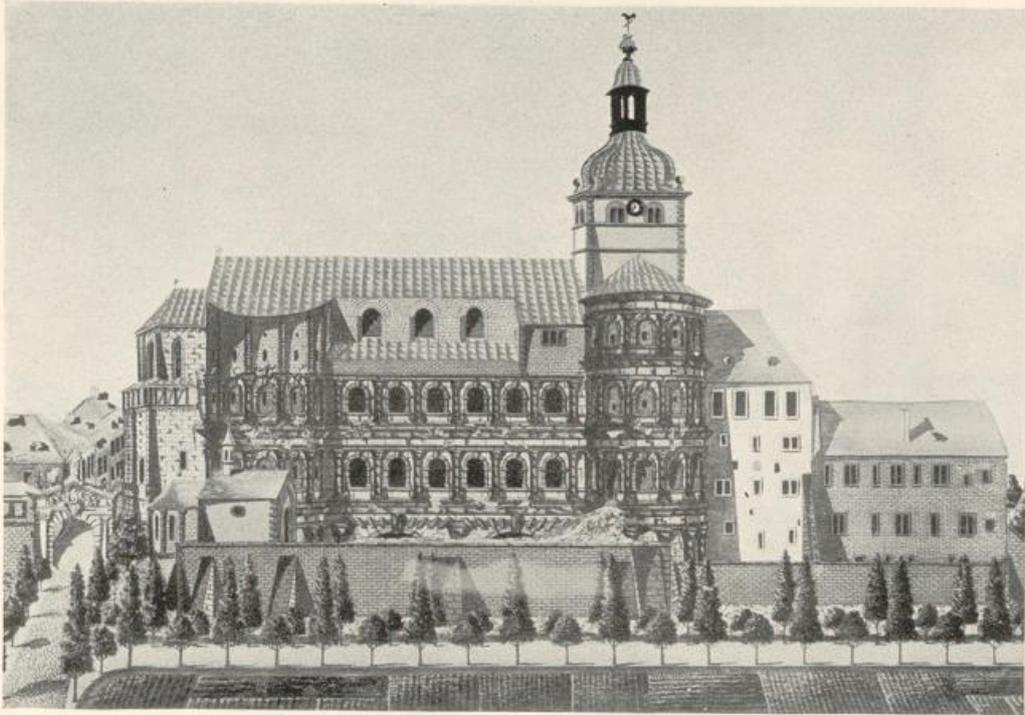


Abb. 324. Simeonskirche. Nordseite. Nach dem Aquarell von Lothary.

Die Porta wurde in der 2. Hälfte des 4. Jh. bei der Erweiterung der römischen Stadtmauer gerade wie das südliche Tor Triers errichtet. Sie besteht aus einem rechteckigen Mittelbau mit zwei Durchfahrten. An die Schmalseiten sind zwei Türme gelegt, die nach außen halbrund vorstoßen und stadtsseitig gerade geschlossen sind. Der östliche hat heute drei, der westliche vier Geschosse, die durch Halbsäulen und Gebälk gegliedert sind. Im Unterbau, der nur kleine Schlitzfenster hat, sind unten Ausgänge zur Stadt und in halber Höhe nach der anschließenden Stadtmauer je eine Tür zum Wehrgang. Die Obergeschosse sind durch rundbogig geschlossene Fenster durchbrochen. Im Innern waren die Türme durch Balkendecken in Geschosse aufgeteilt. Die Verbindung zwischen den Türmen bildeten über den äußeren und inneren Toren schmale Wehrgänge. Der Innenhof ist bei einer Gesamttiefe von 14,35 m im Lichten 16,30 m breit und 6,90 m tief; die anschließenden Türme sind je 9,50 m breit, so daß sich eine Gesamtbreite von 35,30 m ergibt.

Die Porta besteht aus einem weißen Sandstein, der im Laufe der Zeit schwarz geworden ist („Porta Nigra“). Die Sandsteinblöcke sind nicht mit Mörtel, sondern 30 cm hinter der Außenfläche durch eiserne Klammern aneinandergefügt. In den Jahrhunderten vor Einrichtung der Kirche wurden die Klammern, soweit erreichbar, ausgebrochen; in der Außenhaut sind daher viele Löcher sichtbar.

Die römische Gestalt der Fenster (144 × genau dieselbe Bogenweite) ist nur an der Feldseite und auch hier nur in den Rundungen der Türme erhalten. Überall sonst sind teils die umrahmenden Wülste zerschlagen, teils sogar die Fenster erweitert.

Dem künstlerischen Eindruck nach betonte die Porta dem Feind entgegen das trotzig Abwehrende, während sie nach der Stadtseite hin eine Palastfront bot. Insofern bildete sie den Höhepunkt der römischen Festungsbaukunst (R. SCHULTZE, Die römischen Stadttore: B. J. 118, 1909, S. 336. — Ders., Beobachtungen an der Porta Nigra zu Trier: Trier. Zs. VIII, 1933, S. 1 ff.).

STIFTSKIRCHE.

Baugeschichte.

Die Einrichtung zur Kirche hat den römischen Bau vor der sonst unausbleiblichen Zerstörung geschützt.

HONTHEIM berichtet ohne Angabe der Quelle, daß die Porta schon vor Popponischer Zeit eine Kirche oder Kapelle des hl. Michael enthalten habe (HONTHEIM, Hist. Trev. I, S. 379. Zu den Michaelsheiligümern auf Bergen oder in künstlich erhöhter

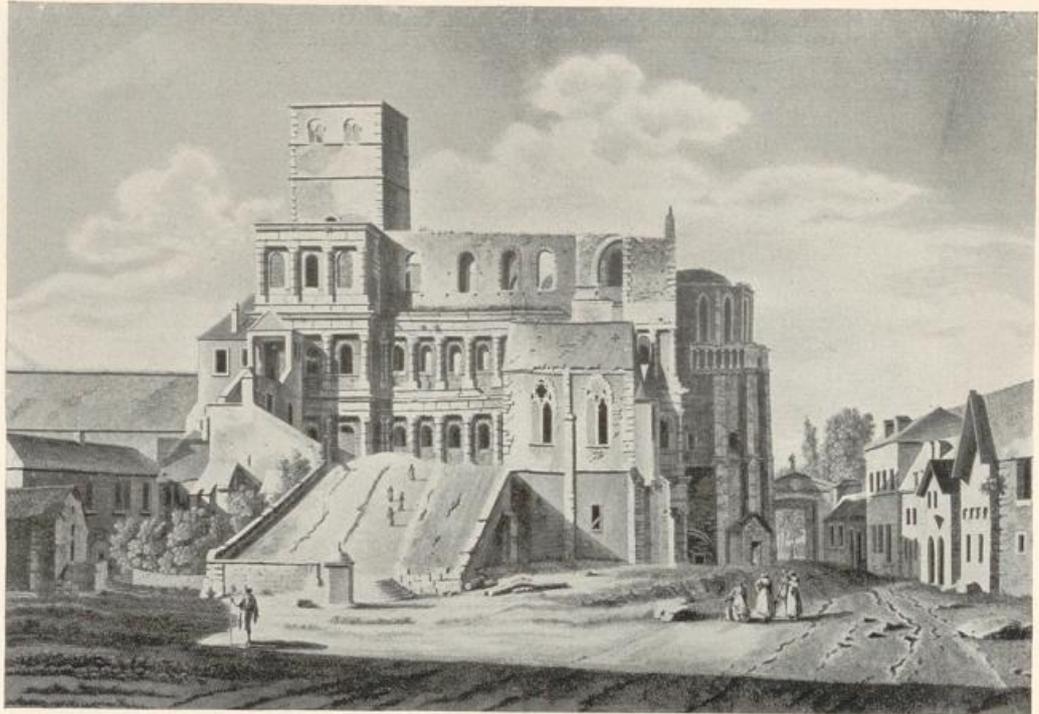


Abb. 325. Simeonskirche während des Abbruchs, Südseite. Zeichnung von Ramboux.

Lage, besonders an Eingängen, vgl. K. KÜNSTLE, *Ikongraphie I*, S. 248. — P. CLEMEN, *Romanische Wandmalereien*, S. 104).

Die Einrichtung zur Kirche ist im J. 1042 im Gange. In diesem Jahre schenkt Poppo dem Stift den Koblenzer Zoll und sagt dabei: „in porta quae apud gentiles Marti consecrata memoratur, ecclesiam edifi cantes in honore domni nostri Ihesu Christi et matris eius gloriosae et perpetuae virginis Mariae et b. Symeonis ... omniumque sanctorum consecravimus“. Damit ist eine Hauptweihe vor 1042 erwiesen (vgl. auch BROWER, *Annales I*, S. 519. — v. BEHR, *Porta Nigra*, S. 264. — A. LESSER, *Erzbischof Poppo*, S. 210. — MRUB. I, Nr. 318. — MRR. I, Nr. 1279). Damit stimmt das Zeugnis seines Nachfolgers Eberhard überein: „Antecessor noster ... Poppo ... in loco antiquitus porta Martis nuncupato ... ecclesiam deo consecravit“ (MRUB. I, Nr. 328. — MRR. I, Nr. 1322). Möglicherweise sind frühromanische Bauteile, besonders der Turm, noch nach dem Tode Poppo entstanden. Der bisherige flache Ostabschluß der nunmehrigen Kirchen wurde zwischen 1147 und etwa 1160, wahrscheinlich in den J. 1148—1153 durch einen Choranbau ersetzt.

Vor 1142 kann der Baubeginn nicht gelegen haben. Denn beim Apsisbau vermauerte man die römische Tür, die aus dem 1. Obergeschoß des Baues nach Osten auf den römischen Wehgang geführt hatte. Die Schwelle dieser Tür war aber schon vor Ausführung des Apsisbaues um 40 cm erhöht worden; sie hatte also in nachrömischer Zeit auf den Wehgang einer neuen, höheren Stadtmauer geführt. Eine neue, mittelalterliche Stadtmauer war aber erst im J. 1142 errichtet worden. In den Jahren von 1142 bis 1147 konnte wegen des Krieges zwischen dem Trierer Erzbischof und dem Herzog von Namur (KENTENICH, *Gesch.*, S. 146) der Apsisbau nicht unternommen werden. Andererseits muß er aber vor dem Ostchor des Trierer Domes, also vor 1160, begonnen sein, da dieser eine stilistische Weiterentwicklung des Simeonchores bildet. Die genauere Ansetzung auf 1148—1153 wird dadurch nahegelegt, daß in diesen Jahren der prachtliebende Erzbischof Albero Propst von St. Simeon war; sein Nachfolger Balderich wird als geizig bezeichnet (*Epistolae S. Hildegardis ed. MIGNE, Patres lat.*, t. 197, p. 313. — Näheres IRSCH, *Abteikirche St. Matthias*, S. 162, 301. — Über anderweitige Datierungen vgl. v. BEHR, *Porta Nigra*, S. 70).

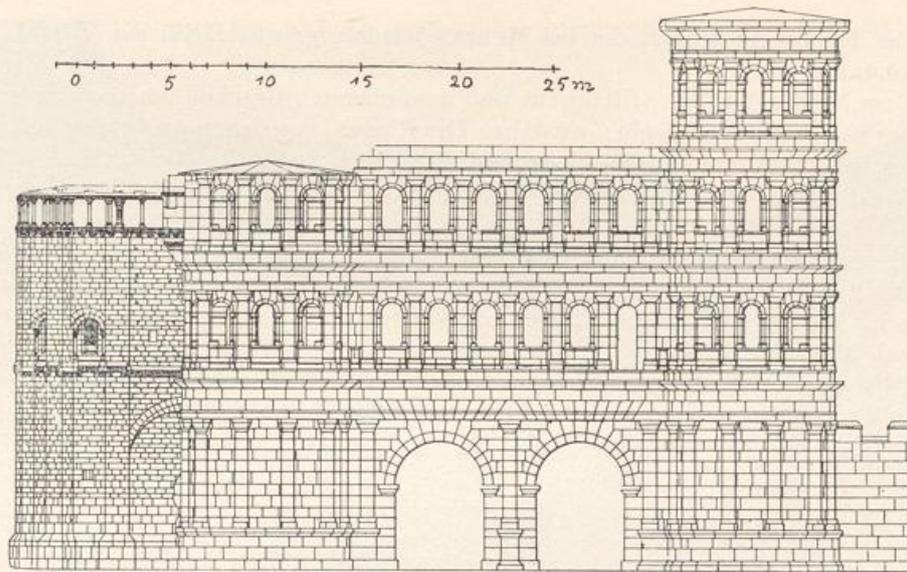


Abb. 326. Porta Nigra und Simeonschor von Norden.

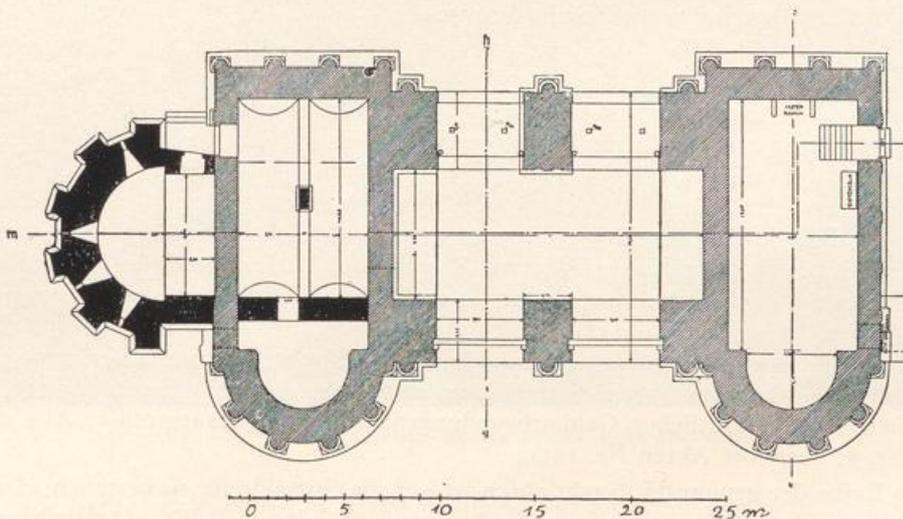


Abb. 326a. Porta Nigra und Simeonschor. Grundriß des Erdgeschosses.

Änderungen in gotischer Zeit.

Bereits zu Anfang des 13. Jh. wurde ein Ausbau des oberen Chorgeschosses vorgenommen, der eine Einwölbung der Apsis brachte. Über die Form dieses Gewölbes geben die Abbildungen keine Auskunft. In gotischer Zeit wäre nach den von KUTZBACH getroffenen Feststellungen über ihre Technik eine steinerne Wendeltreppe im östlichen Turmausbau entstanden, vielleicht als Nachfolgerin einer romanischen Anlage aus Holz (?). Im Erdgeschoß ist das Turmrunder mit Mauerwerk ausgefüllt, so daß ein Turmraum von nur mehr 4,10 m Durchmesser übrigbleibt. In dessen Mittelpunkt stand eine gemauerte, 0,91 m starke Säule; sie stützte den Mittelpunkt eines in Kreisform herumlaufenden Tonnengewölbes, dessen Ansätze erhalten sind. Dieses Gewölbe trug den Fußboden des ersten Obergeschosses des Turmes; von diesem wiederum stieg die Treppe weiter in die Höhe.

Der Hochgotik scheint der bei MERIAN wiedergegebene Helm des Westturmes zu entstammen.

Dem Mittelschiff der Stiftskirche und dem obersten Geschoß des römischen Westturmes gab die Spätgotik ein Gewölbe. Die Rippen, von denen Ansätze erhalten sind, hatten schlankes, auf den Seiten zweimal eingekerbtes Profil. Die Einbindestellen in der Westhalle zeigen, daß durch die Mitte derselben ein starker Bogen geschlagen war, und daß jede der beiden Hälften in vier Joche zerfiel. Reste von Tünche an der Westwand und ein Gemälde im Pfarrhause von St. Gervasius zeigen fürs Mittelschiff ein einfaches Kreuzgewölbe, dessen Rippen ohne Konsolen aus der Wand emporstiegen. Mit dem Wölbungsunternehmen können auch die von MERIAN angegebenen gotischen Fenster der Ostapsis in Zusammenhang stehen. — In den Fabrikrechnungen des Stiftes von 1469 bis 1521 und von 1527 bis 1550 (Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 215, Akten Nr. 90a, 91) finden sich keine Notizen über die Wölbung.

Im J. 1271 wird erstmals eine Georgenkapelle und ein für sie angestellter Kaplan genannt (MRR. III, Nr. 2652 und 2780). Sie wurde im J. 1759 entfernt (Domarchiv, Abt. A IV, Nr. 374a). Nach dem Protokoll hierüber war sie nichts anderes als das westliche Ende des südlichen Seitengangs der Volkskirche. Es war ein Gewölbe, im Osten mit einer Quermauer abgeschlossen. Nach den vorhandenen Spuren war diese am vierten östlichen Fensterpfeiler; die Kapelle hatte demnach 3,83 m Länge und 2,00 m Breite. Über ihren Altar siehe S. 487.

Änderung in barocker Zeit.

Ein neues Dach, wie das romanische aus Blei, wurde unter Benutzung des noch brauchbaren Materials vom Dach des großen Refektors und der Bibliothek im J. 1719 aufgebracht.

Im J. 1720 erhielt der Turm ein kuppelförmiges Dach (MÜLLER, Summarische Darstellung III, S. 85). Dieses wurde 1753 durch eine Laterne erhöht (HONTHEIM, Prodomus I, p. 17). Nach *Lothary* hatten Kuppel und Laterne geschweifte Umrisse; auf den Ecken des Turmkörpers stand auf freigebliebenen Zwickeln je eine Kugel mit konkav ansteigendem Untersatz.

Von 1746 bis 1750 wurde das Innere der beiden Kirchen barock umgeformt und ausgestattet. Hierüber unterrichten Sitzungsprotokolle des Kapitels und eine Zusammenstellung sämtlicher Geldaufwendungen (Koblenz, Staatsarchiv, Abt. 215, Akten Nr. 5; ebendort Akten Nr. 131).

Eine Reihe der genannten Nachrichten ist auf die Stiftskirche zu beziehen. Diese wird nicht ausdrücklich genannt, muß aber gemeint sein, weil die entsprechenden Arbeiten in der Unterkirche nicht auf Kosten des Stiftes, sondern aus Mitteln Hontheims geschahen (s. u.), und weil im Zuge dieser Arbeiten die in der Oberkirche gelegene Simeonskapelle und die Orgel genannt werden.

Oberkirche. Der Maurermeister *Lorenz Pauli* entfernte einen über dem Hochaltar gelegenen Bogen, offenbar das Profil eines Triumphbogens, und verputzte hier von neuem die Gewölbe (Protokoll 5, S. 73 ff.). Maurermeister *Daniels* erhielt „für das Gewölbe auf der Seite des St. Simeonsaltars samt allen Materialien zu verfertigen“ 30 Taler, „für die beide Gang zu gewölben“ 40 Taler. Dabei kann es sich nur um die beiden „Seitenschiffe“ der Kirche, die römischen Längsgänge im Oberstock, handeln. — In den Chor (Ostende der Apsis?) wurde ein großes Fenster eingebrochen (Ausgabenliste, S. 30, 31). Die römischen Fenster im Langhaus, nach der Stadt- wie nach der Feldseite hin, wurden erweitert und mit neuer Verglasung versehen (a. a. O., S. 29, 32, 106). Schließlich wurden noch von Rahmen umgebene Blumen- und Fruchtgehänge in die römischen Quadern sämtlicher Teile der Oberkirche, auch in die Laibungen der Bogen und der Fenster, eingemeißelt. Für diese Bildhauerarbeiten erhielt der Bildhauer *Ameling* (auch *Amlinger*) zusammen fast 300 Taler, für Vorarbeit und Hilfeleistung der Steinhauermeister *Daniels* 170 Taler (Ausgabenliste, S. 17—22, 29 ff.). Ein ungenannter Stukkateur erhielt für Stukkatur „ober dem hohen Chor“, „im Schiff“, „im Gang gegen den Paulinsflohr“, „in der Popponis-Kapell“ usw. etwa 400 Taler (a. a. O., S. 17 ff.).

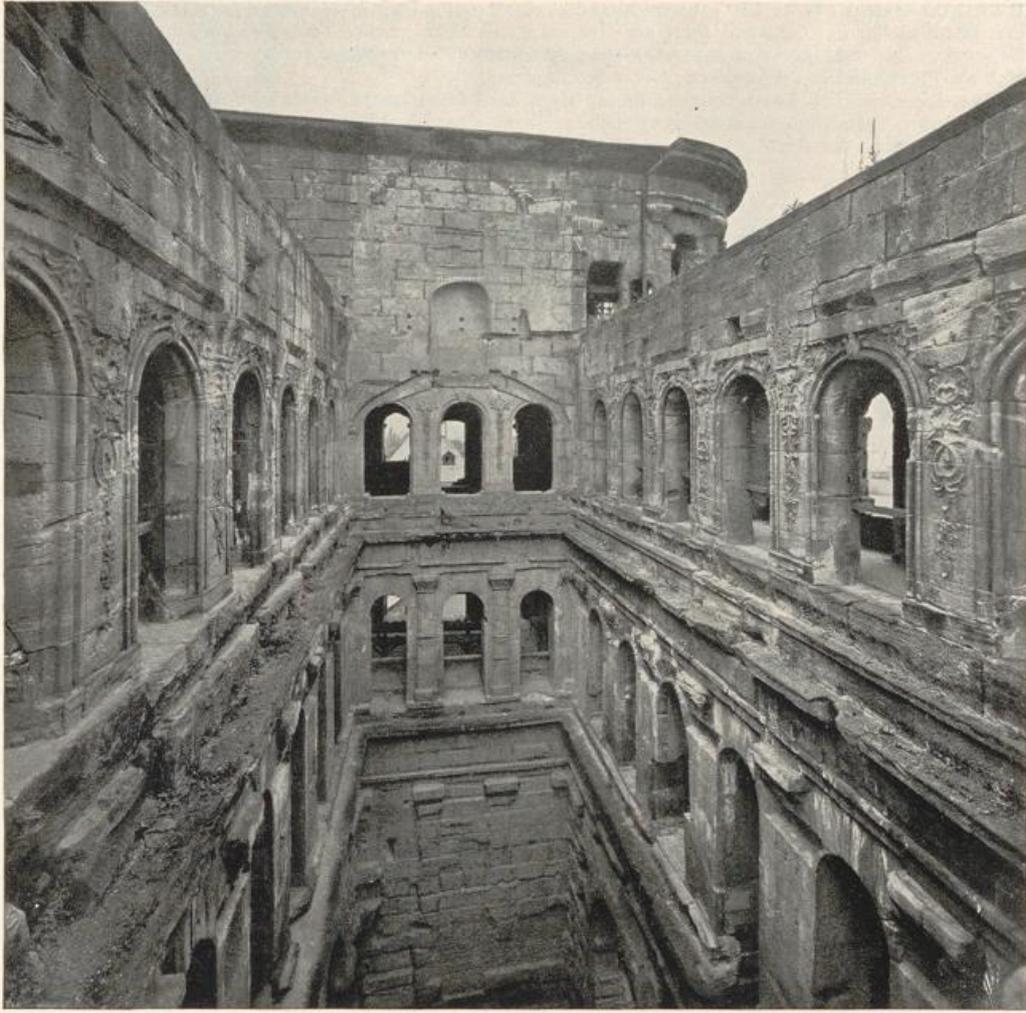


Abb. 327. Porta Nigra (Simeonskirche). Inneres. Blick von Ost nach West.

Die Simeonskapelle, d. h. der westliche Teil des nördlichen Seitenganges, erhielt im J. 1748 eine Täfelung aus geschnitztem Holz, einen marmornen Fußboden und einen geschnitzten Altar (Sitzungsprotokoll 5, S. 41). Sofort nach dem Tode des Stifters, Kanonikus Karl Kaspar von Nalbach, beschloß das Kapitel jedoch, einen Steinaltar aufzustellen (S. 167) und ließ die Wände durch *Ameling, Daniels* und den Stukkateur in derselben Weise auszieren wie die ganze Kirche. (Über das neue Simeonsgrab und Simeonsdenkmal s. S. 487.)

Auch in der Volkskirche wurden die römischen Fensteröffnungen erweitert und neu verglast. Ihren südlichen Seitengang legte man frei durch Entfernung der St.-Georgs-Kapelle (s. o.) und der quer gestellten Altäre im östlichen Gangteil (Trier, Domarchiv, Protokoll Nr. 131). Weggeräumt wurden im Mittelschiff der Pfarraltar und andere Einbauten.

Hontheim stiftete die Wanddekoration der westlichen Vorhalle, des sogenannten Kapitelsaales: Lebensgroße Brustbilder bedeutender Heiligen, die Trier besuchten: Martinus, Bernhard, Leo IX., Theodor von Marseille, Paul von Konstantinopel, und an der Ostwand Ambrosius, Hieronymus, Augu-

stinus, Athanasius. Jeder mit Jahreszahl und kurzer Angabe über den Grund seines Trierer Aufenthalts. Der Mittelpfeiler der Ostwand zeigt ein Gebändel mit Mitra, Stab, Vortragekreuz und Buch und der Beischrift: „HI TESTIMONIUM FIDEI NOSTRAE PERHIBENT.“ Die Bilder mit kartuschenartigen Rahmen sind als Flachrelief in die römischen Wände eingemeißelt.

An den römischen Fensterbogen und am Kopf der Pfeiler laufen in der Westhalle die Einlegestollen einer dünnen barocken Deckenwölbung entlang, die zu einer Flachdecke emporgestiegen sein muß; diese hing offenbar an der darüberliegenden Balkendecke. Wände und barocke Decke müssen stukkiert gewesen sein.

Den Eindruck des früheren römisch-mittelalterlichen Ernstes gegenüber dem neu-entstandenen Glanz schildert Hontheim kurz vor seinem Tode in einer Ansprache an die Stiftsgeistlichkeit „Ecclesiam, quam juvenis . . . vere lapideam vidi, senex fere auream intueor“ (vgl. Trier. Taschenkalender 1826, S. 88).

Auflösung des Stifts und Abbruch der Kirche.

Nachdem im J. 1804 Napoleon I. bei seinem Trierer Aufenthalt auf die Bedeutung der antiken Porta aufmerksam gemacht worden war, erfolgte das Dekret, alle nach-römischen An- und Einbauten zu entfernen. Im J. 1815 waren allerdings noch fast alle mittelalterlichen Einbauten von der Zerstörung verschont. Der Rest wurde bis zum Jahre 1822 abgetragen; das Gewölbē der Volkskirche fiel erst im J. 1827 (vgl. QUEDNOW, I, S. 26 — TH. HAUPT, Trier. Zeitbuch, S. 212).

Baubeschreibung.

Von der in der Porta eingerichteten Doppelkirche diente die untere als Volks-, später als Pfarrkirche, die obere für den Gottesdienst der Stiftsgeistlichkeit (MARTÈNE et DURAND, Voyage littéraire, S. 295, sprechen von einer „dreifachen Kirche“, offenbar unter Einrechnung der gewölbten Räume im römischen Erdgeschoß; s. S. 473). Der für die Entstehung von Doppelkirchen allgemein maßgebliche Grund, die Trennung des Volksgottesdienst von dem Gottesdienst für eine Sondergemeinde, wurde in diesem Falle begünstigt durch die räumlichen Gegebenheiten des römischen Baues, seine geringe Horizontal- und seine große Höhenausdehnung.

Nur die beiden Obergeschosse des römischen Baues wurden zu kirchlichen Zwecken ausgebaut. Daher wurde auf der Stadtseite eine breite Rampentreppe angelegt (s. u. S. 490). Als Aufstieg im Inneren erscheinen bei ANTOINE (Traité d'architecture, S. 144) Wendeltreppen in den römischen Türmen. Nach KUTZBACHS Ansicht stammten sie aus gotischer Zeit und wurden vielleicht an Stelle von Holztreppen errichtet. Eine andere Holzterappe muß auf der Stadtseite zu der Tür unter dem östlichsten Fenster des 1. römischen Stockwerkes hinaufgeführt haben (s. Abb. 323 und S. 473); bis wann sie bestand, ist unsicher.

Das Erdgeschoß des römischen Baues wurde nicht in die Kirchen einbezogen. Der mittlere Teil mit den beiden Durchfahrten war bis gegen 1800 mit Erde zugeschüttet. (Die während des Abbruches der nachrömischen Einbauten angefertigten Bilder zeigen freilich den oberen Teil des Geschosses von Erde frei. Daß aber vor Beginn des Abbruches das Erdgeschoß in ganzer Höhe mit Erde ausgefüllt gewesen sein muß, ergibt sich daraus, daß im Hofteil der Porta Nigra unmittelbar unter dem Fußboden der Kirche Gräber der Stiftsgeistlichen lagen.) Das Erdgeschoß des Westturmes wurde durch ein von Norden nach Süden geführtes, noch erhaltenes Tonnengewölbe aus unregelmäßigen Bruchsteinen überdeckt (mit Abdruck der Schalungsbretter im Mörtel, ähnlich wie am frühromanischen Westbau des Doms).

Im Ostflügel ist das Erdgeschoß des Turmrundes — wie früher auch das des Westturmes — durch eine Mauer abgeschlossen, die im Zuge der römischen nördlichen Innenmauer des Mittelbaues verläuft. Im Innern des Turmrundes steigt ein aus dem

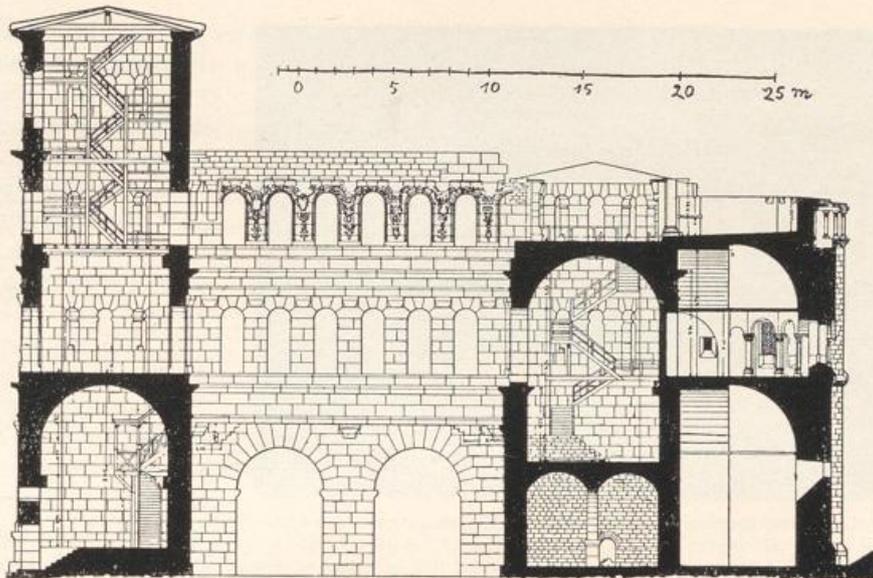


Abb. 328. Porta Nigra und Simeonskirche. Längsschnitt.

11. Jh. stammender Rundpfeiler auf, der die Treppenspindel des Obergeschosses trug. Behufs Anlage der Treppe war die runde Turmmauer innen mit Mauerwerk ausgefüllt worden, so daß zwischen diesem Mauerwerk und der Spindel nur mehr eine Breite von 1,71 m für die Stufen übrig blieb. Über dem Treppenhaus lag ein in seinen Ansätzen noch erhaltenes, rings um die Spindel im Kreis verlaufendes Tonnengewölbe. Zwischen ihm und dem rechteckigen Hauptraum des Ostbaues lag ein weiteres, von Ost nach West gehendes Tonnengewölbe.

Durch die erwähnte Abschlußmauer des Turmrundes führt eine im Rundbogen geschlossene Tür nach Norden in den rechteckigen Hauptraum des Erdgeschosses. Ihn deckt ein in frühromanischen Formen gehaltenes Gewölbe. Etwa in der Mitte des Raumes steht ein aus Sandsteinen gemauerter Pfeiler, der als Abschluß ein Gesims aus Platte und Schräge trägt. Von ihm aus sind nach Norden und nach Süden brückenartige Bogen geschlagen; an der römischen Südwand bzw. an der obenerwähnten Abschlußmauer des Turmrundes ruhen sie auf einer Konsole aus Schräge und Platte. Zwischen dieser Brücke und der römischen Ost- und der Westwand des Raumes sind gedrückte, von Ost nach West laufende Tonnengewölbe eingespannt.

Das Erdgeschoß ist nur 6 m hoch, so daß zwischen seiner Decke und dem Fußboden der Volkskirche noch ein Raum von 3,20 m Höhe, eine Art Krypta zur Volkskirche übrigbleibt. In die römische Südmauer dieses Raumes ist ein Fenster von 0,90 m Breite und 1,20 m Höhe sowie eine ebenso breite, aber höhere, im Rundbogen geschlossene Tür gebrochen. Die Schwelle der letzteren ist stark abgetreten, von außen muß zu ihr eine Holzterrasse hinaufgeführt haben.

Die Einlegestelle eines sehr starken Balkens, der sich von Norden nach Süden zog, ist in der Südwand erhalten; diesen Balken stützte in der Mitte des Raumes eine Säule, deren runder Sockel im jetzigen Pflaster des Fußbodens steckt. Die hierdurch nachgewiesene Holzdecke, zugleich Fußboden der Volkskirche, bestand jedenfalls noch in spätgotischer Zeit: Baurat Kutzbach hat aus älteren, jetzt nicht mehr vorfindlichen Akten der preußischen Regierung zu Trier eine Zeichnung kopiert, die die erwähnte Stützsäule in Formen des 15. Jh. zeigt.



Abb. 329. Simeonskirche. Apsis der Volkskirche. Innen.

Der kryptaähnliche Raum erhielt später ein von Norden nach Süden laufendes Tonnengewölbe. Die an der West- und der Ostwand vorhandenen Einbindestellen zeigen, daß es nur 0,80 m über dem Boden ansetzte und stellenweise aus zwei Schichten von Wölbsteinen bestand. Seine Entstehung kann mit der am Ende des Mittelalters erfolgten Verlegung des Simeonsgrabes in die obere Kirche zusammenhängen (S.

487), wodurch der Raum seine Bedeutung als Durchgangsraum für die Pilger verlor.

Im römischen ersten Stockwerk, in der Volkskirche, trägt der Ostraum jetzt ein von Norden nach Süden gehendes Tonnengewölbe. Es ist wahrscheinlich erst bei Errichtung des spätromanischen Apsisanbaues entstanden, da vorher das in so hoher Lage besonders nötige Widerlager nach Osten noch nicht vorhanden war (Beobachtung KUTZBACH). Im dreischiffigen Langhaus der Kirche, dem römischen Mittelbau, zeichnet QUEDNOW ein Tonnengewölbe, das „im 11. Jh. aus Bruchsteinen angefertigt worden“ war (Altertümer, S. 26, Tafel IV und V). Die vorhandenen Einlegestellen lassen auf Umarbeitung im 12. Jh. und in barocker Zeit schließen. — Der Westbau, eine Art Vorhalle zur Kirche, enthält keine Spuren eines romanischen Gewölbes, wohl aber solche einer barocken Decke (S. 472): Die Balken einer romanischen Flachdecke fanden auf dem römischen Gesims genügendes Auflager. Fast alle westlichen Fenster sind zu Türen erweitert, die ins Stift bzw. zu dem ursprünglich hier liegenden Treppenhause führten. Als Tür zu der späteren Rampentreppe an der Stadtseite (S. 490) ist das mittlere Fenster der Südseite ausgestaltet. Über das Rokokozierwerk s. S. 471.

Die Oberkirche oder Stiftskirche stimmte im Grundriß mit der Unterkirche überein. Das westliche Querhaus im römischen Westturm ging durch zwei Stockwerke. Auf dem Stich von *Merian* sind die nach der Stadtseite gelegenen Fenster vermauert.

Das Langhaus erhielt basilikale Raumform: die Hochwände aus Sandsteinquadern wurden in gleicher Stärke auf den Innenmauern des römischen Binnenhofes aufgeführt. Bei dem Ansatz der Nordseite an den Westturm noch ein Stück erhalten. Die rundbogigen, ziemlich breiten Hochwandfenster waren nach *Merian*, *Lothary* u. a. in Anordnung und Größenverhältnissen den Fenstern des frühromanischen Domteiles ähnlich. Nach der Feldseite hin erhob sich über dem westlichen Drittel des Seitenschiffes ein Aufbau, der den entsprechenden Teil der Hochwand verdeckte. Die bei *Lothary* gezeichneten drei dicht aneinanderstehenden Fenster kennzeichnen ihn als spätgotischen Ausbau.

Die Seitenschiffe behielten anscheinend ihre römischen Flachdecken; die jetzigen Tonnengewölbe stammen aus dem 18. Jh. (S. 470). Spuren eines romanischen Gewölbes im Mittelschiff sind nicht erhalten. Über die spätgotische Einwölbung siehe S. 470. — Mit der Volkskirche war die Stiftskirche durch eine rechteckige Öffnung im Fußboden in Verbindung gesetzt. Nach dem Grundriß bei ANTOINE (S. 145) lag diese

etwa in der Linie des zweiten westlichen Fensterpaares im Mittelbau; sie war mit einem Messinggitter geschützt (LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 28).

Aus der westlichen Vorhalle führte eine Tür durch das mittlere Fenster der Westseite zu den Stiftsgebäuden; sie hat an Sturz und Rahmen Verzierungen des 18. Jh. Den Zugang von der großen Treppe der Stadtseite her vermittelte das zur Tür ausgestaltete, westliche Fenster der Südfront. Der schräg ausladende Türsturz hat ein in Kerbschnitt gehaltenes Palmettenmotiv, die Pfosten ein Profil nach Art eines gedrehten Seiles. Beides weist in die erste Hälfte des 12. Jh.

Die Bedachung bestand bis zum Untergang der Kirche aus Blei. In die Oberseite der römischen Quadern über den Seitenschiffen ist in nachrömischer Zeit ein System von Wasserablaufrippen eingearbeitet: Rinnen führen vom Fuße der Hochwand quer hinüber zur Außenkante und münden hier in eine dicht am Rande verlaufende Längsrinne (Mitteilung Dr. Steiner, Trier). Diese Maßnahme beruht offenbar auf der Notwendigkeit, das von der Hochwand abfließende Dachwasser bei Undichtigkeit des Daches oder des Dachanschlusses möglichst schnell abzuführen, weil es durch die römischen Quaderfugen leicht ins Innere dringen konnte (ähnliche Vorkehrungen aus frühromanischer Zeit am Südwestturm des Domes; IRSCH, Kd. Dom, S. 90).

Nach der Einrichtung zur Kirche muß ein Brand die Dächer zerstört haben; denn in den großen Fugen zwischen den römischen Quadern fanden sich bei einer im J. 1935 vorgenommenen Reinigung über starken Schichten von Speicherstaub große Massen auseinandergeflossenen Bleies (Mitteilung Dr. Steiner).

Die halbrunden Turmvorsprünge der Feldseite dienten als Treppenhäuser (ANTOINE, s. oben S. 474: Sämtliche römischen Fenster der Turmtreppenhäuser waren bis auf kleine, schießschartenartige Luken vermauert (vgl. Ansichten von *Lothary, Kesselstatt* usw.).

Das Außenbild der Kirche beherrschte der hohe Westturm. Er hatte nach den erhaltenen Abbildungen quadratischen Grundriß, Eckquaderung, war durch starke Stockwerkbänder in drei Zonen gegliedert und hatte im obersten Geschoß auf jeder Seite zwei Fenster, aus je zwei unter gemeinsamem Rundbogen gekoppelten Teilfenstern (vgl. Trier, Dom, frühromanischer Westteil). Der bei *Merian* gezeichnete Turmhelm wird der hochgotische Nachfolger einer stumpferen frühromanischen Haube sein.

Von Unterbauten, die, zwischen die römischen Mauern des westlichen Querbaues in Richtung von West nach Ost eingesetzt, die Turmmauern getragen hätten, ist keine Spur mehr vorhanden. Die barocken Verzierungen im Innern des römischen Baues sind lückenlos durchgeführt. Nach genau gezeichneten Abbildungen (vgl. Abb. 324) steht der Turm nicht in der Mittelachse der Porta, sondern nach Norden hinausgerückt. Seine Nordmauer kann also über der Ansatzlinie der westlichen römischen Turmrundung gestanden haben; hier befinden sich im Innern römische Maueraussprünge, die vom Erdgeschoß bis zur oberen Mauerkante durchgehen; auf ihnen kann als Träger der nördlichen Turmmauer ein Bogen errichtet gewesen sein. Ein ähnlicher Bogen ist im Innern als Träger der Südmauer des Turmes voranzusetzen.

Spätromanischer Chor. Der Chor wird als Anbau des berühmten Römerbaus zumeist nur oberflächlich behandelt. In Wirklichkeit ragt er als Architekturstück wegen der ausgezeichneten Lösung großer technischer Schwierigkeiten hervor und bildet stilgeschichtlich einen Höhepunkt der trierischen Baugruppe sowie eine wichtige Anfangsstufe in der Entwicklung der polygonen Apsiden und der deutschen Zwerggalerien.

Äußeres.

Durch den steilen Rücksprung des obersten gegen die beiden unteren Geschosse gliedert sich der Baukörper in zwei Teile, deren oberer wie ein kleines Sonderbauwerk, auf dem unteren blockartig geschlossenen Teile aufsitzt. Die Zwerggalerie verdeckt den

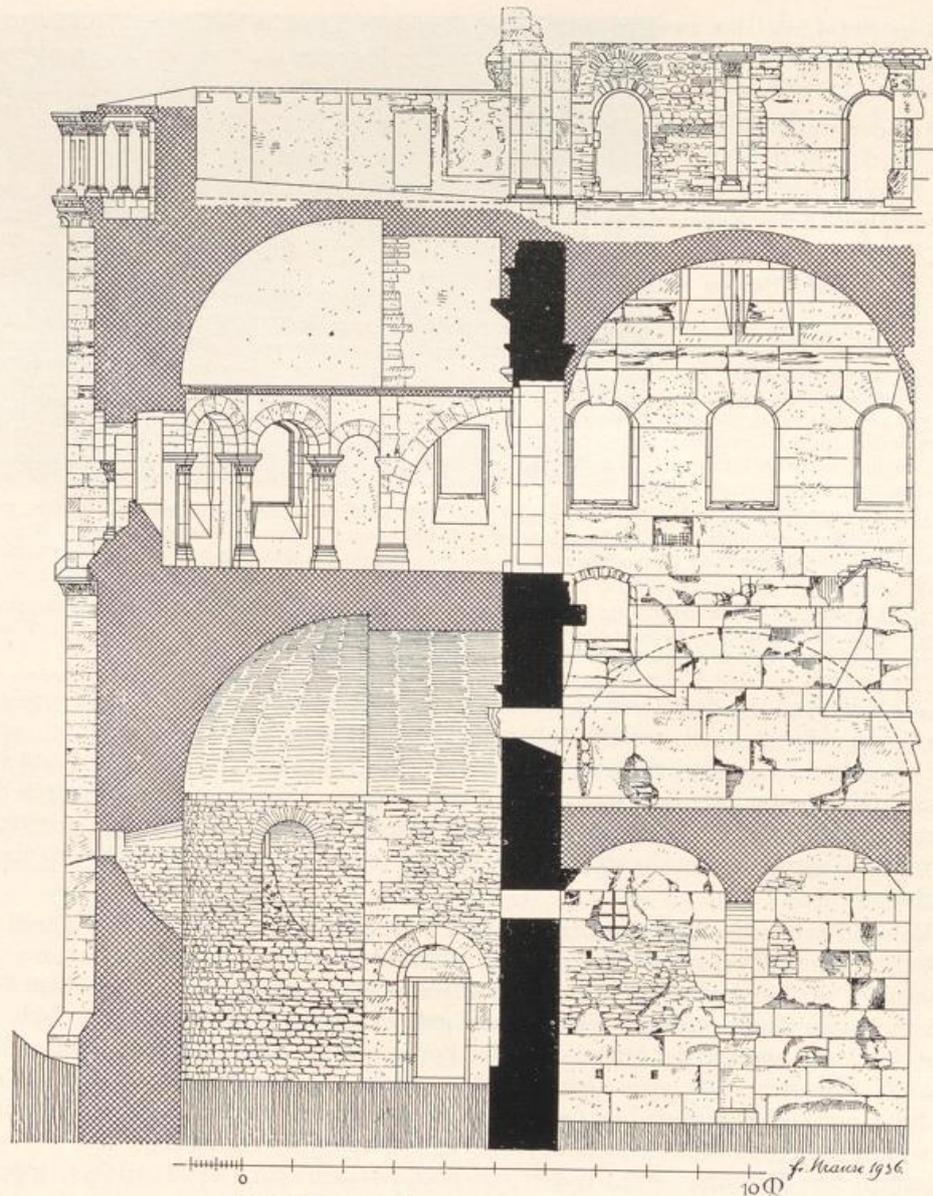


Abb. 330. Simeonskirche. Längsschnitt des Chores.

Rücksprung, dient dem unteren Teil als notwendige Krönung und dem oberen als Sockel. Die beiden Baukörper werden durch die vom Erdboden bis zum Dachfries der Stiftskirche lückenlos durchgeführten starken Eckbänder zusammengefaßt.

Diese Eckbänder sind für Lisenen zu stark; ebensowenig besitzen sie Funktion als Strebepfeiler. Sie sind begründet vom dekorativen Standpunkt aus, da sie den Baukörper einigen und der Aufteilung des römischen Baues die Waage halten. Geschichtliche Begründung finden sie schon in den Strebepfeilern am frühromanischen Domteil (IRSCH, Kd. Dom, S. 91).

Zwischen den westlichsten Eckbändern und der römischen Ostmauer sind in die Erdgeschoßmauern von Viertelkreisbögen überwölbte Nischen eingetieft. Die Bögen

bestehen aus drei Lagen von Quädern, deren untere jeweils gegen die obere zurückspringt. Die Mauerstärke wird dadurch um annähernd 1 m herabgemindert, so daß die Mauer ihr Schwergewicht in dem oberen Teil da hat, wo sie an den Urbau angelehnt ist. Vielleicht lag die Berechnung zugrunde, daß der Neubau bei etwaigen Versetzungen sich nicht nach außen, sondern gegen den Urbau neigen sollte.

Volkskirchengeschoß.

Das um die Eckbänder herumgekröpfte Sockelband steigt zinnenartig auf und nieder (Erinnerung an den Festungsbau [?] — vgl. ähnliches an den treppenartig gebrochenen Giebeln der Westfront von St. Matthias). Die obere, stark abgeschrägte Fläche des Bandes liegt mit der ebenso abfallenden Bank der Fenster in einer Ebene, um im Verteidigungsfalle das Schießen und Werfen aus den Fenstern zu ermöglichen. Aus diesem Grunde springt auch die untere Hälfte des Bandes schräg nach innen zurück. Das Ornament stellt eine Abwandlung des trierischen Rüschenbandes dar

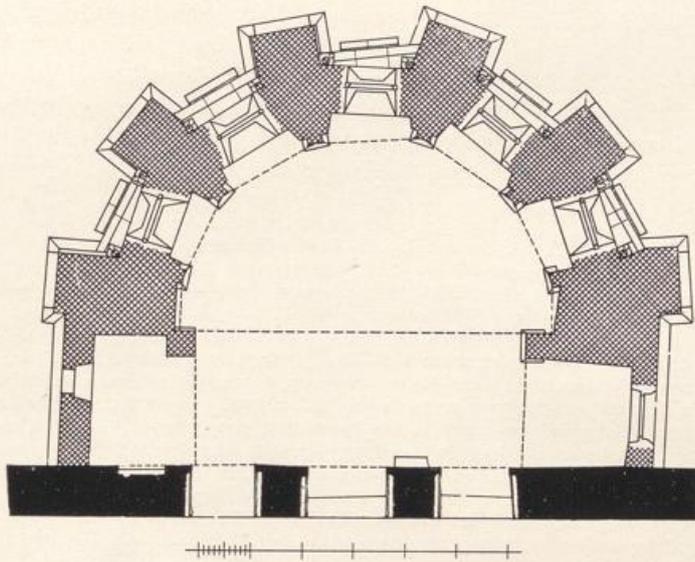


Abb. 331. Simeonskirche. Chor. Grundriß.

(vgl. IRSCH, St. Matthias, S. 105. — REINERS und EWALD, Kunstdenkmäler zwischen Maas und Mosel, S. 28, 34. — G. DURAND, Églises romanes des Vosges, öfters). Die Fenster liegen in Nischen, ihre Bogen ruhen auf Säulchen in den Ecken der Polygonfelder. Einige ihrer korinthisierenden Kapitelle bewahren teils die antike Kelchform, zeigen teils klotzartige Grundformen oder sind Würfelkapitelle mit Palmetten oder Kugelreihen. Die Deckplatten zeigen dieselben Motive wie die Deckplatten im Inneren des Geschosses.

Stiftskirchengeschoß.

Abb. 334 verdeutlicht die Art, wie die Apsiden gewonnen wurden. Sie stellen eine Art von Erker in Attikaform dar (Vorbilder: Heiliggrabeinbauten in den Kirchen, germanische Holzbauten). Ihre Dächer bestehen aus ineinanderverzapften Sandsteinplatten. Sämtliche Schmuckteile (Abb. 338) finden sich auch am Ostchor des Trierer Domes und am Westturm von St. Matthias wieder (vgl. auch G. DURAND, a. a. O., S. 144. — REINERS und EWALD, a. a. O., S. 36 ff.).

Um die ganze Apsis, einschließlich der Erker, ist ein Sockelband aus Bogenfries und doppelter Klötzchenreihe herumgeführt. Den Bogenfries (Abb. 333) bildet ein in Lothringen besonders verbreitetes Hakenmotiv (G. DURAND, a. a. O., S. 43, 201). Hier ist also der Versuch gemacht, mit trierischen Formelementen den rheinischen Gedanken des Bogenfrieses zu vereinen. Den Haken fehlt das sprossende Leben der äußerlich ähnlichen frühgotischen Knospenkapitelle (vgl. H. EICHLER, Ein Kapitell mit Künstlerinschrift . . . : Trier. Zs. X, 1935, S. 88).

Auch die Zwerggalerie ist um die Eckbänder herumgekröpft. Auf denjenigen Teilen ihrer Brüstung, die in den Polygonfeldern liegen, stehen Säulchen nebeneinander; über den Eckbändern aber steht in der Mitte ein radial gerichteter rechteckiger Pfeiler, den vier Säulchen umgeben. Nur der westlichste Vorsprung der Süd- und der Nordseite ist anders behandelt (Abb. 334).

An der Innenwand der Zwerggalerie sind die Polygonecken durch rechteckige Vorlagen verstärkt. Die Decke ist flach und wird aus Steinplatten gebildet, als deren Auflage an der Innenwand ein aus Schräge und Platte bestehendes Gesims verläuft. Daher ist auch im Äußeren die Galerie nicht in der gewöhnlichen Arkadenform geschlossen. Gewölbte Decke und äußere Arkaden anzubringen, war deshalb unmöglich, weil dann die „Verkröpfung“ über den Eckbändern nicht möglich gewesen wäre (KAHL, a. a. O.). Die Eckvorlagen an der Innenwand können nicht als Stützen für quer liegende Gewölbebogen gedacht gewesen sein, da sie den Eckvorlagen des Äußeren nicht gegenüberliegen.

Die viereckigen Pfeiler der Apsisgalerie haben die in römischem Einflußgebiet häufige Kannelierung; ihre wulstförmigen Kapitelle sind mit Palmetten verziert. Die Säulchen haben attische Basen, ihre Eckblätter sind teilweise abstrakt klotzförmig, teilweise als liegende Palmetten ausgearbeitet. Von den Säulenkapitellen (Abb. 335) zeigt ein Teil die Form des Würfelkapitells, ein anderer die des Kelchklotzes, ein dritter die ausgebildete Kelchform. Bei der ersten Gruppe sind die Schildflächen bald mit Palmetten bedeckt, bald mit apotropäischen Gebilden (geknotete Bänder, Tierköpfe, eine Maske, aus deren Mund Drachen aufsteigen). Von der Kelchklotzgruppe weisen sich drei als sehr nahe Ableitungen vom korinthischen Kapitell aus, bei den anderen ist der Abstand von antiken Formen weiter; mit Vorliebe werden langgestielte, oben umgeschlagene Palmetten angewendet. Die vollendete Kelchform zeigen zwei Kapitelle, von denen das eine den massiven Kapitellkern zwischen großen lanzettförmigen Blättern sichtbar läßt, während das andere ihn vollständig in Palmettenblätter aufgelöst hat. Als ein Suchen nach dieser Kelchform erscheinen drei Kapitelle, die die Grundform des ottonischen Pilzkapitells aufweisen und diese mit einer oder zwei Reihen lanzettförmiger Blätter oder Palmetten bedecken. Entwicklungsgeschichtlich eine Sonderstellung nimmt das Kapitell Abb. 335, 7 ein, bei dem sogar der Halsring durch einen Blattkranz ersetzt ist.

Einige der Kapitelle der Zwerggalerie sind Arbeiten eines schulmäßig nicht gebundenen Steinmetzen, der Erinnerungen an sehr alte Formen verwertet. Andere schließen an die im Westbau von St. Matthias und an Kapitellen des dortigen Museums vertretenen kerbschnittartigen Formen an; eine weitere Gruppe ist beeinflusst von den antiken korinthischen Kapitellen Triers; am zahlreichsten sind die trierischen Formen, die aus einer Umformung besonders burgundischer Schmuckmotive sich entwickeln und sich dann in der trierisch-lothringischen Bauornamentik ausbreiten (IRSCH, St. Matthias, S. 193 f.).

Inneres, Erdgeschoß.

Das rechteckige Ansatzglied an den Römerbau ist mit querliegender Tonne überwölbt, der Apsisteil mit Kappengewölbe. In jedem Polygonfeld befindet sich eine kleine, rechteckige Luke mit stark abgeschrägter Bank; das zweite Feld von Süden her ist ohne jede Lichtöffnung. Ornamentik fehlt.

Volkskirchengeschoß.

Eine Raumvereinigung zwischen Altbau und Anbau konnte nicht erreicht werden, weil sonst die römische Ostmauer, das auf ihr ruhende Gewölbe und damit der Fußboden zur Unterkirche gefallen wären. Die römischen Fenster der Ostmauer wurden



Abb. 332. Simeonskirche. Chor von Osten.

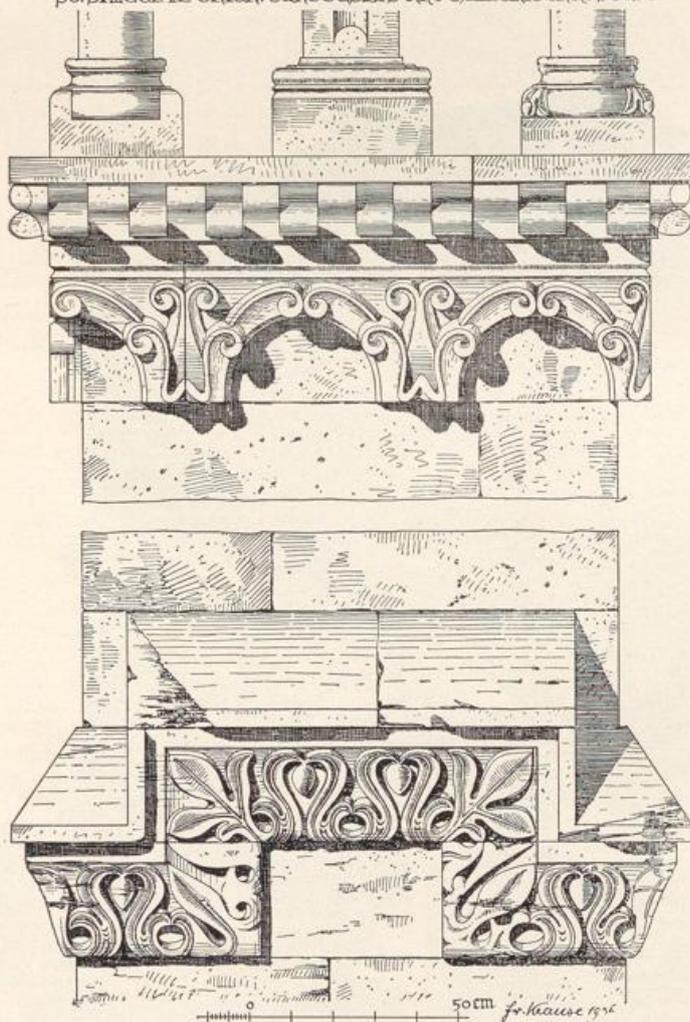


Abb. 333. Simeonskirche. Galeriebrüstung und Stockwerkband.

vermauert, das nördliche blieb als Durchgangstür frei. Der abgeschlossene Raum konnte als Sakristei und zu Verteidigungszwecken Verwendung finden.

Im westlichen, quereckigen Raumteil sind in die nördliche und südliche Mauer Nischen eingetieft; mit einer Halbtone, die von der römischen Mauer nach Osten absteigt, überwölbt bilden sie eine Art von Nebenapsiden. Zwischen ihnen liegt eine west-östlich laufende Tonne. Das Apsispolygon hat in jedem Feld eine Nische und vor den Halbpfelern der Ecken eine rechteckige Vorlage. Die ursprünglichen Fenster, in der Barockzeit stark erweitert, sind an den Resten von Bank und Laibung wiederzuerkennen. Sie waren nur 0,52 m breit; Bank und Laibung sind nach innen und außen ungewöhnlich stark abgeschrägt. Die Fenster hatten große Ähnlichkeit mit Schießscharten; unmittelbar

unter ihnen lag der Einfahrtsweg in die Stadt. Die Apsis ist mit einem Kappengewölbe eingewölbt.

Die Basen der Eckpfeiler bestehen aus steiler Schräge, die Stäbchen haben nicht rechteckiges, sondern schräg nach außen ansteigendes Profil. Die Kapitelle sind von breitgedrungener Grundform mit leicht konvexem Querschnitt; auf dem stets sichtbaren Kern liegen teils Palmettenmotive, teils breite, fleischige Blätter mit Mittelrippen. Es sind alles unrheinische, trierische Formen. Am westlichsten Kapitell der Nord- wie auch der Südseite trägt die Deckplatte das trierische Rüschenband; an den übrigen fällt die spitzwinklige Profilierung zwischen Wulst und oberster Deckplatte auf. Das Profil der Deckplatte ist bei allen bis zur Nischentiefe durchgeführt und bindet so die Vorlage an die Wand. Der Ansatz zur Wölbung ist durch ein Rüschenband betont.

Inneres.

Erst im Stiftskirchengeschoß war die Raumvereinigung mit der frühromanischen Anlage möglich, indem die östliche Außenmauer und die östliche Hofmauer des Römerbaus in diesem Stockwerk abgetragen wurden. Dadurch entstand der Grundriß einer Kirche mit westlicher Vorhalle, dreischiffigem, basilikalem Langhaus (in dessen



Abb. 334. Simeonskirche. Nördliche Chorecke.

Hauptraum sich Breite zu Länge wie 1 : 2,5 verhielt), östlichem Querhaus und Ostteil aus querrrechteckigem Chorraum und polygonaler Apsis. Es ist anzunehmen, daß erst jetzt das Tonnengewölbe eingebaut wurde, das den römischen Ostturm in der Richtung von Süden nach Norden durchzieht und in diesem Teil die Decke der Volkskirche bildet (vgl. o. S. 474). Vor Erbauung der Ostapsis konnte dieses Gewölbe nicht wohl bestehen, da das bei solcher Höhe notwendige Widerlager im Äußeren der Ostmauer fehlte (Beobachtung KUTZBACH). Die Oststümpfe der römischen Hofmauer wurden ummantelt; die dadurch entstehenden westlichen Vierungspfeiler erhielten nach Osten wie nach dem Hauptschiff zu eine rechteckige Vorlage mit Halbsäule, nach den Seitenschiffen hin war wegen der Enge des Ganges keine Vorlage möglich. Entsprechend wurden die östlichen Vierungspfeiler gebildet.

In den Querhausarmen lagen emporenartige Tribünen.

In der Mitte der südlichen Querhauswand ist nämlich eine Wandsäule erhalten. Sie kann nur den Zweck gehabt haben, einen Bogen zu tragen, der von hier nach Norden lief und dort auf einem Pfeiler ruhen mußte, der auch Bogen nach den Vierungspfeilern hin trug. — Diese Bogen müssen die Jochbogen eines Gewölbes gewesen sein, das die Höhe der Seitenschiffsdecken und etwa die halbe Höhe des Mittelschiffs und der Vierung hatte. — Aus dieser Anlage erklärt sich die Umformung der römischen Südwand des Ostturmes, die nach Ausweis ihrer Schmuckformen während des spätromanischen Chorbaues erfolgt ist. Die östliche Hälfte der Mauer wurde abgetragen und ersetzt. Dabei fiel das mittlere römische Fenster fort, vor seiner Vermauerung wurde ein Pilaster als Widerlager des im Inneren liegenden Emporengewölbes aufgeführt. Der östlich folgende erneuerte Mauerteil ist symmetrisch durch Halbsäulen aufgeteilt; das neue Fenster wurde daher kleiner als die römischen.

Ein starker Bogen, den *Merian* und *Bence* als Fortsetzung der Langhaushochwand über dem westlichen Anfang des Querhauses angeben, ist offenbar der südliche Vie-



Abb. 335. Simeonskirche. Kapitelle der Galerie.

rungsbogen. Er ist vermauert und enthält ein großes Rundfenster. Anscheinend sollte hier die Querschiffsempore sich zur Vierung hin öffnen.

Es ist kein Anzeichen dafür vorhanden, daß dieser angenommene Emporenplan ganz zur Ausführung gekommen ist. Bei *Merian* ist das Seitenschiffsdach in derselben Höhe wie im Langhaus auch über die westliche Hälfte des Querhauses durchgeführt, über der östlichen Hälfte erhebt sich ein schmaler Baukörper ohne Fenster, anscheinend die in den Akten der Barockzeit oft genannte Silberkammer oder Heilungskammer. Nach *LAGER-MÜLLER* (S. 28) waren die „Seitenschiffe“ von Westen nach Osten in gleicher Höhe bis zu den Eingangstüren der Zwerggalerie durchgeführt.

Wieweit der nördliche Querhausarm dem südlichen angeglichener war, ist an Spuren im Bau selbst nicht mehr zu erkennen.

Die Apsis ist nur mehr bis zur Höhe der Zwerggalerie erhalten. Der Mauerstumpf gestattet keinen Rückschluß auf ihre Gliederung. Unter dem (modernen) Estrich sind Sockelplatten für Ecksäulchen in den Ecken des Polygons bloßgelegt worden; ob solche Säulchen jemals ausgeführt worden sind, ist nicht sicher. In Höhe von 1,95 m über dem jetzigen Estrich liegen die Fensterbänke. *Merian* zeichnet große spitzbogige Fenster. An ihren äußeren Laibungen gibt er Säulchen mit Kapitellen in romanischer

Art an; sie reichen nur bis zu einem Drittel der Höhe der gotischen Fenster. Es müssen danach also auch romanische Fenster von nur etwa 1,80 m Höhe geplant oder sogar auch ausgeführt gewesen sein. Zwischen ihrem Scheitel und dem Dachansatz kann nach Analogie der östlichen Domapsis eine Zone mit kleineren Fenstern gelegen haben.

Rechts und links neben dem Apsiseingang liegen die rundbogig geschlossenen Türen zur Zwerggalerie (s. o.), neben ihnen die Eingänge zu den Nebenapsiden. Diese haben den Grundriß von Rechtecken mit 1,56 und 1,69 m Seitenlänge; in den Wänden liegen rechteckige, abschließende Kredenznischen.

Aus dem Stiftskirchengeschoß stammen offenbar auch acht jetzt im Landesmuseum aufbewahrte Kapitelle, die nach ihren Maßen, Stoff und Form teils auf die Vierungspfeiler, teils auf Säulen der Emporen passen.

Die Schmuckformen im Inneren der Stiftskirche (Abb. 338) zeigen große Ähnlichkeit mit denen der kurz nach 1160 liegenden ältesten Teile des Ostchores am Trierer Dom. Die hohen attischen Basen haben Eckblätter oder Eckklauen. Die Profilierung der Deckplatten gleicht denen des Domes. Die Kapitelle der westlichen Vierungspfeiler und das der Wandsäule an der südlichen Querhausmauer sind abstrahierende Versteifungen des korinthischen Kapitells. Die östlichen, bei denen unter nicht sehr dichtem Laubwerk der kelchklotzförmige Kern sichtbar wird, zeigen die zurückgeschlagenen gekräuselten Blätter der trierischen Schule. An den Eingängen zur Zwerggalerie und zu den Nebenapsiden sind die Kanten der Bogen zu Stäben gerundet, die in kerbschnittartigem Muster teils Reihungen von Blumen, teils von Palmetten zeigen; bei einem ist durch die pflanzlichen Motive ein Band geflochten. Alle Schmuckformen sind den rheinischen Bauten fremd, kommen aber häufiger an Bauten im heutigen Lothringen vor (vgl. G. DURAND, a. a. O., S. 97 ff. — REINERS und EWALD, a. a. O., S. 34 ff.).

Erhaltene Ausstattung.

Von der offenbar sehr reichen Ausstattung (s. u. S. 486) ist nur ein verschwindend kleiner Teil übriggeblieben. In der Ostseite der beiden römischen Pfeiler am Westende



Abb. 336. Kapitelle der Galerie.

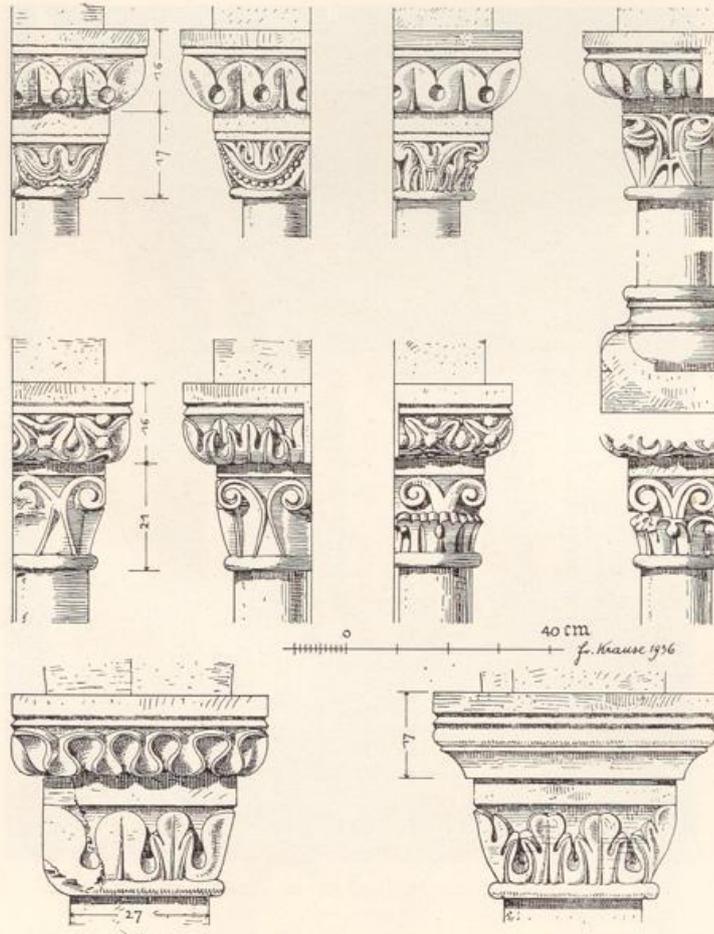


Abb. 337. Simeonskirche. Chor. Einzelheiten.

des Mittelschiffes der Volkskirche sind, jetzt vom Tordurchgang der Porta aus sichtbar, zwei Grabtafeln eingelassen. Beide haben im oberen Drittel spätestgotisches Gesprenge und Reliefmaßwerk, das in drei Bogen geteilt ist; in den mittleren Bogen steht jedesmal die Wappenkartusche.

Südlicher Pfeiler: Grabtafel des Heinrich von Roemesheim († 1474). Roter Sandstein, 0,90 m hoch, 0,57 m breit. Inschrift (gotische Lettern): INTERPRES CANONUM DOCTISSIMUS HIC TUMULATUR / HAC PREPENDATUS (!) ECCLESIAE SERVIENS / HEINRICUS DE ROEMESCHEIM COGNOMINE DICTUS / CONSILIO POTENS ET PIETATE NIMIS / MILLE QUADRINGENTESIMO CUM QUARTO ET SEPTUAGESIMO /

JUNI QUINTA DIES ULTIMA ILLI FUIT. Wappen dreifach quergeteilt; oberes Feld Stern, mittleres drei Hennen, unteres Arabeske.

Am nördlichen Pfeiler Grabtafel des Nicolaus Saarbürg († 1524). Roter Sandstein, 0,77 m hoch, 0,57 m breit. Form und Dekoration wie die vorhergehende, das Maßwerk in spätestgotischer Art, seine drei Bogen rund. Inschrift (Antiqua): QUIESCIT HIC OCTOGENARIUS SENEX / NICOLAUS SAARBURG AEDIS HUIUS CANONICUS / CAPITULARIS VIR CUM VIVERET / LIBERALIS ET IN PIOS USUS EGREGIE MUNIFICUS / OBIIT IX KL. APRILIS ANNO DNI M D XX III.

Grabtafel Tilmann Andres († 1576). Im südlichen Seitenschiff der Volkskirche in die Außenwand eingelassen: Sandsteinplatte 0,59 m breit, 0,40 m hoch. Inschrift (Antiqua): HIC IACET EXCISA DOMINUS TILMANNUS IN URNA / ANDRES VITENSIS VIR BONUS ATQUE PIUS / ARTIBUS INGENUIS DOCTUS FUIT ILLE MAGISTER / ET FAUTOR IUVENUM RELIGIONE SACER / PACIS AMANS FRATRUM, MORTALI CORPORE CASTUS / FAMA MALUM NUNQUAM CARPSIT IN ORBE VIRUM / SPIRITUS IN COELIS DIVINA PACE QUIESCIT / PUTRIDA SED CORPUS VERMIBUS ECCE MANET. Auf dem unteren Rand: OBIIT 17. AUGUSTI 1576.

Epitaph des Balthasar Merklyn von Waldkirch († 1531). An der Ostwand des östlichen Turmes im Volkskirchengeschoß. Grauer Sandstein, 1,56 × 1,69 m.

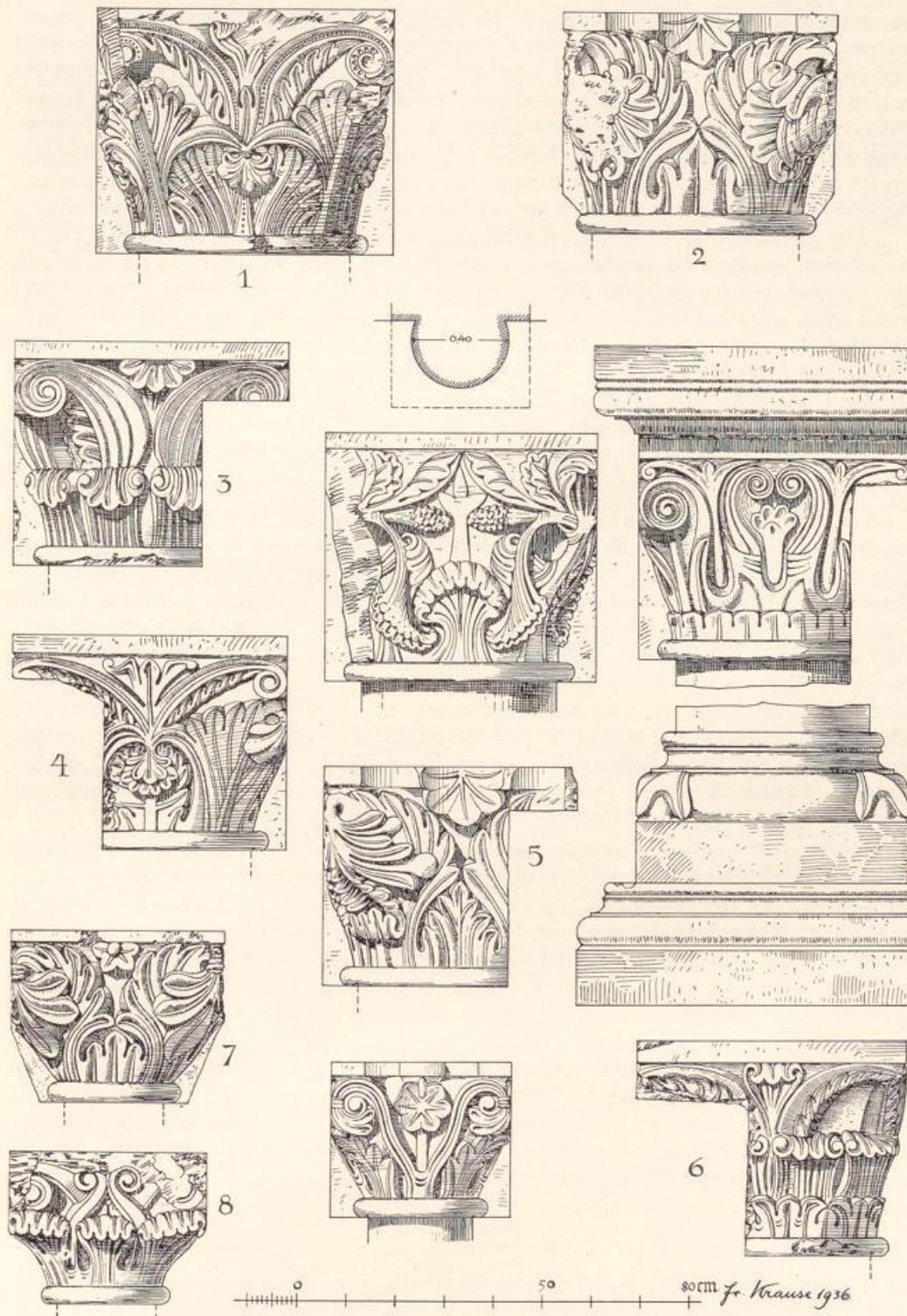


Abb. 338. Simeonskirche. Kapitelle in der Stiftskirche.

Stark verwittert, sämtliche Köpfe ab. Dreiteiliger Aufbau; im ganzen und in Einzelheiten Ähnlichkeit mit dem Breitbach-Epitaph im Domkreuzgang. Auf dem Sockelteil: DEO OPTIMO MAXIMO TRINO ET UNI / REVERENDISSIMO IN [CHRISTO PATRI ET] DOMINO D. / BALTHASARI MERKLYN A WALKKIRCH / D. G. EPISCOPO [CONSTANTIENSI] ET ADMINISTRATORI HILDESHEIMENSI SUB CAROLO V / IMPERII VICECANCELLARIO ... CAESARUM AULAS PER GERMANIAM HISPANIAS ITALIAM MULTIS AN[NIS] ... OBEUNDIS CONCILIIIS IMPERII ET AMPLISSIMIS LEGATIONIBUS IU / RIS UTRIUSQUE SCIENTIA CON ... [RERUM] GERENDARUM PRUDENTIA ET AUCTORITATE SINGULA / RI TUM CETERIS ATQUE ... AMPLISSIMOS HONORES ADEPTO TANDEM INIQUIS / FATIS EREPTO LIBERALISSIMO ET IN OMNI FORTUNA MODESTISSIMO ET PIENTISSIMO CONSANGUINEO / ET MAECENATI SUO INCOMPARABILI JOANNES KECK A TREVERI POSUIT / VIXIT ANNIS / OBIIT TREVERI ANNO CHRISTIANAE SALUTIS MDXXXI / CORPUS EIUS HOC LOCO CONDITUM EST. Darüber Kreuzigungsbild mit Johannes und Maria, die den zu ihren Füßen knienden Bischof dem Heiland empfiehlt. Am Fuß des Kreuzes die Mitra. Das Bild ist seitlich flankiert von Pilastern, in deren Eintiefung Säulen mit Statuetten eingesetzt sind. Auf den Sockeln je ein Wappen. Krönung: halbrundes Mittelstück mit Wappen in spätgotischem Laubwerk; auf den Seiten wappenhaltende Putten. Von den fünf Wappen nur mehr kenntlich das der Großmutter väterlicherseits.

Epitaph des Dekans Pergner von 1560, in der Apsis des Volkskirchengeschosses. Gesamtaufbau der eines Kastenaltars der Renaissance. Gelber Sandstein, 2,35 m hoch, 1,35 m breit, stark verwittert, Spuren ursprünglicher Bemalung. — Predellenteil: Inschrifttafel, flankiert von männlichen Karyatiden, die auf den Köpfen statt der Kapitelle Fruchtkörbe tragen. Über stark ausladendem Gesims das Hauptbild mit einer ausführlichen Darstellung des Weltgerichts. Einer der sich öffnenden Särge hat die konische Form der fränkischen Sarkophage. Über dem Himmelsportal eine kleine Kartusche mit dem Monogramm H B. (s. u.). Links kniet der Bestattete in Chorkleidung, durch eine weibliche Gestalt dem Richter empfohlen. Die beiden Seiten des Pilasters mit Grotteskengehängen. Darin hängen Täfelchen, links „ANNO“, rechts „1560“. In der Mitte der Pilaster die Brustbilder des hl. Maximinus (rechts) und Simeon (links). Krönung: Gottvater in runder Muschelnische.

Die Inschrifttafel trägt auf der linken Hälfte in gotischen Lettern: ... XTO PERGNER, I. UTR. DOCTORI SANCTORUM TAM PAULI(NI) QUAM SIMEONIS DECANO NEC NON ... QUI AMPLIS ... DECIM MILIUM ... ET SINGULA ... CUM PAUPERI / BUS CHRISTI TUM COLLEGIIS PRAEDICTIS ... OS PEXIT HOC ... MONUMENTUM IOANNES PERGNER ... ET BERNARDUS KIL(BURG ?) ... SIMEON(IS ?) EX SORORE ... COMMISSARII VIRTUTIS ERGO POSUERE. — Auf der rechten Hälfte in gotischen Lettern: HUNC DOLOR IPSE DIES ATROX MERITAQUE NOTAVIT / ATRA LAPILIO SUSTULIT / SEPTEMBRIS DECIMO HIC TERNUS IN ORDINE MENSUM / QUI CIPRIANI DICITUR / ANNO TER DECIMO NONO ET QUOQUO AB ORBE REDEMPTO / PER QUINQUIES CENTESIMUS / PERQUE LUSTRA NOVEN AC TOTA OCTO BIENNIA DUXIT / HIC MAXIMINUS PERQUER / ANIME PRO CUIUS QUI CUM LEGIS ISTA MEMENTO / SUPPLEX ADORES UT DEUM. Das Epitaph ist die früheste bis jetzt bekannte Arbeit des Meisters *H. B. v(on) T(rier?)*; auf ihn hat unter Zusammenstellung seiner Werke zuerst W. ZIMMERMANN hingewiesen: Kd. Ottweiler und Saarlouis, S. 21).

Frühere Ausstattung.

Sogar in der Volkskirche war ein Chorraum mit Gestühl für die Kanoniker eingerichtet. Der Taufstein stand „in einer Ecke des Chors, auf der Seite des Dechantensitzes“ (Domarchiv A IV, 374a, f. 2). Dieser Chor befand sich nicht im östlichen, aus dem römischen Querbau bestehenden Teile, sonst müßte letzterer Raum Chor genannt werden; er heißt aber unbestimmt „der zweite Teil der Kirche, wo die Grabmäler der Weihbischöfe Verhorst und Nalbach liegen“ (a. a. O., f. 1).

Altäre. Im östlichsten (Quer-)Raum, Volkskirche, an der römischen Ostwand der Martinus-altar und der Altar der 10 000 Märtyrer. Im Chor der Hochaltar, Maria geweiht. Der Pfarraltar, auffallenderweise kein Kreuzaltar, sondern ein solcher zu Ehren Johannes des Täufers, deckte den Eingang des Chores. Erst durch seine Wegräumung im J. 1759 wurde das „mittlere Gewölbe“ geöffnet und der Blick durch die Mitte des Chores bis zum Hochaltar freigemacht (Domarchiv, Hs. Nr. 374 a.). Rechts und links vom Pfarraltar der Dreikönigs- bzw. der Barbaraaltar. — Das südliche Seitenschiff (römischer Längsflügel) war durch Querbauten verlegt; im J. 1759 wurden sie weggeräumt, „damit man aus der Vorhalle unbehindert in den östlichen Teil gehen könne“. Es war im Westen die Georgskapelle mit ihrer östlichen Abschlußmauer (S. 470), weiter nach Osten der Katharinen- und endlich der Antoniusaltar.

Einzelnes über die Altäre der Volkskirche: Johannes-Baptista-Altar. Wegen der unter ihm liegenden Gräber gegen 1670 geborsten (BROWER, Annales I, p. 527); Altaraufsatz im J. 1601 durch J. Collmann zum Gedächtnis seines Bruders errichtet; unter diesem Altaraufsatz fand sich 1759 ein alter, ganz einfacher Aufsatz, „ähnlich einem einfachen Reliquiar“, damaliger Ansicht nach noch aus der Zeit der Altarweihe durch Leo IX. im J. 1049; im Altar eine Bleikapsel und das Siegel des Papstes (abgebildet BROWER, a. a. O.); zugleich Weiheurkunde des Weihbischofs Georg von Helfenstein von 1604. — Georgsaltar. Retabel mit dem Bilde des auferstehenden Christus, nach Inschrift durch Weihbischof Georg von Helfenstein als sein Grab errichtet, nach dem Tode des 1632 in Luxemburg gestorbenen und dort bestatteten Stifters durch den kurfürstlichen Rat Kruntunger und seine Frau Sib. Broy vollendet. Im Altarsepulcrum Weiheurkunde des Erzbischofs Poppo (Domarchiv, a. a. O., p. 2). — Auf der Rückseite der Abschlußmauer der Georgskapelle gemaltes Epitaph, ein Kanoniker vor Christus kniend. — Katharinenaltar. Kleines altes Holzrelief mit dem Martyrium der hl. Katharina; als Sepulcrum ein Bleidöschen mit Siegel des Weihbischofs Konrad von Azotus, Karmeliter. — Antonius-altar. Mit Antoniusbild, errichtet 1697 zum Andenken an Kanonikus Renardi. Sepulcrum Bleikapsel ohne Siegel, mit demselben Bild. — Dreikönigsaltar. Steinmense, ohne Sepulcrum; in die Oberseite ein Stein eingelegt, darin Kapsel, in deren Wachshüllung Siegel des Erzbischofs Theoderich v. Wied (1212—42). — Barbaraaltar wie Dreikönigsaltar, in der Höhlung des Steines kleine Holzschüssel. — Martinsaltar, gestiftet von den Brüdern Theoderich und Kolinus Bruerius, Dekan bzw. Kanonikus an St. Simeon. — Altar der 10 000 Märtyrer. Aufsatz, gestiftet zum Andenken an Heinrich Burmann, Weihbischof von Trier und dann von Köln, Dekan an St. Simeon und an St. Georg in Köln, † Bonn 1685. Der Aufsatz 1759 durch den des Johannes-Baptista-Altars ersetzt, als Pfarraltar bestimmt, in der Mensa Siegel des Weihbischofs Peter v. Suda (bezeugt für 1292); hinter dem Aufsatz war an der Wand „roh gemalt“ „die Geschichte der 10 000 Märtyrer“ aus der Zeit des Erzbischofs Heinrich von Vinstingen (1260—86); vgl. NELLER, Protocollum evacuationis, Domarchiv Hs. Nr. 374 a.

Untergegangene Grabdenkmäler.

Grab des hl. Simeon. Der hl. Simeon wurde zunächst in seiner Zelle bestattet. Offenbar irrig ist die Angabe von LAGER-MÜLLER, diese habe im „westlichen“ Rundturm an der „südlichen“ Seite des Hochaltars gelegen. Nach M. F. J. MÜLLER führte zur Cella eine kleine Tür an der Nordseite des Chores der Volkskirche. Über dem Eingang stand die Inschrift: HAC IN TURRI S. SIMEON 30. NOV. A. 1032 A POPPONE INCLUSUS OBIT I. JUNII 1035 (Trier, Taschenkalender 1826, S. 82).

Für die Lage des Simeonsgrabes im Obergeschoß spricht auch der zeitgenössische Bericht des EBERWINUS, nach dem man zu dem Einsiedler hinansteigen muß. — Nach seinem Tode wirft das Volk Steine zu der Wohnung des angeblichen Zauberers hinauf, und beim Bau eines bequemen Zugangs zum Heiligengrab stürzt ein Balken tief hinab (M. G. SS. VIII, p. 210. — Vgl. auch HONTHEIM, Prodomus, p. 676b). Dem entspricht auch, daß die Schwelle der mittelalterlichen Tür in der Südfront, vermittelt der man in den Raum unter dem Fußboden der Oberkirche gelangt, stark abgetreten ist. Am nördlichen Ansatz des Rundturms sieht KUTZBACH im Bodenestrich Spuren eines Sarkophags. — v. BEHR (Baugeschichtlicher Führer, S. 23) spricht sich für die Lage im Erdgeschoß aus.

Beim Grabe des hl. Simeon errichtet Poppo im J. 1036 einen Altar zu Ehren aller Heiligen. Wie der Bericht über die Eröffnung des Grabes im J. 1400 zeigt, stand hinter dem Altar der Sarkophag erhöht (BROWER, Annales II, p. 259a). Im Sarg fand sich ein Bleitafelchen mit der Inschrift: HIC JACET QUIDAM SIMON DE BABYLONIA, IN SINA MONACHUS, HIC ANTEA SOLITARIUS, OBIT KALENDIS JUNII.

Vielleicht seit dieser Eröffnung, sicher aber seit dem 16. Jh., lag das Grab in der Stiftskirche (Bericht über eine Eröffnung des Poppograbes im J. 1517: Gesta Trev., ed. WYTTENBACH I, Anhang S. 33), und zwar nach MASEN (Metrop. I, S. 99) am Eingang derselben. Eine Darstellung aus dem 18. Jh. zeigt, daß das westliche Ende des südlichen Seitenganges der Stiftskirche als Grabkapelle eingerichtet war (P. F. SCHMIDT, Zwei unbekannte Bilder aus St. Simeon: Trier, Heimat X, 1933, S. 162, Abb. 1). In Rechnungen über die Ausstattung dieser Kapelle in den J. 1746—50 werden Bildhauerarbeiten von den Meistern Daniels und Amling, Stukkateur, „sechs gemalte Mirakelbilder des Herrn Verotius, Maler dahier“, genannt (s. S. 470f). Die barocke Wandverzierung des Südganges zeigt, daß die Kapelle den Gang bis einschließlich der dritten Fensteröffnung umfaßte, und daß die „Mirakelbilder“ an den oberen Teilen der Fensterpfeiler angebracht waren. Zu ihnen gehören offenbar die von SCHMIDT veröffentlichten und gedeuteten Gemälde in St. Gervasius.

Das Grab des Erzbischofs Poppo († 1047) lag ursprünglich in der Nähe des Simeonsgrabes, nach dem Bericht über seine Eröffnung vom J. 1517 „zu Füßen des Heiligen“. Nach der Öffnung fand man ein auf Holz gemaltes Bild des Bestatteten mit Nimbus, zwei Engel hielten die Mitra. Die Holztafel hatte einen Rahmen aus vergoldetem Metall, der oben ein gegossenes Bild Christi, unten das Bild

des Erzbischofs, an den Ecken die Evangelistensymbole und rund herum die Apostel hatte. Zwischen diesen war die Inschrift angebracht: „*POPPO TREVIRORUM ARCHIEPISCOPUS OBIIT DECIMO SEXTO KAL. JULII — ANNO DOMINICAE INCARNATIONIS MXLVII HENRICI SECUNDI REGIS XVII IMPERATORIS AUTEM PRIMO XVI KAL. JULII OBIIT HUIUS TREVERICAE SEDIS DILECTUS ARCHIEPISCOPUS POPPO CIN . . . DOC . . . CLARA MANENS LUX POPULI SPES CARISSIMA CLERI . . . HUNC UT CONSOCIIS AGGREGET ANGELICIS . . . SPIRITUS OSSA REGEBAT*“ (vgl. KRAUS, *Christl. Inschr. II*, S. 197). — Unter dieser Tafel lag eine mit Metall gerahmte Marmorplatte, darunter ein „gewöhnlicher Stein“, am Rande mit eingelegten Steinmestern verziert; der Leichnam trug Pontifikalkleidung. Der reich geschmückte Bischofsstab zeigte zwischen Blumen die Buchstaben P T P G T. Auf der Brust lag ein Bleitäfelchen mit der Inschrift: *HIC IACET POPPO TREVIRORUM ARCHIEPISCOPUS, QUI OBIIT 10 KAL. JULII*. Die Hände hielten eine Patene und einen kleinen goldenen Kelch. Im J. 1804 kam der Inhalt des Grabes in die Pfarrkirche St. Gervasius (S. 92, 94).

In den Baurechnungen von 1746 bis 1750 wird eine Poppokapelle genannt, die nach der Feldseite lag. Es ist dies vielleicht der der Simeonskapelle gegenüberliegende Teil des nördlichen Seitenganges in der Stiftskirche.

Einige Gräber für die Stiftsgeistlichkeit waren in der Apsis der Volkskirche am westlichen und am östlichen Ende des Ostteiles angelegt, in größerer Anzahl konnten sie nur im Mittelschiff eingesenkt werden. Da der Fußboden auf angeschnittener Erde ruhte, verursachten die Gräber tiefe Einsenkungen (Johannes-Baptista-Altar). Offenbar hängt hiermit zusammen der Beschluß des Kapitels vom 30. 9. 1729, nach welchem behufs Anlage von Gräbern Gewölbe oder Bogen („*fornice*“) errichtet werden sollten (Stadtbibl. Nr. 1612/769). Ein solcher fornix wird unter großen Kosten als Unterbau des Epitaphs Nalbach, über dessen Grab im östlichen Teil der Volkskirche erbaut (s. u. S. 488).

1. Grabmal des Landolf v. Enschringen, Humanist, Kurtrierischer Kanzler, Propst an St. S., † 1552, und seines Neffen und Nachfolgers in der Propstei, Robert v. E., von *Hans Rupprecht Hoffmann*, jetzt in der Pfarrkirche von Waldrach (vgl. WACKENRODER, *Kd. Landkreis Trier*, S. 382, Abb. 263).

2. Grabmal Bertold v. Maifeld, bestattet kurz vor 1056 vor dem Simeonsaltar (HONTHEIM, *Hist. Trev. I*, S. 402).

3. Johann Houst, Offizial, † 1557 (MASEN, *Metrop.*, S. 208, dort auch die Grabinschrift mitgeteilt).

4. Peter Binsfeld, Stiftsdekan, Weihbischof, † 1598. Das Grabmal, „mit einem guten Bild des Bestatteten“, wahrscheinlich von *H. R. Hoffmann*. „Vor der Tür der unteren Kirche, in der Ecke, die die sich wendende obere Stiege bildete, unter einem kleinen Schieferdach“ (LAGER-MÜLLER, S. 26. — *Gesta Trev. III*, S. 58. — MASEN, *Metrop. I*, S. 210). Der Leichnam wurde 1815 auf den allgemeinen Stadtfriedhof gebracht (MÜLLER, a. a. O.).

5. Johann Holler, Stiftsdekan, Weihbischof, † 1671, vor dem Hochaltar der Pfarrkirche (MÜLLER, *Kirchen*, S. 27). Inschrift bei LADNER, *Trier. Jahresberichte*, 1868, S. 31.

6. Johann Verhorst, Weihbischof, † 1708. Epitaph „hinter dem Hochaltar in der oberen Kirche“ (*Gesta Trev. III*, S. 176; dort auch die Grabinschrift). Die Leiche „später in der Agathenkapelle im Domkreuzgang beigesetzt“ (Dom zu Trier, S. 182).

7. Jakob Anethan, Weihbischof, † 1716. Grab an der Epistelseite des Hochaltars (HEIS, *Procollum*, p. 201).

8. Johann Heis, Kanonikus, † 1747. Grab mitten im Chor nach links, Grabinschrift verfaßt von J. v. HONTHEIM, *Stadtbibl. Trier*, Nr. 232.

9. Lothar Friedrich v. Nalbach, Stiftsdekan, Weihbischof, † 1748. Ein großes Epitaph, das durch ein kostspieliges Gewölbe im Boden unterbaut wurde („*prezioso Fornice in tumulum substructa*“). (Stadtbibl. Nr. 1795/931.) Nach LAGER-MÜLLER (*Kirchen*, S. 27, dort auch die Grabinschrift) war das Grabmal links vor dem Hochaltar; die Leiche kam 1817 in die Badische Kapelle des Domkreuzgangs (LADNER, a. a. O., S. 31).

10. Johann Neller, Kanonikus, berühmter Jurist, † 1783. Ort des Grabes unbekannt; Gebeine und Grabtafel jetzt in St. Gervasius (HAUPT, *Trier. Zeitbuch*, S. 170). Gedenktafel im Treppenaufgang des Ostflügels im Friedrich-Wilhelm-Gymnasium.

11. Johann Nik. v. Hontheim („*Febronius*“), † 1790. Grab „in der unteren Kirche“ (LAGER-MÜLLER, *Kirchen*, S. 27); Grab und Grabtafel jetzt in St. Gervasius.

12. Neben dem Grabmal Binsfelds (s. o.) waren „3 zu gleicher Zeit geborne und sofort nach der Taufe gest. Kindlein an der Mauer in ihren Wickelbinden abgebildet“ (LAGER-MÜLLER, *Kirchen*, S. 26).

Kirchenschatz.

Aus den sehr ausführlichen Schatzinventaren (Staatsarchiv Koblenz, Abt. 215, Nr. 10—13) werden hier nur folgende Gegenstände genannt:

Inventar von 1550: 2 goldene Balken, die auf Trinitatis und Huberti vor den Chor gehängt werden, ein „eckig leinen gemalt tuch, hängt man zwischen die genannten Balken“; 6 Wirkteppiche, darunter 2 aus Brabant; 2 Hungertücher; 1 schwarzes Bahrtuch mit St. Michael und St. Simeon.

Inventar von 1731: Silberne Reliquienbüste mit dem Haupt des hl. Simeon; Kleidungsstücke des Heiligen, „ein überguldet Trinkgeschirr S. S. mit 3 Füßen und dem Deckel, worauf ein kleiner Löw mit Wappen“, eine silberne Statue von St. Michael, „mit einem kleinen silbernen Kindlein auf der Hand“, im hohen Chor die Wandteppiche aus vergoldetem Leder, Stiftung des Vikars Trampet.

Verlorengegangene Plastik.

In fünf Fensternischen der Stiftskirche stand lt. *Merian* nach der Stadtseite zu je eine Statue: in der mittleren ein Kruzifix, zu dessen Füßen anscheinend Maria Magdalena, an den Seiten je eine Knie- und eine Stehfigur; ein danebenstehendes kleineres Stück, vielleicht einer der romanischen Löwen des Landesmuseums (KUTZBACH, Trier. Heimat I, S. 150). — An den Stufen zur Oberkirche wurden um 1750 die Statuen der Mutter Gottes, des hl. Simeon und des hl. Michael aufgestellt (HEIS, Simeonia, f. 61). — Dicht am Eingang der Oberkirche, an der Außenmauer, waren angeheftet die Evangelistensymbole und Christus mit dem Kreuz; wegen starker Verwitterung wurden im 18. Jh. Mensch und Adler entfernt und ein neues Christusbild mit der Weltkugel angebracht (HEIS, a. a. O.). — Die Eingangstür zur Oberkirche war noch bei der Aufhebung des Stiftes zweiflügelig und aus Messing gegossen; über ihr „in goldenen Buchstaben“: „NOSCE TE IPSUM“ (LAGER-MÜLLER, Kirchen, S. 28). — Die Orgel, auf der Empore der Oberkirche, „unmittelbar am Glockenhaus“, diente für beide Kirchen; sie war von *Jean Nollet* im J. 1729 erbaut (Stadtarchiv Trier, Nr. 230: Verhandlungen vom 30. September 1729, 3. Januar, 10. Januar, 9. Mai von 1731. — Vgl. LAGER-MÜLLER, Kirchen, S. 28. — Über *Nollet* vgl. S. 337).

Zur Loskaufung der Glocken zahlte das Stift im J. 1674 an die Franzosen 10 000 Taler; im J. 1717 mußte aber ein neues Geläute beschafft werden. Es kam 1803 nach Frankreich, eine der Glocken jedoch nach Losheim (LAGER-MÜLLER, Kirchen, S. 29; dort auch die Inschrift. — LADNER, Trier. Jahresbericht 1865, S. 39). — Die Turmuhr kam 1802 nach Frankreich.

Sammlung von Skulpturen im westlichen Torbau, nur zum Teil aus St. Simeon stammend, Rest der in der Porta angelegten Altertümersammlung der kgl. Regierung zu Trier, deren meiste Stücke dem Landesmuseum übergeben sind. Vgl. Inventare des Landesmuseums: Inventar der kgl. Regierung; gedruckt: Verzeichnis der in den verschiedenen Räumen der Porta Nigra zu Trier aufbewahrten antiken und mittelalterlichen Figuren, Mosaiken und Inschriften, Trier 1863.

1. Torso einer Sitzmadonna, erhalten von den Knien an. Das Kind stand auf dem linken Knie, die Rückseite des Thrones ist in drei Spitzbogenarkaden aufgeteilt. 2. Hälfte 14. Jh., weißer Marmor, Höhe 0,37 m, Tiefe nur 0,21 m. Herkunft unbekannt (Inventar Landesmuseum, Nr. 161).

2. Statuette St. Michael. Plattenpanzer, Schienenpanzer, Kettenhemd, Mantel. Erhalten nur von den Knien bis zum Halsansatz. Gelber Sandstein, 0,72 m hoch, sehr schöne und sorgfältige Arbeit der frühesten Renaissance. „Gefunden bei der Ausschachtung der Porta Nigra 1877“ (Inventar Landesmuseum, Nr. 15).

3. Platte aus Sandstein, in drei Bruchstücken, vielleicht Schlußstein eines Portals, trapezförmig, Höhe 0,77 m, mittlere Breite 0,37 m. Im Oberteil: „HERR KORNELIUS A WALTERFINGEN.“ Darunter in einem eingetieften Kreis als Relief eine Frührenaissance-Kartusche und Wappen: obere Hälfte ein Schwan, untere Hälfte ein Querbalken. Darunter „1568“.

4. Schlußstein, spätestgotisch, stark zerstört. Reliefs: Konstantin und St. Helena. Offenbar aus der spätestgotischen Kirche St. Maximin (s. o. S. 301).

5. Schlußstein, ebenso mit dem Wappen Orsbeck. Herkunft wie Nr. 4.

6. Platte einer Brüstung mit Pilastern und Fruchtgehängen, Spätrenaissance, Sandstein, 0,61 m breit, 0,71 m hoch.

7. Spitze eines Baldachins (für eine Statue oder einen Altar?). Sandstein, 0,70 m hoch, unterer Teil viereckig mit vier Giebeln und Ecktürmchen, oberer Teil rund, mit zwei Zinnenkränzen, Abschluß kegelförmig. Gegen 1250.

8. Sieben spätromanische Säulenbasen, von der Zwerggalerie der St.-Simeons-Kirche; verschiedene andere Ornamentstücke.

9. Fragment eines Bischofskopfes. Haar lockig, Mitra hoch mit senkrechten Seiten. Reifes 17. Jh. Höhe 0,41 m.

Im östlichen Turmraum, Volkskirchengeschoß, eine Sammlung von kleinen antiken, mittelalterlichen und barocken Ornamentstücken verschiedener Herkunft.

Im Erdgeschoß des spätromanischen Choranbaues sind zahlreiche Bruchstücke der Bauornamentik des Kreuzganges und der Kirche des Dominikanerklosters (s. S. 407 ff), die 1902 bei Abbruch der früheren Klosterbauten gefunden wurden, untergebracht,

ebenso die Zierstücke aus dem Giebfeld des 1877 niedergelegten Simeonstores (vgl. Kd. Profanbauten).

Im Volkskirchengeschoß des Chorbaues steht eine flache Brunnenschale aus Sandstein, Durchm. 1,07 m, anscheinend Renaissance; sie stammt vielleicht aus dem Simeonsstift.

Die Rampentreppe.

Bis zum Ende des Stiftes bestand die zu den Kirchen führende Treppe aus zwei Teilen (Abb. 323). Der untere war etwa 16 m breit; dank einer Stiftung der Adelheid von Besselich zog sich in seiner Mitte eine Eisenstange als Handstütze von unten nach oben. Die Treppe mündete auf ein Podium, das sich quer vor die Oberkirche legte; LAGER-MÜLLER nennt es „Rasenplatz“. Am westlichen Ende dieses Vorplatzes lagen nebeneinander der Eingang zur oberen Treppe, die Johanneskapelle und ein Gang, der zum Eingang der Volkskirche führte. Hiernach muß die Breite dieses „Rasenplatzes“ (MÜLLER-LAGER) mindestens 6 m betragen haben.

Die obere Treppe stieg zwischen Brüstungsmauern zunächst in rechtem Winkel bis zu einem kleinen Podest empor, um sich dann wieder der Simeonskirche zuzuwenden. Vor dem Podest durchschritt sie einen Torbogen: hochrechteckiger Rahmen, in dessen Sturz hinein ein Kleeblattbogen gemeißelt ist. (Ähnliche Anlagen an den Chortreppen des Domes in den Seitenschiffen.) In Höhe des Fußbodens der Oberkirche eine Plattform, die von einem Regen- und Windschutz überdacht ist.

Im 17. Jh. spricht BROWER von einer „in unseren Tagen“ vorgenommenen Erbreiterung der Stufen (BROWER, *Annales* I, p. 99). Im 18. Jh. wurde, wie die im 18. Jh. entstandenen Abbildungen zeigen, das untere Ende der Treppe in barocker Art abgerundet. Die Treppe ruhte auf Gewölben, sie sind auf der Abb. 325 zu erkennen.

Die Obertreppe und darum auch die untere muß bei Erbauung der an sie angelehnten Johanneskapelle, also im 3. Viertel des 13. Jh. schon bestanden haben. Dieser Zeit entsprechen auch die Formen des Vorbaues vor dem ersten Podest der Obertreppe.

Da der Hof der römischen Porta mit Erde ausgefüllt war, müssen die Toröffnungen der Porta durch eine Mauer abgeriegelt gewesen sein.

Die Andreaskapelle wurde im J. 1287 geweiht (vgl. *Treviris* 1834, Nr. 14, ohne Quellenangabe). Sie war ein zweigeschossiger Bau von etwa 10 m Länge, an die Ostseite der großen Freitreppe angelehnt; offenbar in einigem Abstand von der Südseite der Hauptkirche. Der Eingang führte wahrscheinlich vom Vorplatz der Volkskirche aus durch die nördliche Längswand der Kapelle. Vom Sockel bis zum Dachgeschoß reichen Strebepfeiler aus Quaderwerk, die einmal schräg abgetreppert sind, an das Dachgesims aber in gerader Fläche anschließen. Aus der Ostwand ragt als Altarnische ein halbrunder Erker hervor, der im Scheitel ein hohes, schmales Fenster hat; ob er bis zum Erdboden hinunterging, ist nicht zu erkennen. Auf den Giebeln Kreuzblumen. Im Obergeschoß frühgotische Fenster, zweigeteilt, mit Vierpaß, „nach Art der Fensterformen an der Sakristei von Liebfrauen“ (KUTZBACH, *Trier. Heimat* I, S. 149). Das untere Stockwerk kann als Beinhaus gedient haben, die einzige Lichtöffnung ist ein sehr hoch liegendes, schmales Rechteckfenster. — Die Kapelle ist ein Glied der im Anschluß an die Liebfrauenkirche entstehenden Gruppe frühgotischer Kleinbauten (s. S. 262).

Die Stephanskapelle stand „unter der Andreaskapelle zu ebener Erde“ (LAGER-MÜLLER, *Kirchen und klösterl. Genossensch.*, S. 32). Zwischen ihr und dieser befand sich auch noch das Krankenhaus; diese zwei Gebäude können aber zwischen Andreaskapelle und Porta Nigra nicht Platz gehabt haben. Die Stephanskapelle ist also das bei *Merian* im Vordergrund rechts stehende kleine Heiligtum. Das Dach einer kleinen Kapelle ragt über die vordere Kapellenwand hinaus und wird am Ende von Säulen getragen, die durch ein Quereisen miteinander verbunden sind. Dieser Typus des „Heiligenhäuschens“ im trierischen Gebiet gestattet, das Heiligenbild in der Einsamkeit und unter Verschuß zu halten, eine größere Anzahl Beter in der Vorhalle zu versammeln. In dem Spitzbogenfeld über dem Türeingang eine sitzende Madonna mit Kind und zwei Seitenfiguren. Möglicherweise ist dieses Bogenfeld gleich mit dem aus der Porta Nigra in das Landesmuseum überführten Tympanon mit derselben

Darstellung. — Die Schweifung an der Stirnwand der Vorhalle läßt auf deren Entstehung in der Barockzeit schließen (KUTZBACH, Trier. Heimat, S. 149: „spätgotisch.“ — Die Kapelle erscheint nicht mehr auf der 1800 aufgenommenen Zeichnung *Peyres*, wird auch von MÜLLER (Kirchen) nicht genannt; sie scheint im 18. Jh. abgetragen zu sein. — MASEN, Metrop. I, p. 207).

Johanneskapelle, vermutlich die 1282 (1287?) als neu genannte Kapelle (MRR. IV, Nr. 918), vom Simeoner Stiftspropst Landolf v. Enschringen erneuert. Über verwandte Bauten siehe oben bei Andreaskapelle. — Der kleine Bau, bei *Merian* mit einem geschweiften Dach, lehnt sich an die Ostmauer des obersten Treppenteiles an, die er wie ein schwerer Strebepfeiler belebt. — Beim Abbruch, erst 1815, fand sich das Altarsepulcrum in Topfgestalt. Darin die Weihurkunde des trierischen Weihbischofs Peter, Bischof von Suda, von 1287 (1282) (WYTTENBACH, Forschungen über die römischen Altertümer im Moseltale von Trier. Trier 1844, S. 30).

Die Bartholomaeuskapelle lag am östlichen Ende des Kirchhofs auf der Landseite (Abb. 324). Der östliche, gotische Teil des kleinen Baues hatte einen polygonen Chor mit Strebepfeilern, auf deren kapitellartigen Köpfen das Dachgesims aufliegt. Im Westen schloß sich eine offenbar barocke Erweiterung an, weißgetüncht mit dunkler Eckquaderung, in der Westfront der Eingang mit darüberliegendem rundem Fenster. Auf dem Ostende ein polygoner Dachreiter.

Außerdem werden erwähnt eine Mauritiuskapelle mit zwei Leprosenhäusern bei St. Simeon. Sie werden in der Fehde mit Erzbischof Jakob von Eltz zerstört (1580), 1640 aber wieder erwähnt (Gesta Trev. III, p. 28. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 33. — LADNER, Trier. Jahresberichte 1869, S. 37). Die Häusergruppe lag auf dem nördlich von St. Simeon gelegenen freien Felde vor der Stadt.

[Irsch]

STIFTSGEBÄUDE.

SCHRIFTTUM. S. oben S. 463 und F. KUGLER, Kleine Schriften II, S. 185. — J. MARX, Gesch. Erzst. Trier II, S. 74 ff. — V. BEHR, Baugeschichtl. Führer, S. 57. — O. v. SCHLEINITZ, Trier, S. 45 f. — G. KENTENICH, Geschichte, S. 23 u. ö. — N. IRSCH, Die Bedeutung der Ausgrabungen an St. Simeon: Trier. Landeszeitung v. 28. 10. 1929. — Ders., Die Ausgrabungen am St.-Simeons-Kloster in Trier: Trier. Zs. IV, 1929, S. 147 f. — Eine eingehende Veröffentlichung der ausgedehnten Forschungen des früheren städtischen Konservators Baurat FR. KUTZBACH mit zahlreichen interessanten Einzelbeobachtungen ist in Vorbereitung.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. S. o. S. 463 f. sowie Trier, Stadtarchiv: Kasten Kirchen und Klöster, Urkunden und Auszüge, darunter Streitschrift des Propstes von St. Simeon gegen das Stift wegen Zahlung der Reparaturkosten des Kreuzganges, 1687.

ÄLTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE. Um 1815. Aquarellierte Skizze von der Westfront des Westflügels von *Ladner*. Maße: Br. 46 cm, H. 39 cm, Trier, Stadtbibliothek. — Mitte 19. Jh. Skizzen nach Resten romanischer Wandmalereien von *Wilmowsky*. Landesmuseum Trier. — 1921—36. Aufnahmen der städtischen Denkmalpflege Trier.

Baubeschreibung.

Die von 1035/40 bis gegen 1050/60 errichteten Gebäulichkeiten des Simeonstiftes legten sich als ein zweigeschossiges Quadrum westlich an die Porta Nigra und die von der Stadtseite in die Simeonskirche führende Treppenanlage (Abb. 339). Der Nordflügel bildete ein kurzes Stück der hier über den Fundamenten der alten römischen Stadtmauer an die Porta Nigra anschließenden mittelalterlichen Stadtmauer. Einzelne Kanonikerhäuser — die volle *vita communis* hat im Stift nie bestanden, zeitweilig jedoch ein *refectorium commune* — lagen in der näheren Umgebung des Quadrums verstreut.

Schon in romanischer Zeit haben Umänderungen an Fenstern und Türen, Instandsetzungen an Decken und Dächern wie auch Veränderungen der Außenhaut durch

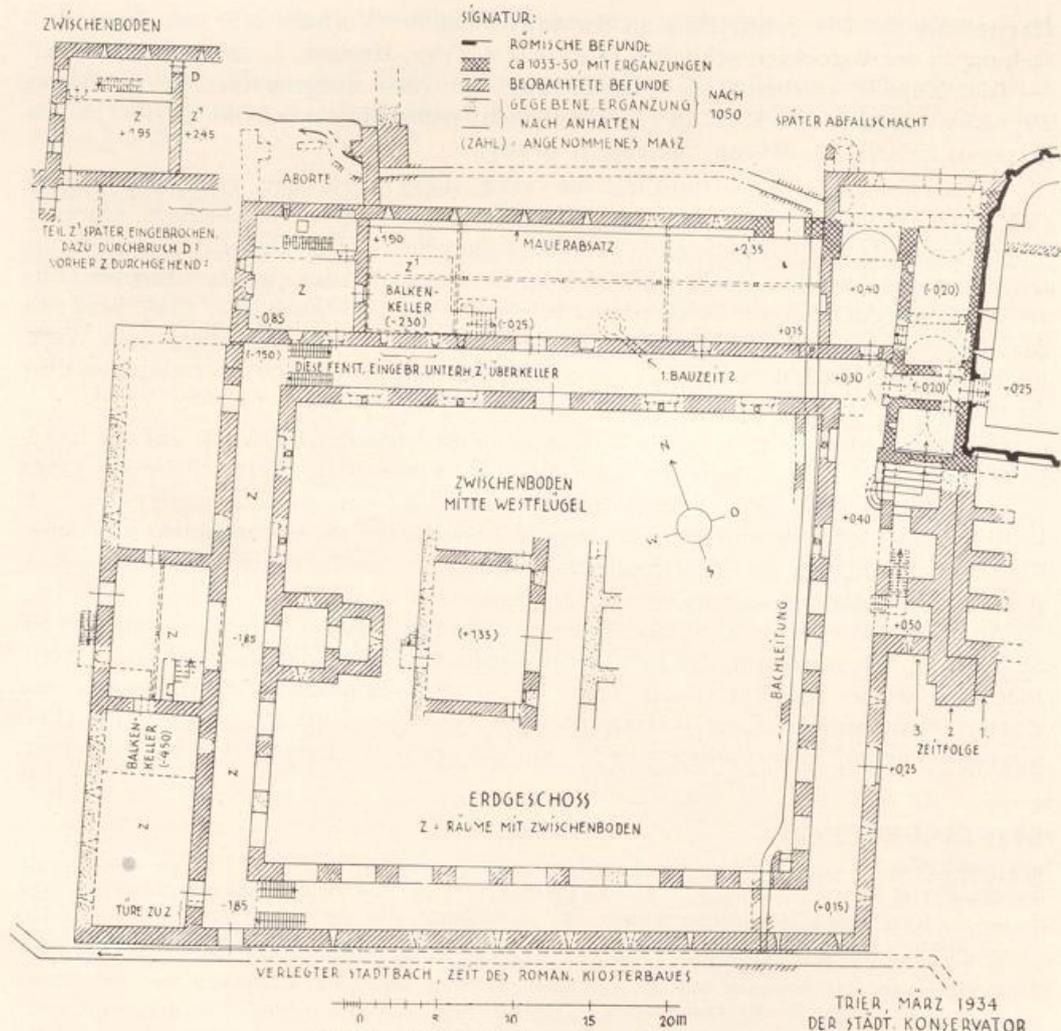


Abb. 339. Simeonstift. Grundriß nach Kutzbach.

Verputz des ursprünglich wohl nur gefugten Mauerwerks stattgefunden. In nachmittelalterlicher Zeit (hauptsächlich 1542) wurden besonders die Fenster und Türen des Nordflügels vergrößert und im J. 1742 der Südflügel des Kreuzgangs zu einer Wohnung für den Rechtsgelehrten Neller, Stifths herrn von St. Simeon, ausgebaut. Nach Aufhebung des Stiftes um 1800 diente ein Teil der Räume zunächst als Lager gewerblichen Zwecken. In der 2. Hälfte des 19. Jh. wurden der Südflügel, der Nordflügel und ein Teil des Ostflügels zu Wohnungen eingerichtet und die Eingänge in den heutigen Zustand versetzt, sowie die übrigen Teile des Hofumgangs niedergelegt. Im J. 1899 fand die damals begründete Kommission zur Aufnahme alter Trierer Häuser in der früheren Nellerschen Wohnung im Südflügel noch große Teile des zweigeschossigen, romanischen Hofumgangs vor und an den anderen Flügeln bedeutende romanische Reste. Im J. 1928 führte der städtische Konservator, Baurat KUTZBACH, die ersten Untersuchungen und Grabungen durch. Seit 1936 werden die Gebäude im Zuge der Ausgestaltung der „Via Archaeologica“ einer weitgehenden Wiederherstellung unterzogen.



Abb. 340. Simeonstift. Hofumgang nach der Wiederherstellung. Ost- und Südseite.

Trotzdem die vielfachen Änderungs- und Umbauten wie selten die Untersuchung erschwerten, läßt sich nach den Arbeiten Baurat KUTZBACHS auch in den Einzelheiten doch ein ziemlich gesichertes Bild des ursprünglichen Zustandes gewinnen (Abb. 339). (Beschreibung der einzelnen Flügel in der Abfolge der einzelnen Bauabschnitte.)

Der Nordflügel folgt in Anlehnung an einen dem Westturm der Porta Nigra angefügten älteren Bauteil (Treppe und ältester Wohnbau?) dem Zuge der mittelalterlichen Stadtmauer. Er enthielt die Wirtschaftsräume, Küche, Keller, Refektorium und Aufenthaltsräume. Zur Porta verbreiterte sich der Flügel nach beiden Seiten, wie er auch — durch die Bodenbeschaffenheit bedingt — zur Porta höher hinaufstieg. Die nach Norden gerichtete Außenfront läßt, soweit sie bisher von späteren Putzschichten befreit ist, im Erdgeschoß eine Reihe schmaler, schießchartenartiger romanischer Schlitzfenster (um 1800 wurden sie vermauert), im Mittelgeschoß in gleichen Abständen schlanke, romanische Fenster mit farbigem Quaderwechsel im Rundbogen erkennen. Im Obergeschoß sind, nach einem bisher am westlichen Teil aufgedeckten, plattenumstellte Rechteckfenster anzunehmen. Zwischen den Rundbogenfenstern des Mittelgeschosses bestanden bis 1542 kleine Fenster, die zuletzt schlitzartig verengert worden waren und wohl hier im Zuge der Trierer Stadtmauer als Schießcharten anzusprechen sind. Am westlichen Ende dieses Flügels schlossen sich nach dem vorüberfließenden Stadtbach hin Abortanlagen an, deren Fundamente freigelegt wurden.

Die ganze Hofwand des Nordflügels ist bis unter die Traufe in ihrem romanischen Bestand erhalten. Im Mittelgeschoß bezeichnet eine mit gerader Linie aufhörende, glatt verputzte Fläche bis zur Höhe von 8,75 m mit ursprünglichen Balkenlöchern im Kernmörtel die obere Balkenlage des Hofumgangs, der auch hier zweigeschossig entlang lief. Die Giebelwand zur Porta zeigt noch deutlich den Anschluß des flachen Daches dieser Traufhöhe. Nach dem oberen Umgang öffnete sich das Mittelgeschoß in fünf Rundbogenfenstern mit schräger Laibung. Ihre Bogen sind über den späteren Rechteckfenstern erhalten. Sie zeigen eine flache Steinlage von meist rotem Sandstein als Begleitung des sauber gefugten Bogens; die eingemauerten hölzernen Fenstergeschränke mit senkrechter und wohl auch waagerechter Teilung gleichen den in Heiligkreuz festgestellten.

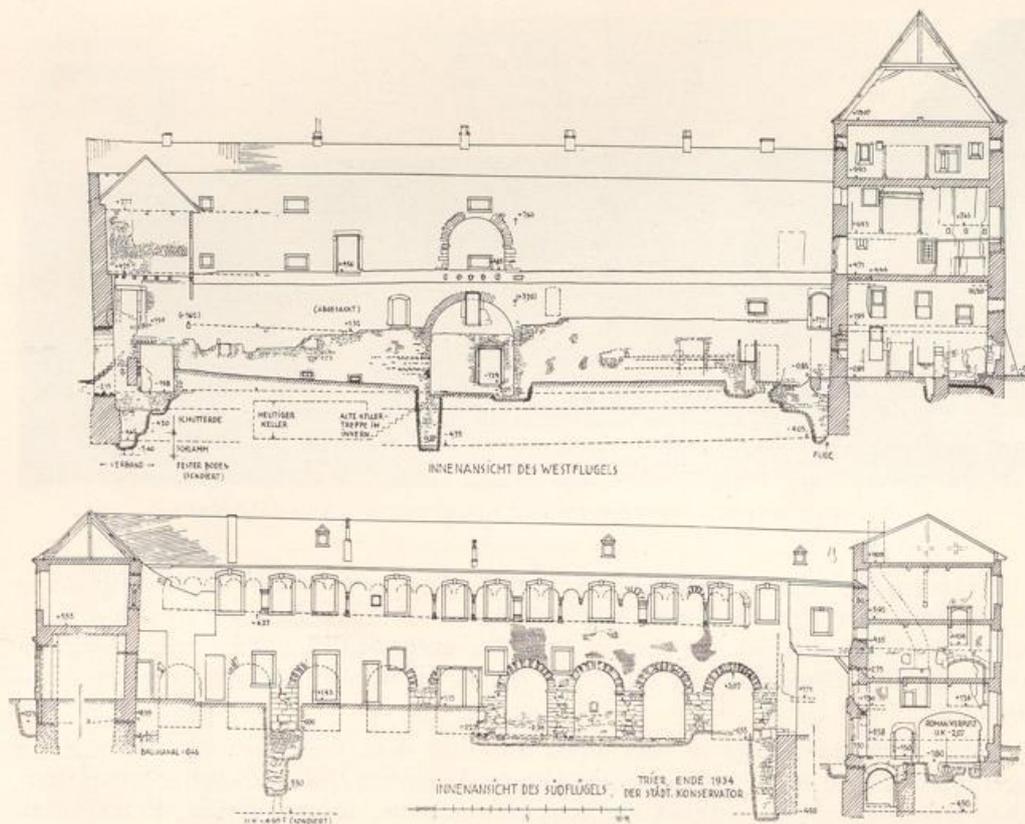


Abb. 341. Simeonstift. Innenansicht des West- und des Südflügels vor der Wiederherstellung.

In der Mitte der Hofwand des Nordflügels, die gleichzeitig die Laubenrückwand bildete, befand sich eine rundbogige Tür als Eingang in das Erdgeschoß. Ein nicht axial darüber befindlicher Entlastungsbogen beweist, daß sich an der Stelle früher eine andere Tür (oder Fenster) befand. Ein später angelegter Keller zwang dazu, diesen Zugang aufzugeben. Ein weiterer „verdrückter“ Entlastungsbogen mehr östlich in dieser Wand zeigt eine Deckziegellage.

Im Nordflügel zeigt die Innenteilung westwärts eine niedrige Küche mit mehreren niedrigen Geschossen darüber. Im Küchenteil ist ein schmaler Raum abgetrennt, in dem vermutlich von Anfang an eine Treppe hochführte. (Heute sind hier Reste einer jüngeren Steintreppe zu sehen.) Eine zweite jüngere Steintreppe geht in der Küche selbst hoch. Die ersten Aufgänge werden in Holz zu denken sein.

In der Küche, die schon in romanischer Zeit umgebaut wurde, sind Reste des Kamins, des Spülsteins, Wandnischen für Schränke aus verschiedenen Zeiten und Treppenansätze zu beobachten. In den Geschossen darüber sind noch zwei gotische Kamine festzustellen.

Im Raum neben der Küche sind bereits in gotischer Zeit zum Hofumgang hin eine Reihe hoher Fenster an Stelle der kleineren, romanischen eingebaut. Damals ist hier auch ein Hängeboden eingebaut worden. Darunter lag ein Balkenkeller, der Vorgänger der heutigen gewölbten Keller.

An das Refektorium neben der Küche schloß sich weiter östlich wohl ein Wirtschaftsraum an (eine abschließende Untersuchung ist hier im Augenblick noch nicht möglich). Bemerkenswert ist hier ein flachliegender Rahmenschlitz in ziemlicher Höhe

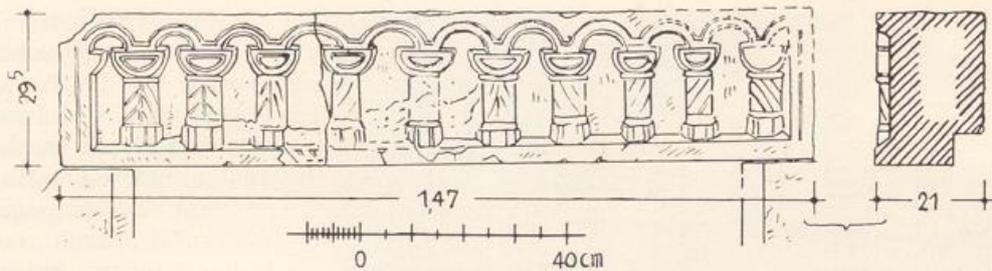


Abb. 342. Simeonstift. Im Westflügel vermauerter Türsturz.

über dem Fußboden (zwei ähnliche kommen an der Laubenseite im Westflügel vor, doch sind hier die Rahmen anscheinend später versetzt).

Die Mitte des Nordflügels nimmt im Hauptgeschoß ein großer Saal ein. Die um die Mitte des 19. Jh. von WILMOWSKY entdeckten romanischen Wandgemälde, die friesartig unter der Decke durchliefen, gingen seit Benutzung des Flügels als Krankenhaus und dann zu gewerblichen Zwecken zugrunde (Notizen und Skizzen im Landesmuseum Trier).

Die Höhe des Saalgeschosses beträgt 5,50 m. Darüber liegt noch ein Aufgeschoß mit hoher Wand, genau wie am Frankenturm über dem Saal im Obergeschoß.

Der Küchenbau besteht bis zu dieser Höhe aus fünf niedrigen Geschossen; der an die Porta Nigra anschließende östliche Teil erhebt sich über dem Aufgeschoß des Saales noch um weitere zwei Geschosse, um die Höhe der Oberkirche der Porta Nigra zu erreichen, bzw. um von dort in das Stiftskloster treten zu können.

Westflügel (Dormitorium).

Außenste. Die nach der Moselseite gelegene Westfront des Dormitoriums war, als KUGLER (a. a. O., S. 185) die Aufmerksamkeit auf das Quadrum lenkte, noch unberührt in dem Zustand, den sie nach der Umgestaltung zu Speicher- und Lageräumen bei Aufhebung des Stiftes um 1800 erhalten hatte. Die Skizze *Ladners* und stellenweise Freilegungen lassen noch bedeutende frühromanische Teile erkennen. Kleine rechteckige Fenster liefen, wie die *Ladnersche* Aufnahme zeigt, über die ganze Außenfront des Westflügels.

Als im J. 1880 in diesem Flügel des Stiftes Kleinwohnungen eingebaut wurden, blieben nur die an die damals noch bestehende Stiftsmühle aus gotischer Zeit anstoßende Südfassade, die Hofwand und die Flachdachneigung aus romanischer Zeit erhalten. Den wirklichen Bestand werden erst die in Kürze beginnenden Wiederherstellungsarbeiten erkennen lassen.

Hofseite. An der Hofwand des Westflügels (eigentlich an der Rückwand der westlichen Laube) kamen in der Mittelachse zwei große vermauerte Gurtbogen, wie die Arkaden mit farbigem Steinwechsel, zum Vorschein (Abb. 341). Dabei wurde ein interessanter, $1,47 \times 0,29$ m messender Türsturz aus Sandstein, vermutlich (nach KUTZBACH) der des vermauerten Portals vor der Rampentreppe auf dem Bilde *Merians*, freigelegt (Abb. 342).

Vor der im Fundament erhaltenen Hofwand des Laubenganges (nachweisbar war nur das Quaderlager des zweiten Pfeilers von Süden) wurden im J. 1929 die Fundamente eines zweiräumigen, im größeren Teil $3,87 \times 5,85$ m und im kleineren $2,70 \times 4,66$ m messenden Gebäudes aufgedeckt. Der erste Raum war durch eine 1,52 m breite Tür mit dem zweiten verbunden. Nach KUTZBACHS Vermutung handelte es sich im Untergeschoß um eine Kapelle, im Obergeschoß um ein Lavabo o. ä. (Nach alten Ansichten befand sich ein ähnliches Bauwerk im Kreuzgang von St. Maximin.)

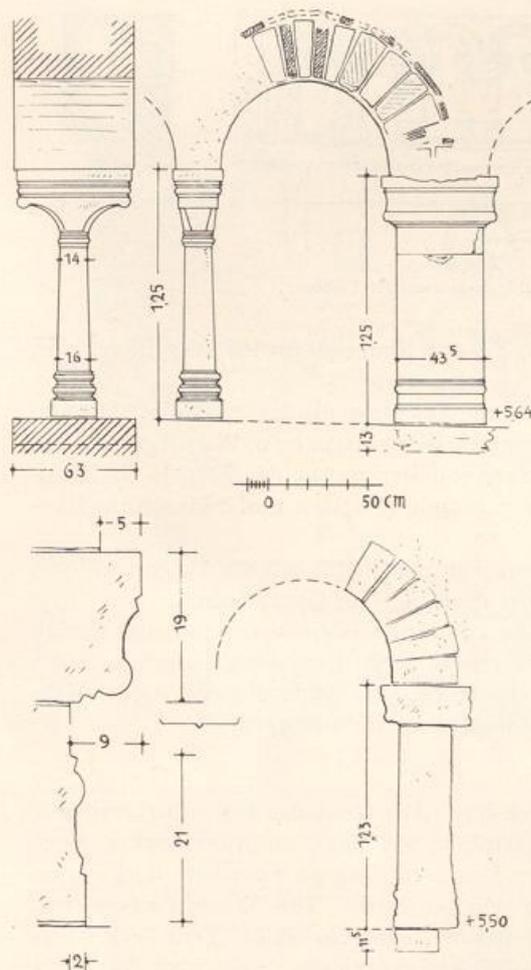


Abb. 343. Simeonstift.
Einzelheiten nach Kutzbach-Delhogne.

pitell und Basis 1,25 m). Die Bogen zeigen ähnlichen Wechsel farbigen Steinmaterials und Deckziegel wie die Bogen des Untergeschosses. In ungleichen Abständen werden die Säulchen durch rechteckige Hausteinpfeiler abgelöst (Abb. 340 u. 341).

An der Außenfront des Südflügels werden, soweit die Freilegung der wenigen erhaltenen romanischen Mauerteile Schlüsse zuläßt, im Obergeschoß wie an der Außenfront des Westflügels die kleinen Rechteckfenster durchgelaufen sein, während im Erdgeschoß durchweg plattenumstellte, romanische Schlitzfenster angebracht waren. Eine rundbogig geschlossene Tür ohne Anschlag der Laibung führte in die in gotischer Zeit am westlichen Teil dieses Flügels außen angebaute Mühle. Der Bogen, an dem noch Schalabdrücke festzustellen sind, zeigt Ziegeleinschluß, jedoch ohne Deckziegel. Die Treppenstufen sind neueren Ursprungs. Der alte Giebel des Südflügels ist mit einem runden Plattenfenster und darüber einem undeutlichen Zickzackfries von römischen Ziegelstücken noch bis zur Spitze in seinem alten Zustand erhalten. Ein kleines Rechteckfenster mit Steingewänden in der mittleren Höhe links ist ebenfalls noch ursprünglich. Im Innern ist etwa in der Mitte des Flügels eine zweite, ähnlich nach außen führende, romanische Tür freigelegt. Den Zugang zu dem für Neller zur Wohnung

Da in der Nähe der Kapelle nur einzelne Architekturstücke im Schutt gefunden wurden, ist anzunehmen, daß das Werksteinmaterial beim Abbruch des Hofumgangs um 1800 bereits verschleppt wurde.

Inneres. Im Innern bildete der Mittelteil, durch Quermauern abgeteilt, eine Art Diele, die nach außen durch eine Rechtecktür, nach dem Umgang hin in weitem Bogen geöffnet war. Der Raum hatte im Erdgeschoß einen Hängeboden, der sich auch in den Westteil des Hofumgangs erstreckte.

Südflügel.

An der Hofseite des Südflügels ist die Laubenarchitektur des Erdgeschosses (besonders im westlichen Teil) ziemlich unversehrt erhalten. Auf $1,48 \times 1,10$ m (= zwei Drittel der Bogenweite) messenden Quaderpfeilern ruhen Rundbogen von 3,62 m Scheitelhöhe mit farbigem Steinwechsel von Jurakalk und rotem Sandstein mit einer umlaufenden Deckschicht römischer Ziegel. Das darüberliegende Mauerwerk aus Kalksteinquadern (römisches Altmaterial) zeigt stellenweise noch alten Verputz. Die im 18. Jh. vermauerte und mit rechteckigen Fensterdurchbrüchen versehene Arkadenreihe des oberen Umganges ruht auf gedrehten Säulchen aus Jurakalk, wie sie ähnlich vorkommen in St. Maximin, am Trierer Dom und am Ivograb (Höhe einschließlich Ka-

umgebauten östlichen Teil dieses Flügels vermittelt eine Tür mit der Darstellung des hl. Simeon auf dem Sterbette und einem Segmentgiebel darüber mit der Inschrift: ANNO MDCCXLIX (1749) HANC PERISTYLII REGIONEM IN AEDES CONVERTIT GEORG CHRISTOPH NELLER AUBANUS. J. U. D. SS. CAN. PROFESS. P. ETO S. SIMEONIS CANON. CAPITUL. Im Scheitel des Giebels Wappen (Petruskopf mit zwei Lilien und zwei Sternen). In der Mitte des oberen Türbalkens das Wappen NELLERS mit der Beischrift: S. SIMEONI — MORIENTI.

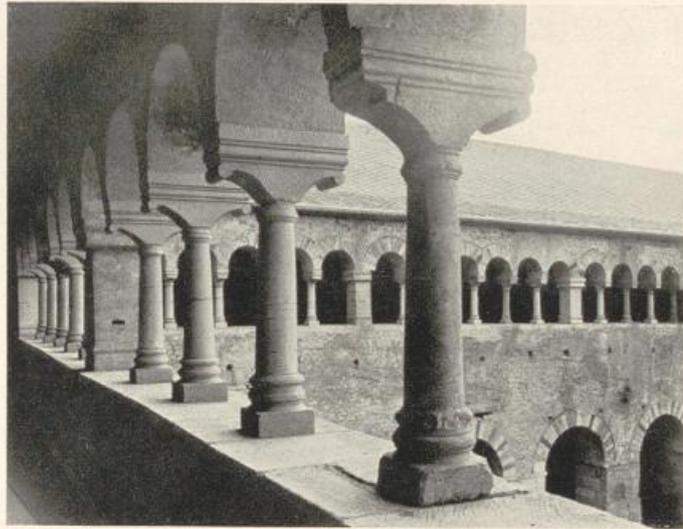


Abb. 344. Simeonstift.
Hofumgang. Blick aus dem Ostflügel auf den Südflügel.

Im Innern ist sowohl im Erdgeschoß wie auch im Obergeschoß die gebeilte Balkenlage der Decke unversehrt erhalten. An der Südseite des Laubengangs waren keine weiteren Räume mehr angebaut. In dieser Form lief der Umgang auch im Ostflügel weiter, bis er gegen die große romanische Podiumanlage umwinkelte, die den Kirchenaufgang bereits damals bildete.

Ostflügel.

Außenseite. In der Mitte des Ostflügels führte eine Bogentür mit stark abgenutztem, schwerem Quadergewände mit Anschlag nach außen.

Älteste Treppenanlage. Nach erhaltenen Mauerresten, Treppenspuren an der Ostwand des Nordflügels, aufgedeckten Fundamenten und alten Ansichten bestand eine auf Abb. 339 wiedergegebene älteste Treppenanlage, die zu dem in Höhe der Stadtmauer gelegenen, zu einer Tür erweiterten Fenster an der Westseite des Westturmes der Porta Nigra führte. Bei Vollendung des Osttraktes des Quadrums wurde dieser Ausgang für den Gebrauch des Stiftes reserviert und der allgemeine Zugang zur Simeonskirche über die Pilgertreppe geleitet.

Über die außerhalb der Stadtmauer liegenden Anbauten und Verstärkungen der städtischen Verteidigungsanlagen vgl. Kd. Profanbauten.

Das in seinen wesentlichen Teilen unversehrte, in den zerstörten Teilen aber auf Grund der Anhaltspunkte mit größter Sicherheit rekonstruierte Quadrum des Simeonstiftes mit seinem zweigeschossigen Umgang stellt kunstgeschichtlich ein einzigartiges Objekt dar, sind doch in dieser Vollständigkeit Kreuzgänge aus der Mitte des 11. Jh. in Deutschland und im benachbarten Frankreich überhaupt nicht erhalten.

Lediglich am Dom zu Merseburg sind einige Bogenstellungen des frühen Kreuzganges erhalten; bedeutendere Reste in Jung-St. Peter in Straßburg aus der Mitte des 11. Jh. ergänzte der Restaurator Schäfer zu einem nachgeahmten Kreuzgang. Von den bedeutenderen Anlagen des Rheinlandes stammen das Quadrum des Bonner Münsters, des Frauenstiftes St. Maria im Kapitol, von St. Aposteln und St. Gereon in Köln, umfangreichere Reste in der Abtei Maria-Laach und in Brauweiler und geringere Reste in Hamborn und Oberpleis aus dem 12. Jh. [Bunjes]

EHEM. KAPELLE ST. STEPHAN.

SCHRIFTTUM. NELLER, De Burdecanatu, S. 64. — J. MARX, Die St.-Stephanus-Kapelle bei der erzbischöflichen Kurie zu Trier: Geschichtsblätter für die mittelrhein. Bistümer II, 1885, Sp. 171—74, 218—20. — Eine alte Kirche des hl. Stephanus in Trier: Trier. Landesztg. 24. März 1899, Nr. 136. — F. X. KRAUS, Christl. Inschr. II, S. 198. — J. HULLEY, Die alte St. Stephanus-Kapelle neben der Liebfrauenkirche in Trier, Trier. Landesztg., 27. Dezember 1907. — J. SPOO, Stephanuskirchen und Stephanusdienst im Mosellande: Trier. Landesztg., 24. Dezember 1926. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 23. — S. H. STEINBERG, Die Bildnisse geistlicher und weltlicher Fürsten und Herren, Leipzig 1931, S. 93 f.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Trier, Stadtbibliothek: Hs. 1179. (KEUFFER-KENTENICH, Beschreibendes Verzeichnis, H. VIII, S. 235.)

Baugeschichte.

Das Moselland ist auffallend reich an Stephanuskapellen und -kirchen. Bereits im 5. Jh. ist in Metz ein Oratorium des hl. Stephanus bezeugt. Moselabwärts von Trier folgen als Orte mit Stephanuskirchen: Leiwen, Wintrich, Monzelfeld, Zeltingen, Merl, Faid, Pommern, Müden, obere Schloßkapelle zu Bischofsstein, Niederlehmen (J. SPOO, Stephanuskirchen und Stephanusdienst im Mosellande: Trier. Landesztg., 24. Dezember 1926. — Gesch. Atlas Rheinpr. V, 2, S. 328. — Kirchl. Amtsanzeiger für die Diözese Trier II, 1854, S. 101). In Trier hatte der hl. Stephanus schon früh im Dom einen Altar, in dessen Nähe Albero v. Montreuil im J. 1152 beigelegt wurde. Auch in St. Matthias gab es einen Altar des hl. Stephanus, der im J. 1148 durch Papst Eugen III. geweiht wurde.

Die vorzüglichste Kultstätte des heiligen Stephanus war eine östlich an der Liebfrauenkirche an der Stelle, wo aus dem Bischofshofe ein gedeckter Gang in den Domkreuzgang führt, gelegene Doppelkapelle. Sie war von Erzbischof Johann I. (1190—1212) als bischöfliche Hofkapelle errichtet worden (MGSS. XXIV, S. 397), vermutlich an Stelle einer älteren, demselben Heiligen geweihten Kapelle, da eine bischöfliche Hofkapelle (*capella episcopi*) schon unter Johanns Vorgänger, Arnold I. im J. 1180 erwähnt wird (MRR. II, Nr. 448). Von Erzbischof Johann ist ferner bekannt, daß er den Stephanusaltar der Oberkapelle weihte.

Die im Erdgeschoß als Sakristei der Liebfrauenkirche dienende Kapelle hatte bescheidene Maße. Der halbrunde, gewölbte Chor des Obergeschosses maß in der Länge 8 Fuß, der Bogen nach dem Schiff war 11—12 Fuß breit und 15 Fuß hoch. Das Schiff, das im J. 1746 durch den Konsistoriumsbaue des Erzbischofs Franz Georg v. Schönborn (heute Teil des Bischofshofes) um ein Joch verkürzt wurde, war 1783 noch 24 Fuß lang und 25 Fuß breit. Unter- wie Oberkirche hatten vier Marmorsäulen. Sie trugen die Gewölbebögen. Zehn kleine Fenster im Schiff und drei im Chor spendeten Licht. Zu NELLERS Zeiten waren die Glasgemälde — von NELLER dem 12. oder 13. Jh. zugewiesen — noch erhalten.

Ausstattung. Der Altar der Kapelle bestand ursprünglich nur aus einem Tisch aus Sandstein, als Altarbild diente das dahinter befindliche Glasgemälde des mittleren Chorfensters, das im oberen Feld Christus auf dem Regenbogen darstellte, die Füße auf den Erdball gestellt, die Hand segnend erhoben. Zu beiden Seiten Evangelisten und Stifterbilder. Im Mittelfeld war die Steinigung des Stephanus dargestellt, im unteren Feld der Heilige im Hohen Rate.

Neben den Glasgemälden waren die Wandmalereien der Oberkirche besonders bemerkenswert: im Gewölbe Christus in ähnlicher Darstellung wie auf dem Chorfenster, flankiert von den Bildnissen der knieenden Erzbischöfe Johann I. (1190—1212) und Hillin (1152—1169). Die Gewölbemalerei setzte sich nach dem Schiff hin beiderseits fort, auf der Evangelienseite Erzbischof Adalbero (1131—1152), Stephanus und Petrus, Petrus und Adalbero sich die Hände reichend, auf die Stephanus seine Rechte legte; in der Linken hielt er ein Schriftband mit der Inschrift: PER TE PASTOREM SUSCEPTUM PASTOR HONOREM SIC REGAT HIC TECUM PETAT UT CELESTIA MECUM. (Ein Motiv wie auf

dem Trierer Neutorrelief.) Dieser Darstellung entsprach auf der Epistelseite die der hl. Eucharius, Laurentius und Paulus. In den Wandfeldern darunter waren weitere Heilige dargestellt. Sämtlichen Wandmalereien waren Inschriften beigegeben (im Wortlaut bei F. X. KRAUS, a. a. O., S. 198): HUNC BONE PASTOR PETRE MINISTRUM FAC TIBI GRATUM. HOC VOTUM UNITUM ACCIPE TRINUS ET UNUS. AGNE DEI MISERERE MEI, MEA SPES REQUI(ESQUE) SAEPE FATIGATUM REGE, SERVA, SOLVE, REATUM. HIC DECOLLATUS, HIC IGNIBUS EXCRUCIATUS, ASTRUXERE FIDEM . . . Bis 1806 diente die Kapelle den Versammlungen des Stadtdekanates. In demselben Jahre wurde sie unter Bischof Mannay beseitigt.

EHEM. KAPELLE ST. SULPITIUS.

SCHRIFTTUM. J. MARX, *Gesch. Erzst. Trier III*, S. 513, A. und S. 521. — F. X. KRAUS, *Christliche Inschriften II*, S. 198, Nr. 418. — CHR. LAGER, *Die Besitzungen der Zisterzienserabtei Himmerode in der Stadt Trier: Trier. Archiv VI*, 1902, S. 53/54. — LAGER-MÜLLER, *Kirchen und klösterl. Genossensch.*, S. 114—16. — C. WILKES, *Die Zisterzienserabtei Himmerod im 12. und 13. Jh.*, Münster 1924, S. 17, A. und S. 103, A.

Baugeschichte.

Nach (LAGER-MÜLLER, S. 114) bestand auf dem Gelände der heutigen Kesselstattschen Rentmeisterei an der Liebfrauenstraße, gegenüber der Liebfrauenkirche, bis zur Säkularisation als Refugium der Zisterzienserabtei Himmerod ein Hofgebäude, Bernhardushof genannt, und dicht dabei eine „schmale und sehr alte, durch Änderung der Fenstersteine etwas erneuerte Kapelle“. Nach einer bei KRAUS (*Christl. Inschr. II*, S. 198, Nr. 418) mitgeteilten Inschrift war diese Kapelle am 3. August 1129 durch Erzbischof Meginher von Trier geweiht worden: III NONAS AUGUSTI ANNO DOMINICAE INCARNATIONIS MCXXVIII DEDICATUM EST HOC ORATORIUM A MEGINERO VENERABILI TREVIRORUM ARCHIEPISCOPO IN HONORE SANCTI SULPICII EPISCOPI ET CONFESSORIS JOANNIS BAPTISTAE STEPHANI I PAPAE ET MARTYRIS PANCRATII MARTYRIS, FLORIANI MARTYRIS ET SANCTI EUCHARII EPISCOPI ET CONFESSORIS CAECILIAE VIR. QUORUM RELIQUIAE CONTINENTUR IN ALTARI. Die Überlieferung des Wortlautes der Inschrift wird BROWER (*Annales Trev. II*, S. 26) verdankt, der sie noch gesehen hat und berichtet, daß der Ort zu seiner Zeit in hohem Ansehen gestanden habe, weil dort der hl. Bernhard v. Clairvaux gelegentlich seines Trierer Aufenthaltes gewohnt habe.

Nach einer von dem Himmeroder Geschichtsschreiber HEESIUS mitgeteilten Inschrift (danach bei LAGER, *Trier. Arch.*, a. a. O., S. 54, A 1) soll schon Erzbischof Arnold II. — da die Assistenz eines Wormser Bischofs Richard bei dem Akt erwähnt wird und dieser allein 1247—57 genannt ist, kann nicht wie allgemein angenommen Arnold I. gemeint sein — gelegentlich einer Neuweihe der Kapelle die Verehrung des hl. Bernhard in der Kapelle eingeführt haben (?). Doch wird diese 1293 immer noch Sulpitiuskapelle genannt (LAGER, a. a. O., S. 54, A 1).

Die Kapelle ist 1803 niedergelegt worden, der Altar kam nach Liebfrauen, ist jedoch bei den späteren Restaurationen fortgeschafft worden. Im J. 1891 wurde gelegentlich der Niederlegung eines Anbaues am Kesselstattschen Hofe eine große steinerne Platte, mit einer alten Inschrift bedeckt, gefunden (vgl. *Trier. Landesztg.*, 29. April 1891). Es ist unbekannt, wo sie geblieben ist.

EHEM. KAPELLE ST. SYMPHORIAN.

SCHRIFTTUM. NELLER, De Burdecanatu, S. 37/38. — M. F. J. MÜLLER, Trier, Taschenkalender 1824/25, S. 54—56. — PH. SCHMITT, Die Kirche des hl. Paulinus, S. 90 ff, S. 108. — SCHUE, Unsere Prozessionen I, Trier 1857, S. 240. — J. MARX, Gesch. Erzst. Trier III, S. 459. — LIEHS, Leben und Taten der Trierer Heiligen, Trier 1861, S. 286. — BEISSEL, Kirchen I, S. 216 ff., S. 222/23. — A. HAUCK, Kirchengeschichte Deutschlands I, Leipzig 1887, S. 277. — H. V. SAUERLAND, Trierer Geschichtsquellen des 11. Jh., Trier 1889, S. 48. — A. TILLE, Die Benediktinerabtei St. Martin bei Trier: Trier. Archiv IV, 1900, S. 15, A. S. 24; S. 33, A. S. 35; Urkundenanhang, S. 2. — G. KENTENICH, Trierer Stadtrechnungen des Mittelalters I, Trier 1908, S. 24. — Gesch. Atlas Rheinpr. V, 2, S. 15. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klosterl. Genossensch., S. 202 f. (beachtenswert wegen Nachrichten über noch 1665 bestehende, auf Stadtansichten sichtbare Überreste des Klosters). — MARX-SCHULER, Pfarreien I, S. 166; II, 1932, S. 56.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Trier, Pfarrarchiv von St. Gangolf: Vgl. LAGER, Regesten, S. 48, Nr. 184.

Geschichte.

Bischof Modoald (622—40) stiftete das Nonnenkloster Oeren und vielleicht auch Symphorian (HAUCK, a. a. O., S. 277). Das Kloster, dem als erste Äbtissin die hl. Severa, eine Schwester Modoalds vorgestanden haben soll, lag im Norden der Stadt, wenige Schritte unterhalb der neuen Moselbrücke, wo die oberen Häuser von Zurlauben stehen (MARX, Gesch. Erzst. Trier III, S. 460) und der an der Zurlaubener Kapelle vorbeiführende Weg auf die Mosel stößt (SCHMITT), also außerhalb der Stadtbefestigung. Das Kloster wurde im J. 882 von den Normannen zerstört. Seit dieser Zeit ist es nicht mehr erwähnt.

Die Kirche, zu der außer einigen benachbarten Häusern Lorich und Sirzenich gehörten, kam an das Martinskloster, bis es im J. 1104 diesem durch Abt Adalbero genommen wurde (SAUERLAND, a. a. O., S. 48 ff.); 1393 wird sie noch als Pfarrkirche erwähnt, später erscheint sie als Teil der zu Paulin gehörigen Walburgispfarre (s. u. S. 504). Nach der um 1140 verfaßten Vita Modoaldi (MGSS. VIII, S. 224) war die Kirche ein „Oratorium, opere quidem exiguum et artificiosi schematis decore minus ambitiosum“. Ein höheres Ansehen gab ihr die Tatsache, daß in ihr bis zu der Übertragung nach St. Paulin die Reliquien der hhl. Modoaldus, Bonosus und Aprunculus ruhten. Bis zum Jahre 1665 bestanden noch Reste der Kirche. Damals wurden diese mit Genehmigung des Martinier Abtes niedergelegt (NELLER, De Burdecanatu, S. 38).

EHEM. TEMPELHERRENKOMMENDE.

SCHRIFTTUM. J. MARX, Gesch. Erzst. Trier IV, Trier 1862, S. 348. — M. SCHÜPFERLING, Der Tempelherren-Orden in Deutschland, Bamberg 1915, S. 72 ff. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klosterl. Genossensch. S. 41. — H. RITTER, Der Waverner Herrenberg, Trier 1924, S. 22.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Koblenz, Staatsarchiv: Vier Originalurkunden 1228—1338. Trier, Stadtbibliothek: Hs. 1760 (GÖRZ, Reg. d. Erzb., S. 342). Trier, Stadtarchiv: Capsula, T. 6.

Geschichte.

Nur rund hundert Jahre haben die Templer in Trier in unmittelbarer Nähe der Römerbrücke gewohnt (MARX, a. a. O. IV, S. 344). Infolgedessen ist die Überlieferung äußerst dürftig. Während sie in Metz schon 1133 auftreten, begegnen sie in Trier zuerst in einem nicht datierten, der Zeit von 1140—1180 angehörenden Verzeichnis von Gütern, Renten und Gefällen des Domkapitels zu Trier (MRUB. II, S. 354, Nr. 11, vgl. auch S. CCXV) als fratres de templo. Von einem Besitz der Templerkommende in Wawern, der ihm vom Domkapitel streitig gemacht wird, hören wir mehrfach im J. 1228

(MRR. II, Nr. 1868, Nr. 1874). Dann wird die Kommende erst wieder in einer Urkunde von 1273 genannt (MRR. IV, Nr. 14), nach der Bruder Martin, Präzeptor der Templer von Lothringen, bekundet, daß sich die Trierer Kommende mit der Stadt Trier wegen des durch die Stadtbefestigung bei der Moselbrücke erlittenen Schadens verglichen hat. In einer Urkunde vom März 1284 erklärt die Gemeinde Wawern, daß die Wiese Rorin daselbst dem Templerhause in Trier gehöre (MRR. IV, Nr. 1139). 1299 hören wir von einem Zins, den die Trierer Templer aus einem Weinberge bei Trier dem Deutschen Hause daselbst schulden (MRR. IV, S. 634, Nr. 2846). Das ist alles, was über die Kommende überliefert ist. Nach der Aufhebung des Ordens durch Papst Clemens V. im J. 1312 ging wie an vielen anderen Orten auch in Trier das Templererbe an die Johanniter über (vgl. Johanniterkommende).

ST. VIKTOR

JENSEITS DER BRÜCKE.

SCHRIFTTUM. G. CHR. NELLER, *De Burdecanatu*, S. 29—33. — PH. SCHMITT, *Die Kirche des hl. Paulinus*, S. 384/85. — J. A. J. HANSEN, *Pfarreien*, S. 116/17 und S. 120—25 (Urkunden). — H. V. SAUERLAND, *Trierer Geschichtsquellen des 11. Jh.*, Trier 1889, S. 9 ff. — A. TILLE, *Die Benediktinerabtei St. Martin bei Trier*: Trier. Archiv IV, 1900, S. 33 ff., 37 ff., 40, 59 ff. und *Urkundenanhang*, S. 2 ff. — GRÜNEWALD, *Pfarrei St. Paulus*, S. 125—31. — *Gesch. Atlas Rheinpr.* V, 2, S. 15/16 — MARX-SCHULER, *Pfarreien I*, S. 129, S. 165/66; II, S. 50—52. — G. KENTENICH, *Der Kult der Thebäer am Niederrhein*: Rhein. Vierteljahrsblätter I, Bonn 1931, S. 344. — J. STEINHAUSEN, *Archäologische Karte der Rheinprovinz I*, 1, Bonn 1932, S. 334/35. — G. KENTENICH, *Wie man die Kapelle in Pallien baute*: Trier. Chronik XVI, S. 44. — F. RÜTTEN, *Die Viktorverehrung im christlichen Altertum*, Paderborn 1936.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Trier, Stadtbibliothek: Hs. 2164, SACHS-SCHREINER, *Historia diplomatica abbatiae s. Martini* (HANSEN, a. a. O., S. 120).

Geschichte.

Die auf dem linken Moselufer in der Gegend des heutigen Eisenbahnbetriebsamtes gelegene Viktorkirche ist der Legende nach von Erzbischof Magnerich (573—96) an die Abtei St. Martin zu Trier geschenkt worden. Für diese Legende spricht die aus seiner Einordnung in den Trierer Festkalender (10. Oktober) ersichtliche Auffassung Viktors als eines Angehörigen der Thebäischen Legion, deren Kult im 6. Jh. an der Mosel bekannt war (KENTENICH, a. a. O., S. 344).

Urkundlich ist die Kirche zuerst bezeugt in dem Diplom Erzbischof Theoderichs I. von Trier von 973, mit dem dieser die Abtei St. Martin erneuert (die gereinigte Urkunde bei TILLE, a. a. O., Beilagen, S. 1 ff.): *Infra urbem eandem (scil. Treveros) ecclesia s. Victoris ad s. Martinum pertinet cum omnibus appendiciis suis*. Im J. 1238 inkorporierte Theoderich II. dem Martinkloster die Einkünfte der St.-Viktors-Kirche, deren Patronatsrechte es bereits besaß (GOERZ, *Reg.d. Erzb.*, S. 41. — HANSEN, *Pfarreien*, S. 120). Da die Kirche weit entfernt lag von ihrem alten Pfarrbezirk, erhob Erzbischof Balduin an ihrer Stelle im J. 1339 Besselich zur Pfarrkirche. Die dadurch für Pallien erwachsenden Nachteile milderte der Erzbischof, indem er die Taufe der Palliener in St. Martin gestattete (MARX, *Pfarreien*, S. 129).

In der Fehde Ulrichs v. Manderscheid wurde die Viktorkirche im J. 1455 zerstört. Das nahe Nebeneinanderbestehen von zwei Kirchen St. Viktor und St. Isidor im Gelände des linken Moselufers, unweit der Moselbrücke, wo noch 1225 eine schwache Bevölkerung nachweisbar ist, ist auffällig. Vielleicht darf man aus den Patronen der Kirche, die beide Soldaten sind, schließen, daß die Kirchen im frühen Mittelalter für die Kriegsmannschaften errichtet wurden, die den Brückenkopf am linken Ufer zu verteidigen hatten.

EHEM. PFARRKIRCHE ST. WALBURGIS.

SCHRIFTTUM. NELLER, De Burdecanatu, S. 23. — J. A. J. HANSEN, Pfarreien, S. 153/54. — PH. SCHMITT, Die Kirche des hl. Paulinus, S. 100, 147, 245, 425, 454. — BEISSEL, Kirchen I, S. 229. — HALLER-ZÜSCHER, Trierische Geschichte, Trier 1906, S. 88. — Gesch. Atlas Rheinpr. V, 2, S. 16. — W. DEUSER, Verschleppte Werke der Kirchenkunst: Trier. Chronik XII, 1916, S. 180. — LAGER-MÜLLER, Kirchen und klösterl. Genossensch., S. 213 ff. und S. 222 ff. — MARX-SCHULER, Pfarreien II, S. 60—63. — KENTENICH, Geschichte, S. 662 u. ö.

HANDSCHRIFTL. QUELLEN. Koblenz, Staatsarchiv: Abt. 213, Collegiatstift St. Paulin bei Trier. Nr. 12, Akten, betr. die Güter und Renten der St.-Walburgis-Kirche, 1542 ff. Nr. 13, Akten, betr. den Bau der Pfarrkirche St. Walburgis, 1663 ff. Darin: Computus reaedificationis ecclesiae Stae. Walburgis et domus capitularis ad sanctum Paulinum 1681 et 1682. Vorher 1663 Rechnung über bestehende Baukosten des neuen Daches der Pfarrkirche St. Walburgis 266, darin *Johann Meylander* als Baumeister erwähnt.

Trier, Pfarrarchiv von St. Paulin: Taufen 1612—1706 (lückenhaft); seit 1617 Eheregister (lückenhaft); Namenbuch der Bruderschaft des hl. Nikolaus zu St. Walburgis, 1669—1804. Ein Band Rechnungen von 1706—26. Rechnungsbuch ab 1759 (darin die erste Rechnung der Pfarrei Paulin). Pergamenturkunde U 49.

ÄLTERE ABBILDUNGEN UND PLÄNE. Angabe der Lage auf der Zeichnung von *Oehmbs* (1792). — Grabungspläne im Archiv der Städt. Denkmalpflege. Privataufnahmen Kutzbach.

Geschichte.

Wie mit den Klöstern St. Marien und St. Martin war auch mit dem Stift St. Paulin eine Pfarrkirche verbunden. Der kleine Bau, der der 780 als Äbtissin von Heidenheim und Eichstätt verstorbenen hl. Walburgis geweiht war, lag südlich neben der St.-Paulins-Kirche (NELLER: iuxta basilicam collegiatam S. Paulini). Nach den Maßen hält sie BEISSEL (S. 229) für eine ursprüngliche Grabkammer. Dafür spricht auch die Tatsache, daß sie neben der Sakristei der Paulinuskirche und gleich hinter ihr ein Friedhof lag. Ist diese Vermutung richtig, dann ist diese ursprüngliche Grabkapelle wohl von dem Trierer Erzbischof Ruotger (917—930) errichtet worden, denn er wurde hier bestattet, und die Kapelle wurde dann ausdrücklich als „coemeterium decessoris“ bezeichnet (SCHMITT, a. a. O., S. 454). Im J. 956 wurde Erzbischof Rotbert (930—56) bei der Kirche St. Paulin auf St.-Walburgis-Friedhof begraben (GOERZ, Reg. d. Erzb., S. 4). Später diente die Kapelle den Stiftsherren und Vikaren von St. Paulin als Begräbnisplatz (HANSEN, S. 153). Bis zum Jahre 1680 bildete die Kapelle (MARX-SCHULER, S. 61) ein Quadrat von ungefähr 40 Fuß Länge und Breite. Nach der Zerstörung der Paulinuskirche im J. 1674 durch die Franzosen wurde sie im J. 1682 vergrößert und diente bis zur Vollendung des Neubaus der heutigen Kirche auch für den Stiftsgottesdienst. Gegen 1756 wurde der Eingang, der anfangs auf der Südseite lag, nach dem Friedhof von St. Paulin gekehrt. Dabei fand man eine große Menge aufgeschichteter menschlicher Gebeine (MARX-SCHULER, S. 61. Dasselbst auch eingehende Darstellung des Pfarrbezirkes). 1794 war die Kirche schon sehr baufällig. Beschreibung der Kirche bei LAGER-MÜLLER, a. a. O., S. 248 f. Seit der Franzosenzeit und der Neuordnung von 1803 trat die Paulinuskirche an die Stelle der Walburgiskirche. Im J. 1806 stürzte der Bau zusammen und wurde bis zum J. 1808 abgetragen.